DIOS NO QUISO.

DIOS NO QUISO.

Spanische Kriegs- und Friedensscenen

von

Franz vom Thurm.

Vierter Theil

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1861.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Elftes Kapitel.

Zwölftes Kapitel.

Dreizehntes Kapitel.

Vierzehntes Kapitel.

Erstes Kapitel.

Zustand der carlistischen Armee bei La Torre's Ankunft in Navarra. — Rückblick. — Entmuthigung. — Don Carlos entflieht aus England. — Seine Reise und Ankunft in Spanien. — Enthusiasmus. — Ausgesprengtes Gerücht um die Cristinos zu täuschen. — Mislungener Versuch des Königs, sie zu gewinnen. — Heftige Verfolgung durch Rodil. — Zumalacarregui's Thätigkeit und Fortschritte. — Reise Federico's ins Hauptquartier und seine Ankunft daselbst. — Freude und Ungeduld des Königs. — Insolenz eines Kriegsraths.

In den letzten Kapiteln des vorhergehenden Theiles habe ich gesucht, dem Leser eine oberflächliche aber richtige Idee von dem Lande beizubringen, in welches wir unsern Freund Federico begleitet.

Ehe wir ihn wieder aufsuchen, um seine weitern Schicksale zu erfahren, sei es mir vergönnt, einige Worte über die Zustände im carlistischen Lager bei seiner Ankunft vorauszuschicken.

Als wir mit der Guerrilla des Stierfechters San-Martin Navarra verließen, hatte Zumalacarregui soeben einen für die Verhältnisse bedeutenden Sieg über die Cristinos erfochten. Diesem Siege folgten viele andere, die besten

Generale der Königin nutzten sich in wenigen Wochen ab; ihr militärischer Ruf scheiterte an der Energie, an dem Glück des heldenmüthigen Carlistenführers.

Aber Zumalacarregui hatte ungeheure Schwierigkeiten zu überwinden. Es fehlte ihm an Geld, an Waffen, an Munition: Navarra und die baskischen Provinzen erschöpften sich in Lieferungen aller Art für zwei Armeen zugleich, von denen aber auch keine das Geringste bezahlte. Die Regierung von Madrid schickte immermehr Truppen in das Land, und der Vertrag der Quadrupleallianz zwischen Frankreich, England, Portugal und Spanien kam noch hinzu, um dem legitimistischen Heere jede Verbindung mit dem Auslande zu erschweren und fast unmöglich zu machen.

Vergebens erkämpften die carlistischen Bataillone Sieg auf Sieg! Für jeden gefallenen Feind traten zehn andere in Reihe und Glied, während der eigene Verlust unersetzlich schien.

Da fing die Entmuthigung an, sich im Herzen der Tapfersten einzunisten. Das bedrängte Volk zuerst, die rastlos kämpfenden Truppen alsdann, alle erlangten die traurige Ueberzeugung, daß ihre Opfer vergeblich sein würden.

Zumalacarregui wandte sich an seinen König, der noch in Portugal war, und beschwor ihn dringend, nach Navarra zu kommen, um den sinkenden Muth seiner Anhänger wiederzubeleben.

Wir haben im zweiten Theile dieses Werks gesehen, daß Don Carlos selbst nichts sehnlicher wünschte als zu seinem tapfern, getreuen Heere zu eilen; wir waren Zeu-

gen der Vorbereitungen und Verabredungen, die er zu jener Zeit traf, um mit Hülfe Don Miguel's einen kühnen Feldzug zu unternehmen, der, aller Wahrscheinlichkeit nach, diesem die Krone Portugals, ihm selbst den Thron Castiliens sichern würde. Gott wollte es nicht!

Don Miguel hatte nicht den Muth, engherzigen oder verrätherischen Rathschlägen zu widerstehen, und Don Carlos mußte sich am 1. Juni 1834 am Bord des englischen Linienschiffes Donegal einschiffen.

Mit blutendem Herzen betrat er Albions Küste, aber entschlossen als König und als Mann zu handeln, ließ er sogleich seinen Feldherrn wissen, daß er, in Ermangelung des Heeres, welches er mitzubringen gehofft, wenigstens in eigener Person bei seinem Volke erscheinen würde, um unter Gottes Beistand mit ihm zu kämpfen und zu siegen.

Ein französischer Legitimist, der seit Ferdinand's VII. Tode der Sache der Legitimität die wichtigsten und gefährlichsten Dienste im In- und Auslande mit Kühnheit und Geschick geleistet hatte, wurde von Don Carlos auserwählt, ihn nach Spanien zu geleiten und alle nöthigen Vorbereitungen zu der Reise zu treffen.

Einen Monat Tag für Tag nach seiner Einschiffung in Lissabon verließ der König, der seit einigen Tagen sich krank gestellt, um die englische Polizei zu täuschen, unerkannt und allein seine Wohnung zu Alverstock. Sein Reisebegleiter, der ihn in der Nähe erwartete, führte ihn zu einer befreundeten Familie, die ins Geheimniß eingeweiht worden. Die liebenswürdige Dame vom Hause färbte eigenhändig des Königs röthlichblondes Haar, nachdem der

charakteristische Schnurrbart von seinen Lippen verschwunden.

Welche traurige Zeiten, Majestät, rief die enthusiastische Engländerin bleich und zitternd aus, wo ich armes und unbedeutendes Geschöpf es wagen muß, mich an einem gesalbten Haupte zu vergreifen!

Damit sie nicht noch trauriger werden, Mylady, entgegnete Don Carlos, die Hand der Dame ritterlich küssend; damit es nicht wieder dahin kommt, daß anstatt solcher weißen Finger die bluttriefenden Hände der Königsmörder mit den gesalbten Häuptern spielen; deswegen eile ich jetzt zum Kampfe für den Altar und den Thron!

Möge Gott der Allmächtige Ihnen beistehen, Sire, sprach die Dame mit Begeisterung; mögen es Ihre Brüder, die Kaiser und die Könige thun, deren Sache Sie vertheidigen!

Wenn nur jener sich meiner annimmt, seufzte Karl V.; von diesen erwarte ich leider nicht viel!

Thomas Saubot, Pflanzer, und Alfonso Saez, Kaufmann, beide aus Trinidad, gelangten glücklich nach Paris. Legitimisten in Frankreich führten sie von dort aus, von Schloß zu Schloß, als Gäste und in ihren eigenen Equipagen bis nach Bayonne. Vom dortigen Marquis de Lalande und dem uns bekannten Mr. Détroyat unterstützt, betraten Saubot und Saez endlich den spanischen Boden und zwölf Tage nach seiner Abreise von England drückte Don Carlos in einem Gebirgsstädtchen von Navarra den treuen, heldenmüthigen Zumalacarregui an seine königliche Brust und belohnte den Eifer und die Geschicklichkeit sei-

nes Reisebegleiters, indem er ihm den Titel eines Barons de los Valles verlieh.

Unendlich war der Jubel des Volks und des Heeres, als der geliebte König unter ihnen erschien. Glockengeläute, Tedeums, Festlichkeiten, Nationaltänze, Feuerwerk, Illumination, Seligkeit, Glück, Hoffnung; das war der erhebende Anblick, den jedes Haus, jedes Dorf, das ganze carlistische Land den Augen des Beschauers bot. Der frühern Entmuthigung folgten Vertrauen und Uebermuth. Wie die Verbannten am Bord der Karoline, ebenso fest und sicher glaubte nun ein jeder, daß der Krieg beendigt sei. Der König brauchte sich ja nur den Truppen der Cristina zu zeigen, und sie mußten mit Sack und Pack zu ihm übergehen und ihn mit klingendem Spiel im Triumph nach seiner Hauptstadt Madrid geleiten!

Welche bittere Enttäuschung stand den treuen Enthusiasten bevor!

Kaum hatte die Regierung durch den Telegraphen die Ankunft des Don Carlos in Navarra erfahren, als sie, wüthend über Englands und Frankreichs Nachlässigkeit und den Einfluß befürchtend, den sein persönliches Auftreten bei ihren Truppen ausüben konnte, unter diesen ein lügenhaftes Gerücht aussprengen ließ, um den ersten Eindruck zu schwächen. — Der Chef der Carlisten, so hieß es, hätte sich verloren gefühlt und in seiner Verzweiflung einen Barbier kommen lassen, der zufällig Aehnlichkeit mit dem Prätendenten habe, um durch die Gegenwart ihres sogenannten Königs den sinkenden Muth der sterbenden Faccion aufs neue zu beleben.

Diese mit Geschicklichkeit verbreitete Fabel fand Glau-

ben bei den Truppen. Als Don Carlos sich muthig denselben gegenüberstellte und ihnen zurief: Kinder, kommt zu mir herüber, denn ich bin euer König — erschallte ein homerisches Gelächter von ihren Reihen aus. Komödiant, schrien sie dem verkannten, rechtmäßigen Monarchen zu und fingen an auf ihn zu schießen; glaubst du, daß wir an Einem Bartkratzer pro Compagnie nicht genug haben!

Die Regierung Isabel's war gerettet! Auch diesmal hatte Gott den Sieg der Legitimität nicht gewollt!

Eine traurige Zeit der schwersten Prüfungen begann jetzt für den unglücklichen Don Carlos.

Rodil und seine Division, die in Portugal unnöthig geworden waren, langten nun in Navarra an, wohin sie, nach der Einschiffung des Prätendenten in Aldea-Gallega, commandirt worden, um den immer gefährlicher werdenden Zumalacarregui zu bekämpfen.

Der General der Königin jauchzte hoch auf, als er unerwartet den verhaßten Fürsten wieder vor sich fand, der in Portugal seinen Schlingen entgangen war.

Mit einem Eifer, der zu grausam und unmenschlich war, um aus reiner Vaterlandsliebe und aus Anhänglichkeit an die Sache der Königin zu entspringen, fing Rodil gleich nach seiner Ankunft ein combinirtes und ununterbrochenes Verfolgungssystem an, von welchem er sich unbedingt die Erreichung seines Zwecks, nämlich die Gefangennehmung des Infanten versprach. Von allen Seiten auf einmal drangen seine Colonnen in das Innere des Landes ein und hielten eine förmliche Treibjagd auf den wie ein Reh gehetzten Fürsten. Tag und Nacht mußte der Unglückliche fliehen, mitten im Sturm auf hohen

Bergen übernachten, ohne Nahrung um den Hunger zu stillen, ohne Obdach um sich zu schützen, ohne Feuer um sich zu erwärmen und die durchnäßten Kleider zu trocknen. Hatte er ja einmal das Glück, in einer Eisenhütte, in einer einsamen Mühle ein paar Stunden ausruhen zu können, gleich war der unerbittliche Verfolger auf seiner Spur und verwandelte das gastliche Gebäude in Asche, seine unschuldigen Besitzer in Bettler.

Kaum hatte diese beispiellos wüthende Verfolgung begonnen, als Zumalacarregui, der wol hoffte, daß sie vergeblich sein würde, dem edeln Eraso die Führung des Königs anvertraute und seine Bataillone zerstreute, um den Umständen gemäß handeln und überall Truppen für seine kühnen Handstreiche finden zu können. Während nun Rodil blind und racheschnaubend hinter der kleinen Schar der Flüchtlinge dahinzog, und ihr jeden Ausweg zu versperren suchte; während Don Carlos selbst, oft auf den Schultern eines treuen riesigen Basken, Gebirgsbäche durchwatete, gähnende Klüfte übersprang, über steile Felsen kletterte oder in tiefen unzugänglichen Schluchten sich verbarg — entwickelte Zumalacarregui eine übermenschliche Thätigkeit, um durch Ueberfälle, Eilmärsche und partielle Siege den grausamen Verfolger auf sich zu locken und auf diese Art dem bedrängten König Luft zu machen. Er war überall und nirgends. Gestern Abend hatte er ein feindliches Cantonnement alarmirt; heute Morgen zog er, zehn Meilen davon, an der Spitze einiger Bataillone und ließ in jedem Dorfe die Glocken läuten, wie es in Spanien die Sitte ist, sobald der Monarch sich einem Orte nähert; am Nachmittag fängt er in Alava einen Kurier

mit Depeschen auf und macht zwei Compagnien, die denselben escortiren, zu Gefangenen; heute Nacht wird er in Guipuzcoa eine Colonne überfallen, die ihn in einer bedeutenden Entfernung von sich glaubt.

Kaum hat er eine dieser Operationen ausgeführt, setzt er sich auf ein frisches Pferd und galopirt, nur von einem Adjutanten begleitet, auf einen andern, fernen Punkt, wo er ausgeruhte Truppen, genaue Berichte und Stoff zu neuen Unternehmungen findet. Er denkt nicht ans Essen; er schläft einige Augenblicke beim Reiten, er lebt nur durch seinen Eifer für die Sache des Königs.

Dieser weicht indessen geschickt, oft auf wunderbare Weise, dem ihn rastlos verfolgenden Feinde aus. Eraso kennt Land und Leute; er getraut sich, die ihm anvertraute Person des Monarchen zu retten; er rechnet auf Gottes Beistand, auf die Ergebenheit des Volks und auf seine eigene Kraft.

Rodil, der jeden Augenblick erwartet, die fast im Bereich seines Arms Fliehenden endlich zu erreichen, setzt dem kleinen Trupp unermüdlich nach, ohne an etwas anderes zu denken. Er ist ohne Verbindung mit seinen Colonnen; er weiß nicht ob sie noch existiren und nach seinen Befehlen handeln; denn die Carlisten interceptiren jede Botschaft seiner Untergebenen: — es thut nichts. — Vorwärts; immer vorwärts! — Mögen seine Generale geschlagen werden! mag die Faccion momentweise triumphiren! Wenn er, Rodil, nur den Prätendenten einholt und erschießt! dann soll der Rausch seiner Anhänger schon verfliegen! Also vorwärts, vorwärts!

Aber Zumalacarregui bleibt auch nicht auf halbem Wege stehen.

Er sieht die blinde Hartnäckigkeit, mit welcher sein Feind alles aufs Spiel setzt, um seinen Hauptzweck, die Gefangennehmung des Königs zu erreichen; er weiß durch Eraso, daß alles gut geht und gehen wird, bis auf die furchtbaren Strapazen und Entbehrungen des geliebten Monarchen; er hat endlich zwei Zeilen von dessen eigener Hand erhalten, in welcher der Heldenmüthige ihm ausdrücklich befiehlt, nicht mehr an ihn selbst und an seine momentanen Leiden, sondern nur an die Sache der Monarchie, die auch ohne ihren jetzigen Repräsentanten bestehen würde, zu denken.

Das genügt. —

Er sammelt einen Theil seiner zerstreuten Truppen und indem er den König der Obhut des Himmels und der Treue Eraso's überläßt, stürzt er wie eine Lavine auf den von der Cholera decimirten und entmuthigten Feind.

Während der letzten Wochen der rastlosen Thätigkeit, deren Schauplatz gewöhnlich die schroffsten Gebirgstheile des Landes waren, hatte der tapfere Carlos O'Donnell, ein Bruder des jetzigen Herzogs von Tetuan, im Thale der Amescoa die einzelnen, unzusammenhängenden Reitereiabtheilungen organisirt und das Ulanenregiment von Navarra gebildet.

Bisher war nur Infanterie zu verwenden gewesen, jetzt kam auch die Reihe an die Cavalerie.

O'Donnell mußte sich mit Zumalacarregui vereinigen und die carlistische Armee wagte sich unter dem Schutze seiner Lanzen zum ersten mal in die Ebene.

Amor wurde bei Fuenmayor geschlagen; Carondelet

entfloh, nachdem er 400 Todte, 300 Gefangene, Pferde, Waffen und Munition verloren; O'Doyle ward in Alegria vernichtet; der ihm zu Hülfe eilende Osma aufgerieben und l'épée aux reins, bis in die Thore von Vitoria verfolgt.

Das wirkte!

Rodil wurde abgesetzt, Mina zu seinem Nachfolger im Commando ernannt; Don Carlos athmete wieder auf! — Sein christlicher Sinn, sein männlicher Muth hatten ihn das grenzenloseste Ungemach, die unerhörtesten Anstrengungen und Mühseligkeiten mit würdiger Resignation ertragen lassen. Mitten unter der heftigsten Verfolgung erhielt er die Nachricht vom Tode seiner theuern Gemahlin. Demüthig und fromm unterwarf der Edle sich ohne Murren auch dieser neuen, schweren Prüfung, die Gottes väterliche aber strenge Hand über ihn sandte! — Ein einziges mal und während eines einzigen Augenblicks gewann der Körper die Oberhand über die starke Seele.

Die ganze Nacht, den ganzen Tag war er ununterbrochen geritten; der Regen fiel in Strömen; der König war bis auf die Haut durchnäßt, hungerig und müde. Aber seine Lage war im höchsten Grade bedrängt; er befand sich in einem tiefen Kessel; ringsum auf allen Höhen waren die verwischten Umrisse der feindlichen Posten durch den Nebel sichtbar. Es mußte zugeritten werden, um den einzigen noch möglichen Ausweg zu erreichen, sollten nicht die Pferde im Stiche gelassen werden, um die Rettung zu Fuß und durch eine wilde Schlucht zu versuchen.

Abgestumpft gegen die Gefahr, unempfindlich sogar für den Tod, für den schimpflichen Tod, der seiner wartete,

wenn er in die Hände des Feindes fiel, abgemattet und geschwächt durch physische und moralische Leiden, warf sich Don Carlos auf einmal vom Pferde und auf die nasse Erde nieder. — Ich kann nicht mehr, rief der Unglückliche aus und war schon eingeschlafen.

Eraso, der edle Eraso weinte heiße Thränen des Mitleids über seinen armen, geliebten König, für dessen Rettung er, ohne sich zu besinnen, freudig sein Leben hingegeben hätte. Er sann darüber nach, ob es ihm nicht auf irgendeine Weise möglich sein würde, mit seinem Blut einen Augenblick der Ruhe für den todmüden Monarchen zu erkaufen. Aber es war nichts zu thun! Sein Opfer würde ganz nutzlos gewesen sein! Schon waren alle seine Leute, welche den Feind beobachteten, herbeigestürzt und hatten zur eiligsten Flucht gemahnt; schon war das unheimliche weiße Kreuz ganz in der Nähe sichtbar, welches das Lederzeug auf der Brust des cristinischen Soldaten bildete: Freiheit und Leben hingen von einem einzigen Augenblicke ab. Da trat er energisch, aber mit feuchten Augen zu dem Schlafenden heran, rüttelte ihn kräftig auf und sprach fast gebieterisch zu ihm: Señor, à caballo! — Herr, aufs Pferd!

Mühsam erwachte Don Carlos von seiner Betäubung. Muß es denn sein, Eraso? fragte er in halb vorwurfsvollem Ton, aber ohne aufzustehen.

Ja, Herr, erwiderte der treue Navarro, indem er, alle Etikette vergessend, dem König unter die Arme griff und ihn gewaltsam in die Höhe zog; ja, Herr, es muß sein; der Feind ist nicht hundert Schritte von uns; rasch aufgesessen.

Don Carlos wankte nach seinem Pferde zu, ergriff Zügel und Mähne mit der Linken, setzte mühsam den Fuß in den Bügel und ehe er sich in die Höhe schwang, schlug er mit der flachen Rechten auf den Sattel und stieß zornig ein einziges Wort hervor. Aber dieses Wort war der häßliche Fluch des spanischen Volkes; es kam wahrscheinlich zum ersten, gewiß zum letzten mal von den königlichen Lippen.

Wem galt jenes niedrige, aber vielsagende Wort, welches zu jeder Lage des Lebens, zu jeder Empfindung, zu jedem Gemüthszustande paßt?

Als der unglückliche Fürst es aussprach, dachte er vielleicht an Wiedervergeltung und Rache für spätere Zeiten? Fällten jene drei Silben gar das zukünftige Todesurtheil über den rebellischen und blutdurstigen Vasallen, der mit solcher Erbitterung seinen rechtmäßigen König verfolgte? —

Gott erbarmte sich des Hartbedrängten; er ließ ihn dieser und tausend ähnlichen Gefahren glücklich entrinnen!

Glück und Unglück sind immer relativ.

Die Ruhe, welche Don Carlos jetzt nach Zumalacarregui's Siegen und Rodil's Absetzung genoß, mußte ihm wie Seligkeit vorkommen. Gestärkt an Körper und Geist hätte er sich wieder den freudigsten Hoffnungen hingeben können, wenn der Gedanke an seine hingeschiedene Gemahlin und an seine verwaisten Kinder, während der Gefahr in den Hintergrund getreten, nicht während der Ruhe mit doppelter Kraft in seiner Seele erwacht wäre! —

So standen die Sachen, als Federico, zu dem wir

jetzt zurückkehren, in den ersten Tagen des November 1834 den classischen Boden von Navarra betrat.

Nachdem er und sein französischer Begleiter durch einen vierundzwanzigstündigen Schlaf sich gestärkt, hatten sie auf gemietheten Maulthieren den Weg nach dem Städtchen Lesaca eingeschlagen, wo die Diputacion von Navarra augenblicklich residirte.

Die schmale Straße führte über schroffe Berge, durch romantische Thäler, in welchen die friedlichste Ruhe herrschte. Männer, Frauen und Kinder arbeiteten auf den Feldern und sammelten die letzten goldenen Maiskolben von den kahlen Stengeln ein, deren natürliche Zierde, die breiten Blätter und die langen Blütenbüsche, schon früher abgenommen, dem Vieh als Grünfutter gedient hatten. Ueberall Heiterkeit und lustiger Gesang. Die Glöcklein eines Nonnenklosters schallten, zum Gebete rufend, munter in die milde Herbstluft hinaus. Die Sonne ging majestätisch hinter glühenden Wolken nieder. Die schwerbeladenen Karren des Landes, die schon früher beschrieben wurden, rollten langsam und mit kreischendem Lärm den einsamen Caseríos zu und zahlreiche Schafheerden stiegen auf allen Seiten von den hohen Bergen herab, die sanfte Melodie ihres Glockenspiels mit ihrem gemüthlichen Blöken begleitend und übertönend.

Es war ein idyllisches Bild, aber so schön und harmonisch und zu gleicher Zeit so unerwartet, daß die beiden erstaunten Reisenden ihren eigenen Augen nicht trauten.

Wenn das ein Bild des Kriegs ist, rief Federico nach langem, feierlichem Schweigen aus, dann möchte ich dieses glückliche Land im Frieden sehen!

Gracias à la rama, Señor! — Dank sei es dem Zweige, Herr! erwiderte lakonisch der Eigenthümer der Thiere, der zu Fuß neben denselben herging und sich nach spanischer Sitte sans gêne ins Gespräch mischte.

Ich verstehe Sie nicht, mein Freund, sprach La Torre.

Ein Mann fiel ins Wasser, fuhr der Navarro ruhig weiter; er schwamm schlecht und war schon dem Ertrinken nahe, als es ihm noch zum Glück gelang, den Zweig einer am Ufer wachsenden Weide zu erlangen. Er hielt sich daran fest und schrie aus Leibeskräften nach Hülfe. Leute eilten herbei und zogen ihn ans Land. Gracias à Dios — Gott sei Dank — riefen sie aus. Was? erwiderte der Gerettete: Gracias à la rama; dem Zweige sei es gedankt, denn Gottes Absicht war schon deutlich zu kennen!

Aber was hat dieser wenig christliche Witz, fiel Federico ein ....

Der Tío Tomás ist für uns die rama gewesen, unterbrach der Treiber; ihm und seinen Siegen haben wir in diesen Bergen den Frieden zu verdanken, den Sie soeben bewunderten. —

Am folgenden Morgen gingen Federico und der Franzose zur Behörde und baten um einen Paß ins königliche Hauptquartier.

Sie wurden mit Mistrauen empfangen und ausgefragt, erhielten aber die Weisung in Lesaca zu bleiben, bis die Erlaubniß käme, sie ins Innere reisen zu lassen. Man schien Spione, vielleicht gar gedungene Mörder in ihnen zu vermuthen.

Mismuthig entfernten sie sich nach ihrer Wohnung zu, als Federico auf dem Marktplatze einem ihm von Madrid

her bekannten Offizier der Gardecavalerie begegnete. Der liebenswürdige und brave Don Tomás de Reyna, von welchem später wieder die Rede sein wird, hörte lächelnd La Torre's Klagen an und begleitete ihn zurück zum Polizeicommissar, der nun, über die Persönlichkeit, Procedenz und Absichten des einen Ankömmlings beruhigt, ohne weiteres allen beiden das verlangte Document einhändigte.

Auf Reyna's Rath kauften sie sich rothe Baskenmützen, und durch seine Vermittelung erlangten sie ebenfalls die Erlaubniß, am nächsten Tage mit einem Munitionstransport weiter zu reisen.

Ein Navarrese, Namens Goñi, ein treuer und zuverlässiger Mann, der das Land genau kannte und immer zu dergleichen Diensten verwendet wurde, hatte von der Diputacion 12000 Patronen empfangen, die er dem General überbringen sollte. Wahrscheinlich rührte ein Theil derselben von der letzten Expedition der Pascher her, deren freches Durchbrechen der französischen Zollinie Federico und sein Begleiter von der Schlucht aus mit angesehen hatten, und bei welchem ihr Führer verwundet worden war.

Die Patronen, in Packeten zu zehn Stück, waren in kleinen schmalen Kisten, jede mit hundert Packeten, sorgfältig aufbewahrt. Zwei solcher Kisten bildeten die gewöhnliche Ladung eines Maulthiers, welches noch obendrein einen Menschen, auf dem Packsattel zwischen den beiden Kisten sitzend, mit großer Leichtigkeit tragen konnte.

Der Morgen graute kaum, als Goñi schon mit seiner kleinen Recua — der Leser erinnert sich, daß ein Zug Maulthiere so genannt wird — vor dem Gasthofe erschien,

in welchem Federico und der Franzose wohnten. Beid kletterten mühsam auf ihren hohen Sitz hinauf und der Marsch begann sogleich.

Und wieder ging es tagelang über Berg und Thal, durch Furten und Engpässe, über kalte Sierras und steile Puertos hin.

Manchmal trafen unsere Reisenden auf hohem Gebirge eine ganze Karavane von Männern, Frauen und Kindern, die sich mit ihrem Vieh und dem besten Theil ihrer beweglichen Habe dort versteckt. Es waren die Bewohner eines Dorfes, die, mit ihrem Pfarrer an der Spitze, sich vor einer feindlichen Colonne in der Nähe flüchteten.

Goñi zog bei ihnen genaue Erkundigungen nach den Bewegungen der Cristinos ein, und veränderte nach den Umständen die Richtung seiner Reise, ängstlich darauf bedacht, den kostbaren Transport zu retten, der ihm anvertraut worden. Denn kostbar war allerdings die Munition für die Carlisten. Wir wissen noch aus Zumalacarregui's mündlichen Instructionen an San-Martin, daß er für jede Patrone über 2 Neugroschen bezahlen mußte, und daß die habgierigen Kaufleute in Frankreich sie noch obendrein nur zur Hälfte mit schlechtem Schießpulver füllten und das Fehlende mit Kohlenstaub ersetzten.

In dem Thale der Borunda mußte die Landstraße überschritten werden, die von Tolosa nach Pamplona führt.

Der Feind hatte im ganzen Lande sämmtliche Ortschaften von einiger Bedeutung besetzt und durch schwächere oder stärkere Befestigungen, die oft nur aus einem Tambour mit Schießscharten vor der Thür der als Castell dienenden Kirche bestanden, für die Carlisten unzugänglich gemacht.

Die wenigen Chausseen, die es noch damals in Navarra und den baskischen Provinzen gab, waren durch genannte Forts, welche Casernas hießen und durch beständige Cavaleriepatrouillen, die von einem Orte zum andern ritten, vollständig in den Händen der cristinischen Truppen, und ihre Ueberschreitung, namentlich für einzelne Leute oder kleine Abtheilungen, im höchsten Grade gefährlich.

Für den vorsichtigen Goñi war es daher eine wahre Empresa de Romanos — ein Unternehmen von Römern, wie man in Spanien jedes großartige, kühne Beginnen zu benennen pflegt — über das Thal der Borunda hinweg die rettende Sierra de Andía zu erreichen.

Er requirirte Kundschafter, die rechts und links vom Uebergangspunkte die Gegend untersuchen und, wenn sie frei war, verabredete Zeichen machen sollten, und das große Wagstück gelang.

In der Gegend von Abárzuza begegneten unsere Reisenden endlich dem König, der mit einem kleinen Gefolge spazieren ritt. Don Carlos erkannte sogleich Federico und erwiderte freundlich seinen ehrerbietigen Gruß. Als er hörte, daß La Torre direct aus London komme und Ueberbringer von Briefen und Depeschen sei, erkundigte er sich eiligst nach seinen Söhnen und der Prinzessin von Beyra und rief ihm im Fortreiten freudig bewegt zu: Vuelvo pronto; ven al momento — ich kehre bald zurück, komm gleich zu mir. Die Könige und die Prinzen von Spanien duzen nämlich alle ihre Unterthanen, die Geistlichen ausgenommen. —

Kaum hatte Federico mit seiner Toilette begonnen, als schon ein Bote des ungeduldigen Don Carlos zu ihm trat

um ihn zu rufen. Diesem ersten Diener folgte bald ein zweiter, und gleich darauf ein dritter. Der König konnte es nicht abwarten: Federico mußte, halbrasirt, zu ihm eilen.

Ohne ihm Zeit zu lassen, der Etikette gemäß das Knie zu beugen und die Hand zu küssen, sprang Don Carlos auf seinen Offizier zu und streckte stumm die zitternde Rechte nach den angezeigten Briefen aus.

Thränen flossen über das edle Gesicht des unglücklichen Fürsten, als er die Zeilen seiner Söhne und seiner Schwägerin durchlas.

Gerührt und voller Theilnahme blickte Federico auf den schwergeprüften Mann, der sich vor ihm wie vor einem Freunde den menschlichen Gefühlen hingab, die seine Brust bestürmten. Und dieser Mann, dieser treue Gatte, dieser liebevolle Vater — es war sein König! Ja, der König von Spanien und Indien, in dessen Staaten die Sonne niemals untergeht! Er bewohnt zwar nur eine Hütte in einem armen Gebirgsdorfe Navarras — aber er ist doch der König von Gottes Gnaden! Für ihn zu kämpfen, für ihn zu sterben ist ehrenvolle Pflicht; und diese Pflicht, La Torre gelobte sich, sie redlich zu erfüllen!

Als Don Carlos die Briefe gelesen, faltete er die Hände und richtete einen Blick des Dankes nach oben, dann fing er an zu fragen.

Federico mußte ihm alles was er von den jungen Prinzen gesehen oder erfahren, ausführlich erzählen und immer aufs neue wiederholen. Der arme Vater weinte vor Freude darüber, daß es seinen verwaisten Kindern so gut ging, wie es nur im fremden Lande möglich ist, und

diese Freudenthränen, glänzende Perlen in der Krone des Märtyrers, waren wol das erste, reine Glück, das er seit langer Zeit genoß.

Was sind nun deine Plane, La Torre, fragte er endlich den willkommenen Botschafter.

Ew. Majestät fragen danach? erwiderte dieser.

Du hast recht, antwortete der König; ich kenne schon deine Treue und weiß auch von den Opfern, die du meiner Person und meiner Sache gebracht. — Gehe morgen zu Villamur und laß dir einen Paß ins Hauptquartier geben, aber komm noch einmal zu mir, ehe du abreist. —

Als Federico das königliche Schloß verließ, denn so wurde jede Hütte genannt, welche der beraubte Monarch augenblicklich bewohnte, ahnte er nicht, daß mit dem befohlenen Gange seine Enttäuschungen beginnen würden.

Der Graf Villamur, ein ehrlicher, braver Mann, aber vielleicht nicht mit außerordentlichen Fähigkeiten begabt, war der Kriegsminister des Don Carlos.

Federico und der Franzose, der mit ihm gekommen, meldeten sich den folgenden Tag im Kriegsministerium. Der Graf war abwesend; sie wurden von dem stellvertretenden Kriegsrath empfangen.

Mit wichtig thuender, vornehmer Miene fragte dieser Herr, dessen Namen ich verschweigen will, die beiden Ankömmlinge nach Namen, Rang u. s. w.

La Torre ließ aus Höflichkeit den Fremden zuerst antworten. Dieser nannte sich und gab sich für einen Lieutenant der Garde des Königs von Frankreich aus, wozu die Herzogin von Berri ihn in der Vendée ernannt. Der

Kriegsrath dictirte auf der Stelle und ohne weiter nach Documenten und Beweisen zu fragen, einen Paß für den Franzosen, in welchem der Rang desselben anerkannt und er, nach spanischen Verhältnissen, die ich schon früher angedeutet, als Oberlieutenant der Infanterie ins Hauptquartier zur sofortigen Anstellung commandirt wurde. Glücklich so wohlfeilen Kaufs ein Document erhalten zu haben, welches einem königlichen Patent gleichzuachten war, entfernte sich der Franzmann unter vielen Bücklingen.

Nun kam die Reihe an Federico.

Er gab seinen Namen an und erklärte Lieutenant in den Guardias Españolas, folglich wirklicher Hauptmann in der Linie zu sein.

Aha! brummte der Rath vor sich hin, wieder so ein Portugiese!

Nach seinem Patente gefragt, erwiderte La Torre, daß er wol ein solches, vom König selbst unterschriebenes Document besäße, daß er es aber aus Vorsicht in England und zwar in den Händen einer Hofdame der Prinzessin von Beyra zurückgelassen habe.

Der Rath bedauerte, ihm, unter so bewandten Umständen, den Paß als Hauptmann nicht ausstellen zu können. Vergebens berief sich Federico auf den König selbst, der ihn persönlich kenne und heute noch zu sich befohlen habe, der navarresische Beamte dictirte seinem Schreiber: der angebliche Hauptmann der Infanterie u. s. w. und händigte dem empörten Gardeoffizier das entwürdigende Document mit Stolz und Schadenfreude aus.

Herr, rief Federico ihm zornig zu, mit einem solchen Passe reise ich nicht.

Machen Sie was Sie wollen, entgegnete der Rath boshaft, aber Sie bekommen nun einmal keinen andern, ich gebe Ihnen mein Wort darauf.

Und ich schwöre Ihnen zu, erwiderte Federico aufs höchste gereizt, daß Sie selbst mir ein anderes Document ausstellen werden, in welchem Sie nebenbei meinen Namen angeben, den Sie jetzt wol, durch Ihre vielfachen und wichtigen Geschäfte zerstreut, ganz und gar im Tintenfaß gelassen haben.

Und er entfernte sich ohne Gruß und eilte beschämt und wüthend ins Schloß.

Er ließ sich gleich anmelden und wurde ohne Verzug vom König angenommen, dem er mit zitternder Stimme das Vorgefallene erzählte.

Don Carlos wurde erst blaß, als er die Unverschämtheit des Beamten vernahm; dann überzog die Röthe des Zorns sein Gesicht, und mit einer Heftigkeit, die von seiner gewöhnlichen Sanftmuth ungemein abstach, rief er den dienstthuenden Kammerherrn herbei und sprach: Beruhige dich, La Torre, dir soll schon recht werden. Villavicencio, gehe augenblicklich mit unserm Freunde hier zu Villamur und sage ihm in meinem Namen, daß er kein angeblicher, sondern ein wirklicher, von mir dazu ernannter Hauptmann der Infanterie ist. Lebe wohl, La Torre; gehe mit Gott! —

Federico küßte dankbar die Hand seines Monarchen und ging mit Villavicencio zum Kriegsminister, dem sie auf der Straße begegneten.

Wüthend über die Ungeschicklichkeit und Frechheit seines Untergebenen, ging der Graf mit Federico aufs Bureau,

bat dort diesen in Gegenwart des andern um Verzeihung, ertheilte dem Herrn Rath eine derbe Rüge und den Befehl, selbst einen neuen Paß zu schreiben, und eilte zum König, um ihm seine eigene Unschuld zu betheuern.

Brummend ging der beschämte Beamte an das Werk, während Federico sich, ohne Aufforderung dazu, niedersetzte und triumphirend dem Geschreibe zusah.

Als er den neuen Paß erhielt, durchlas er ihn sorgfältig, rief seinem Gegner ein spöttisches „Es ist gut so" zu und drehte ihm verächtlich den Rücken.

Die Befriedigung über den erlangten Sieg war indessen nicht von langer Dauer.

So stehen also die Sachen? dachte er bei sich selbst, als er den Weg nach seiner Wohnung einschlug. Schon solcher Mangel an Einigkeit? solche niedrige Eifersüchteleien der Eingeborenen gegen uns, die sie mit dem Namen Castilianer bezeichnen? Und nun wir insbesondere werden die Portugiesen genannt! Ist es denn unsere Schuld, daß wir dort nicht zum Kämpfen kamen? Oder glaubt man, daß der König uns über unsere Verdienste belohnte? — Wenn solche Ansichten, solcher Neid, solche Misgunst jetzt schon und in der unmittelbaren Nähe des Monarchen herrschen, welcher traurigen Zukunft des Zwiespalts und des Haders gehen wir da entgegen? — Wie wollen wir siegen, wenn wir uns untereinauder zerfleischen? — Armes monarchisches Princip! es will mir vorkommen, als wenn du auf sehr schwachen Füßen stündest!! —

Diese Selbstbetrachtungen wären für Federico noch mehr entmuthigend gewesen, hätte er gewußt, wie er viel später erfuhr, daß sein Begleiter, der Gardelieutenant der

Herzogin von Berri, der jetzige Oberlieutenant der königlich spanischen Armee, nur als Sergeant in der französischen gedient hatte. Seiner Lüge wurde geglaubt; ihm selbst, dem Spanier, der sich auf des Königs Person berief, ihm waren Documente abverlangt worden!

Zweites Kapitel.

Federico meldet sich bei Zumalacarregui und wird in den Guías von Navarra angestellt. — Details über dieses Bataillon. — Fabelhafte Märsche. — Federico macht sich beritten. — Er erhält das Commando der achten Compagnie. — Elemente derselben. — Die Gespenster oder Mönche. — Gewehrexerciren mit Knitteln. — Gedichte eines cristinischen Offiziers. — Die Kaserne von Echarri-Aranaz. — Mislungener Versuch der Carlisten sich derselben zu bemächtigen. — Bestrafung der Schuldigen. — Marsch nach der Ribera. — Villafranca. — Eiliger Rückzug.

Als Federico am folgenden Tage das Dorf erreichte, in welchem sich Zumalacarregui's Hauptquartier gerade befand, wunderte er sich nicht wenig, weder Vedetten noch Feldwachen, ja nicht einmal Schildwachen am Eingange zu finden. Nur am Markt sah er einen Posten vor dem Rathhause, in dessen Innern eine Abtheilung marsch- und schlagfertig zu liegen schien; die Gewehrpyramiden vor dem Thore deuteten wenigstens darauf hin.

Es war Mittagszeit; kein Mensch auf den Straßen zu sehen.

La Torre erkundigte sich bei der Schildwache nach der Wohnung des Generals und lächelte unwillkürlich über

den Anzug des Mannes, der ihm ein in der Ferne sichtbares Haus mit rohen, aber freundlichen und gutmüthigen Worten bezeichnete.

Der Vertheidiger des Altars und des Throns, der vor seinen Augen stand, war nicht sehr dazu geeignet, das Herz des jungen Hauptmanns mit freudigen Illusionen zu erfüllen. Ein schmuziges Tuch, schmal um den Kopf gebunden; lange wilde Mähnen an den Seiten; Hemdärmel; offene Brust; eine Canana oder Patronengürtel um den Leib über einer rothen Binde von wollenem Stoff; abgetragene Leinwandbeinkleider mit einem Besatz von rothem Bande; nackte Füße; ein brauner Rock über der linken Schulter mit zusammengeschnürten Aermeln, die als Taschen und Tornister dienten; eine uralte, verrostete Jagdflinte ohne Bajonnet; das war der Mann mit seinem militärischen Anzug und Bewaffnung!

Die Horseguards in London sahen etwas besser aus, dachte Federico; aber was thut das Aeußere, wenn der Kern nur gut und gesund ist!

Vor der Wohnung des Feldherrn keine Schildwache, aber mehrere gesattelte Pferde mit den Zügeln an die Gitter gebunden und verschiedene ausruhende Männer. Jene gehörten wol den Adjutanten; diese waren die Confidentes, Boten, Kundschafter oder Spione, welche entweder Nachrichten vom Feinde und Berichte von den einzelnen Corps bereits überbracht, oder Befehle an diese in Empfang nehmen und auf Kundschaft ausziehen sollten.

Das Wenige, was unser Freund bisjetzt gesehen, machte ihm mehr den Eindruck von einer leidlich organisirten Räuberbande als von einer geregelten Armee.

Im Innern des Hauses sah es schon etwas militärischer aus. Federico trat in einen Saal, worin sechs bis acht Offiziere, mehr oder weniger uniformirt, an einer langen Tafel schreibend saßen.

Im offenen Nebenzimmer gingen zwei Männer, heftig gesticulirend, aber leise sprechend, auf und ab. Der eine derselben in schwarzem Frack, rother Baskenmütze und Reitersäbel, entfernte sich bald durch den Saal, in welchem geschrieben wurde, und als der durch einen Adjutanten angemeldete La Torre vorgelassen wurde, konnte er hören, wie zwei Pferde im Galop davonsprengten. Das war der ritterliche Eraso.

In der Mitte des kleinen, schmucklosen Zimmers stand mit auf dem Rücken gefaltenen Händen ein Mann von mittlerer Statur, aber breitschulterig und kräftig gebaut, der den Eintretenden scharf beobachtete. Er trug eine Jacke von schwarzem Schaffell und karmoisinrothe Beinkleider. Sein Haar war kurz geschoren, der Backenbart vereinigte sich von dem Ohre aus in scharfem Winkel mit dem Mund. Tiefliegende Augen, durchbohrender Blick, scharf markirte Kinnlade, kühn gebogene Nase, den Kopf ein wenig nach rechts hängend. Der ganze Mann sah wie ein Adler aus. Das war Zumalacarregui.

Was wünschen Sie? fragte er mit etwas anstoßender Zunge unsern Freund, der sich ihm genähert und militärisch Position genommen hatte.

Eine Compagnie bei den Guías, erwiderte Federico gleich lakonisch.

Bei den Guías? fragte der Tío Tomás verwundert und einen zweiten forschenden Blick auf den jungen Offizier werfend.

Bei den Guías, mein General, antwortete dieser.

Es ist keine vacant, sprach Zumalacarregui lächelnd.

Wird wol nicht lange dauern, mein General, entgegnete La Torre mit Ruhe und ohne das Gesicht zu verziehen.

Der Feldherr sah ihn zum dritten mal von oben bis unten an und rief plötzlich aus: Juan Antonio!

Ein junger Mann in grünem Uniformsüberrock trat aus dem Saale herein. Das war Zariategui, der Secretär des Carlistenchefs.

Zur ersten Compagnie von den Guías commandirt, sprach dieser. Sobald die siebente und achte formirt werden, fuhr er fort, sich an Federico wendend, sollen Sie eine davon bekommen, d. h. wenn ich mit Ihnen zufrieden bin. En Guías se hila delgado. Adios.*)

Federico grüßte und folgte dem Zariategui, der ihm bald darauf eine Ordre an den Commandanten der Guías einhändigte und viel Glück auf den Weg wünschte.

Dieser Wunsch, Zumalacarregui's Verwunderung und sein dreifacher prüfender Blick bedürfen einer Erklärung.

Die Guías oder Führer von Navarra waren ein Bataillon, einstweilen noch von sechs Compagnien, welches beständig in der unmittelbaren Nähe des Generals sich befand und von ihm nur in kritischen oder entscheidenden Momenten gebraucht wurde.

Aber dieser Momente gab es ohne Zweifel viele, denn bei jedem Gefechte kam der Tío Tomás zu seinen Lieb-

---

*) Bei den Führern wird fein gesponnen, d. h. es wird viel verlangt.

lingen geritten und rief ihnen mit freundlicher Barschheit zu: Cobardes Guias — feige Guiden — wir wollen nun sehen, ob Ihr was leisten könnt! Vorwärts! Und er ließ die wilde jauchzende Bande auf den Feind los.

Die Guias leisteten in der That etwas; aber wenn sie nach erfochtenem Siege mit einem kurzen Lobe aus dem Munde des geliebten Führers für ihre Tapferkeit belohnt wurden, da war das Häuflein so zusammengeschmolzen, daß jener sich nicht anzustrengen brauchte, damit ihn alle hörten; ein vierter Theil des Bataillons war draußen liegen geblieben.

Kein Wunder, daß diese Elitetruppe durchschnittlich jeden Monat erneuert werden mußte; aber sie erstand wie der Phönix aus seiner Asche; frisches, junges Blut ersetzte reichlich das vergossene. Eine Generation verschwand nach der andern; doch der Name des unsterblichen Corps und seine ehrenvollen Traditionen leuchteten beständig fort, als edles Beispiel für die Freunde, als Phantom des Schreckens für die Feinde des Königs.

Federico suchte das Standquartier der Guiden auf, meldete sich beim Commandanten derselben, dem Obersten Torres, einem Leidensgefährten aus Portugal und aus der Emigration.

La Torre, sprach der Oberst zum jungen Hauptmann, wir sind alte Freunde und Kameraden, beinahe Namensvetter. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß das herzliche Verhältniß, welches wir in Aldea-Gallega und dann auf der Karoline miteinander geknüpft, nicht deshalb gelöst zu werden braucht, weil ich jetzt Ihr unmittelbarer Vorgesetzter bin. Ich rechne darauf, daß Sie den verpön-

ten Portugiesen Ehre machen und sich stets mit Vertrauen an mich wenden werden.

Ihre freundliche Aufnahme ist wie ich sie von Ihnen erwartet hatte, erwiderte Federico; was Sie Ihrerseits von mir erwarten, soll auch in Erfüllung gehen, ich verspreche es Ihnen, Herr Oberst.

Ich weiß es, La Torre, und danke es Ihnen im voraus.

Haben Sie noch etwas zu befehlen, Herr Oberst?

Zu befehlen nicht, zu rathen, ja; d. h. wenn Sie einen gutgemeinten Rath von mir annehmen wollen.

Mit herzlicher Dankbarkeit!

Gut. Sie werden unter Ihren neuen Kameraden unwissende, rohe Menschen finden. Treiben Sie, namentlich im Anfang, nicht jedes Wort von ihnen auf die Spitze. Es sind doch im Grunde brave gute Kerls; nach und nach werden Sie sich gegenseitig aneinander gewöhnen und lieb gewinnen. Das ist der Rath, den ich Ihnen geben wollte.

Nachdenkend entfernte sich Federico und ging alsdann sogleich zum Kapitän der ersten Compagnie, zu welcher er commandirt worden.

Es war ein gutmüthiger und braver, aber nicht eben überfeiner Catalonier, der mit seinen Offizieren, lauter Navarros, gerade bei Tische saß. Alle waren in Hemdärmeln.

La Torre, der von der Landstraße aus die feindlichen Vedetten ganz in der Nähe des von den Guiden besetzten Dorfes gesehen hatte, erkundigte sich während des Essens nach dem Stand der Cristinos und nach den getroffenen Vorsichtsmaßregeln gegen einen Ueberfall.

Mit Entsetzen vernahm er, daß eine starke Division der Königin in der Entfernung einer Viertelstunde bivouakirte, daß aber im Rathhause eine ganze Compagnie des Bataillons als Reten oder Unterstützung vereinigt sei. Eine Schildwache stünde jedenfalls vor dem Gewehr, das wäre doch wahrhaftig genug der Vorsicht!

Aber, meine Herren, rief Federico aus, dessen militärisches Gefühl sich gegen eine solche Sorglosigkeit empörte, die feindlichen Vedetten stehen ja auf Flintenschußweite von uns; wir können den ersten besten Augenblick sammt und sonders aufgehoben und gefangen genommen werden!

El que tenga miedo, que compre un perro! — Wer sich fürchtet, mag sich einen Hund kaufen! — brummten die Navarreser in den Bart hinein. La Torre, der Worte seines Obersten eingedenk, überwand seinen aufwallenden Zorn, und indem er that, als wenn er die Impertinenz nicht gehört hätte, richtete er einen fragenden Blick auf seinen Collegen, der, wie er wußte, in der Armee gedient hatte.

Freund, sprach dieser auf die stumme Frage antwortend, Ihre Verwunderung ist ganz begreiflich, wenn auch nicht für diese Herren, die keine Idee von militärischer Instruction und Subordination haben. Woher sollte es auch kommen? — Sie müssen aber auch wissen, daß wir Carlisten noch keine geregelte Armee sind. Unser General versteht zwar seine Sache, wie der erste, aber es paßt nun einmal in seinen Kram, die Truppen nicht mit dem ermüdenden Vorpostendienst zu quälen. Er läßt uns Märsche machen, wovon man in einem civilisirten Heere keine Ahnung hat, aber im Quartier da will er, daß ausgeruht

wird. — Deswegen müssen Sie jedoch nicht glauben, daß wir überrumpelt werden können; unsere Confidentes oder Kundschafter beobachten genau den Feind und sind vielleicht mitten unter ihm, sodaß wir, wenn uns sonst daran gelegen wäre, augenblicklich erfahren könnten, wann der General der Königin ausspuckt. — Nun wissen Sie es und können sich getrost mit mir aufs Bett legen, um die Siesta zu schlafen. — Nehmen Sie es mit, mein Freund, nehmen Sie es mit, Gott weiß, ob wir sobald wieder Gelegenheit dazu haben werden!

Federico hatte wirklich keine Ahnung von den Märschen der Carlisten; das waren keine Menschen, es waren Windhunde. Zwölf Stunden hintereinander ohne zu essen, ohne auszuruhen über Berg und Thal zu ziehen, das war eine Kleinigkeit für sie, und die Teufel sangen noch dazu ganz vergnügt, wenn es einen meilenlangen steilen Puerto oder Gebirgspaß in die Höhe ging!

Der arme La Torre, an solche Anstrengungen nicht gewöhnt und von Natur Cavalerieoffizier, keuchte hinter seiner Truppe her und wäre ganz gewiß liegen geblieben, wenn einer oder der andere der berittenen Hauptleute ihm nicht auf eine Zeit lang sein Pferd überlassen hätte. — In den Gefechten, da war es noch schlimmer. Die Kapitäns mußten ihre Rosse hinter der Fronte lassen und zu Fuß kämpfen. Und nun ging's auf den Feind los, und nach geglücktem oder misglücktem Coup wieder zurück, aber immer, sei es vorwärts, sei es rückwärts, mit solcher Schnelligkeit, daß unser Freund in keiner von beiden Richtungen folgen konnte.

Dieser Zustand war unerträglich.

Endlich faßte er sich ein Herz und ging in Legaria zu dem strengen Zumalacarregui, an den man sich sonst nicht gern heranwagte.

Herr General, sprach er, ich war Cavalerist und bin folglich an das Marschiren nicht gewöhnt. Es ist mir ganz unmöglich diesen Leuten nachzukommen und bitte Sie, mir aus der Trainbrigade einen Pony geben zu lassen.

Der Tío Tomás war nicht gut gelaunt. Es regnete gerade sehr heftig und er mußte eine vielversprechende Operation unterlassen, weil das Schuhzeug seiner Armee, die Alpargatas oder Stricksandalen, bei dem nassen Wetter in einer Stunde zu Grunde gegangen wäre.

Ich habe keine Ponies, antwortete er kurz und barsch; es ist gut!

Federico entfernte sich, unzufrieden über diesen kalten Empfang. Als er den Hof durchkreuzte, öffnete sich ein Fenster und Zumalacarregui rief herunter: La Torre, gehen Sie zum Commissar Gelos und suchen Sie sich ein Pferd aus, aber das sage ich Ihnen, nehmen Sie keins, welches für die Cavalerie brauchbar wäre.

Vergnügt eilte unser Freund in eine große Scheune, in welcher eine Heerde von Schindmähren stand, die man ungefähr vom Geschlechte der Rosse oder der Maulthiere glauben konnte. Es wäre ein verwegener Gedanke gewesen, nur für möglich zu halten, daß irgendeiner jener magern Ponies einen Ulanen auf dem Rücken hätte tragen können.

Lebhaft an die Rathschläge des guten Soria denkend, deren Befolgung allerdings bei dieser Gelegenheit sehr schwierig gewesen wäre, musterte er sämmtliches Viehzeug

in der Scheune und wählte sich das beste heraus. Das war ein magerer, schmalbrüstiger, langbeiniger Brauner, dessen linkes Auge drei Zoll zum Kopfe heraushing, und mit solchen spitzigen Hüftknochen versehen, daß sie bequem als Kleiderrechen hätten dienen können. — Dieser edle Rosinante war noch das beste; wie mochten die übrigen sein!

Ein Binsenstrick um den Hals bildete die ganze Equipirung des edeln Rosses und war noch obendrein so kurz, daß Federico's Bursche es vorzog, das gute Thier gleich bei den Ohren zu fassen, um es nach dem Quartier seines Herrn zu schleppen.

Hier gingen Gebieter und Diener sogleich ans Werk, und während das arme Pferd ein reichliches Futter Gerste verzehrte, welche es gewiß seit langer Zeit nicht zu riechen bekommen, stoppelten jene ein vollständiges Sattelzeug und Hauptgestelle zusammen. Ersteres bestand aus einem mit Stroh gefüllten Sack, letzteres aus einem Stückchen Kette mit Kopfstück und Zügeln von Binsenstrick. Vom selben edeln Material waren der Gurt und zwei darangebundene Taue, die als Steigleder und Bügel dienen sollten.

Das ganze Bataillon brach in ein homerisches Gelächter aus, als der aggregirte Hauptmann, ein zweiter Don Quijote, auf seinem dürren Gaule vor der Fronte erschien; dem Kaplan, der alsdann auf dem Marsche links von ihm zu reiten kam, wurde es sogar übel, als er das herunterhängende Auge des armen Thieres sah, und er wendete seine stolze Mula, die von der Artillerie der Königin herrührte, auf die andere Seite, um dem unangenehmen Anblick auszuweichen; aber Federico, glücklich, daß

seine Füße einige Zoll über dem Erdboden schwebten, lachte mit und sagte ganz vergnügt zu den Spöttern: Ande yo caliente, y ríase la geute; wenn ich nur warm angezogen gehe, mögen die Leute immerhin lachen.

Die Erkämpfung des einäugigen Pony war ein wichtiges Ereigniß für La Torre. Uebel oder böse, das Thier trug ihn doch und wenn es zum Gefechte kam, da war er bei Kräften und brauchte nicht mehr immer zurückzubleiben.

Das Glück unsers Freundes sollte bald noch größer werden.

Die siebente und achte Compagnie wurden formirt und er erhielt das Commando über letztere.

Achtzig bis neunzig Mann, die Hälfte davon im vollständigsten Bauercostüm und brauner Longarina, die andere Hälfte splitternackt und nur mit einer weißen, wollenen Decke nothdürftig zugedeckt, bildeten die auserlesene Schar, die Federico zum Siege führen sollte. Für den Augenblick sah sie allerdings sehr friedfertig und beinahe wie eine gemischte Klostercommunität von Kapuzinern und Dominicanern aus, deren Prior er selbst gewesen wäre. Aber wenn auch kein einziger seiner Mönche nur die geringste Waffe trug, so wußte man doch und Zumalacarregui hatte es ihm selbst bei Uebergabe der Compagnie deutlich gesagt, daß die cristinischen Colonnen reichsortirte Magazine waren, aus welchen die Carlisten sich Flinten und Bajonnete holen konnten. Die braune Gemeinde, die Kapuziner, welche von ihren Armen Gebrauch machen konnten, erhielten einstweilen Stöcke von der Länge eines Infanteriegewehres, mit welchen sie, so oft es möglich

war, einexercirt wurden, damit sie die Handgriffe und das Laden erlernten. Das waren lauter navarresische Bauerjungens, die, halb freiwillig und halb gezwungen, das monarchische Princip vertheidigen sollten.

Die Dominicaner, die ihres Anzugs wegen nicht eingeübt werden konnten, weil die Decken, ihr alles, auf die Erde gefallen sein würden, hatten zum Glück auch nicht nöthig, in der Handhabung der Flinte eingeübt zu werden. Sie waren nämlich frühere Soldaten der Königin, aus dem Provinzialregiment von Bujalance, welche bei der Niederlage des Generals O'Doyle in Alegría in Gefangenschaft gerathen waren. Obgleich der Krieg damals noch von beiden Seiten und durch den Eigensinn der Regierung von Madrid ohne Pardon geführt wurde, hatte Zumalacarregui sämmtlichen Liniensoldaten das Leben gelassen. Dankbar für eine Großmuth, die ihre eigenen frühern Befehlshaber ganz gewiß nicht gegen die Facciosos ausgeübt haben würden, baten die vom Tode befreiten Provinciales um die Erlaubniß, für Don Carlos kämpfen zu dürfen. Diese Bitte wurde ihnen gewährt und die neugebackenen Carlisten in die einzelnen Bataillone vertheilt. Einige vierzig derselben bildeten ungefähr die Hälfte der Compagnie Federico's; das paradiesische Costüm, welches die armen Menschen mühsam mit der wollenen Decke verbargen, war eine Folge der grenzenlosen Armuth Zumalacarregui's, dessen Truppen sich größtentheils mit den Uniformen der getödteten oder gefangenen Feinde kleiden mußten. Die Verschiedenheit der Röcke oder der gänzliche Mangel an denselben hatten nicht das Geringste zu bedeuten;

die Boyna machte alles wieder gut und unter ihrem Schutze konnte ein jeder tragen was er wollte.

Federico's weiße Mönche zogen, vor Kälte zitternd, gespensterartig hinter den Guias her. Die alten Weiber und die Kinder auf den Dörfern, durch welche der Marsch führte, schimpften auf die verhaßten Negros — die Schwarzen, im Gegensatz zu den Royalisten, welche die Weißen oder Blancos hießen — näherten sich denselben mit geballten Fäusten und drohten, den Tod ihrer eigenen Angehörigen an ihnen zu rächen. Die armen Menschen hatten Mühe und Noth, sich vor den Krallen der wüthenden Furien zu retten. — La Torre reclamirte mit der größten Energie zu Gunsten seiner Leute und hatte endlich die Freude, die nöthige Anzahl alter Kleidungsstücke und zerrissener Hemden für sie zu erhalten.

Jetzt konnte das Exerciren mit den Knitteln in großem Maßstabe ausgeführt werden und die achte Compagnie erlangte bald eine solche Fertigkeit im Schultern, Präsentiren, Laden und Schießen, daß es Luxus gewesen wäre, mehr von ihr zu verlangen. Sie war auch vollständig mit Offizieren und Unteroffizieren versehen. Erstere bestanden aus braven, jungen Studenten, zum geistlichen Stande bestimmt, die ganz zufrieden damit waren, vor Empfang der Weihen einige Cristinos ins unbekannte Jenseits zu befördern. Von den Unteroffizieren ließ sich noch wenig sagen, den Feldwebel etwa ausgenommen, über welchen ich, zur nähern Kenntniß des damaligen Carlistenlebens, zwei Zeilen schreiben möchte. —

Wenige Tage vor Federico's Ankunft im Hauptquar-

tier war von Zumalacarregui ein sehr wichtiger Coup projectirt worden.

Der Leser weiß, daß die Generale der Königin alle nur halbwegs haltbaren Städtchen in Navarra und den baskischen Provinzen besetzt und je nach dem Bedürfniß befestigt hatten. Diese Forts wurden von den Carlisten Casernas genannt, ich weiß selbst nicht recht warum, denn das deutsche und französische Wort Kaserne heißt auf spanisch Cuartel, was wol eigentlich gleichbedeutend mit Quartier ist.

Da Zumalacarregui bisjetzt keine Artillerie besaß, war natürlich die verächtlichste dieser Casernas ein wahres Gibraltar für ihn.

Einige derselben hatten eine für die Feinde höchst günstige, folglich für ihn selbst sehr unbequeme Lage. Das Fort, welches aber dem Chef der Carlisten am meisten genirte, war Echarri-Aranaz, in demselben Borundathale gelegen, welches wir unsern Freund in Goñi's Gesellschaft mit so ängstlicher Vorsicht überschreiten sahen. Nun war, nächst der Amescoa, die Borunda der wichtigste Knotenpunkt für Zumalacarregui's Operationen, und beständig ging's von einem zum andern Thale über die oft mit Blut gedüngte Sierra de Andia hinweg. Diese Hin- und Herzüge lieferten einem Barden im Heere der Königin Stoff zu beißenden Klagegedichten. Der arme Troubadour blieb auf dem Schlachtfelde und in seiner Tasche fand man verschiedene Jeremiaden, die bald im ganzen Carlistenlande die Runde machten und auch außerhalb desselben nicht unbekannt blieben. Sei es mir vergönnt, aus meines Freundes Tagebuch einige Strophen abzuschreiben:

De la Amescoa à la Borunda
Y de Vizcaya à Navarra
Salud y ropa desgarra
La tal Isabel Segunda.
El Averno la confunda....

Die andere Hälfte lautet etwas derb und ich übergehe sie lieber. Obige fünf Verse würden auf deutsch ungefähr bedeuten: „Von der Amescoa in die Borunda und von Vizcaya nach Navarra zerstört unsere Gesundheit und unsere Equipirung die vermaledeite Isabel II. Die Hölle mag sie verschlingen u. s. w." Folgendes zehnzeilige Gedicht, décima, ist auch charakteristisch und zum Glück übersetzbar:

¡Loor à los Generales
Que à la victoria nos guían! —
¡Solo en España podrían
Tener el nombre de tales! —
En riscos y matorrales
Ven la Faccion apostar:
Mandan al punto atacar
Y abrimos mil sepulturas
Por tomar unas alturas
Y volverlas à dejar!

„Ehre und Ruhm den Generalen, die uns zum Siege leiten! Nur in Spanien könnten sie den Namen solcher (Generale) führen! — Auf steilen Felsen und in dichtem Gebüsch sehen sie die Faccion Stellung nehmen: augenblicklich ordnen sie den Angriff an und wir öffnen tausend Gräber nur um ein paar Höhen zu erobern, die sogleich wieder verlassen werden!"

Aber ich kehre zu Federico's Feldwebel und vorerst nach Echarri-Aranaz zurück.

Ein Offizier von der Garnison dieses Fort hatte sich mit Zumalacarregui in Verbindung gesetzt, um es ihm zu überliefern. Alles war genau verabredet worden und an einem bestimmten Tage, an welchem jener auf Wache kam, wollte er während der Nacht das Thor öffnen lassen, und die Carlisten, die sich in der Nähe verborgen halten mußten, brauchten nur durch dasselbe in die Schlafsäle, deren Lage durch einen Plan erläutert wurde, einzudringen und die ganze Garnison in ihrem Schlaf zu überrumpeln und gefangen zu nehmen.

Ich will recht gern glauben, daß dieser Offizier, dessen Namen ich verschweige, sich nur durch seinen Eifer für die Sache des Königs zu einem solchen Misbrauch des Vertrauens seiner Vorgesetzten verleiten ließ. Zu billigen ist seine Handlungsweise gewiß nicht, aber la traycion es admitida: el traydor es despreciado; d. h. der Verrath wird angenommen, doch der Verräther verachtet.

So dachte gewiß gleichfalls Zumalacarregui, und in einer so wichtigen Angelegenheit mußte auch, namentlich in seinen Augen, der Zweck die Mittel heiligen.

Um den Gouverneur des Fort recht sicher zu machen, unternahm er, mehrere Tage vor dem beabsichtigten Ueberfall, mit seinen Truppen eine Operation in großer Entfernung und sorgte dafür, daß seine Bewegungen jenem nicht unbekannt blieben.

Ein Eilmarsch, wie er eben nur von Spaniern und namentlich von Carlisten ausgeführt werden kann, brachte ihn und seine kleine Armee am festgesetzten Abend an den Rand der Sierra de Andía, gegen das Thal der Borunda

zu. Ehe er in dieses hinabstieg, trat er zu den Guias, ließ sämmtliche Offiziere und Unteroffiziere zu sich kommen und erklärte ihnen sein Vorhaben mit allen Details und den schärfsten Instructionen. Er hatte seine feigen Guiden ausersehen, ihm einen wichtigen Dienst zu leisten, von unberechenbarem Werth für die Sache des Königs; er hoffte, daß sie sich seines Vertrauens würdig zeigen würden. Das Bataillon sollte geräuschlos bis zum Fort avanciren und sobald das Miauen einer Katze sich vernehmen ließe, unaufhaltsam über die Brücke und durch das offen stehende Thor hineindringen, jede Compagnie sich unter der Leitung ihres Kapitäns in einen der Schlafsäle begeben, den dort schlafenden Soldaten das Bajonnet oder die Gewehrmündung auf die Brust setzen und sie zu Gefangenen machen. Er verlangte Vorsicht und Muth und versprach Belohnungen, wenn der Handstreich glückte, aber die strengste Strafe, wenn er durch ihre Schuld mislingen sollte.

Nachdem Zumalacarregui nun noch den Hauptleuten die Lage der Schlafsäle genau beschrieben und jedem seinen Antheil an der Arbeit angewiesen, stieg die ganze carlistische Armee leise ins Thal hinab und nahm Position unweit der Caserna, während die Guias auf Händen und Füßen bis in die unmittelbare Nähe derselben vorschlichen.

Feierliche Stille herrschte in der Natur. Die tiefste Dunkelheit war über die Erde verbreitet; nur einzelne, kleine, helle Striche waren in regelmäßigen Zwischenräumen durch die schwarze Finsterniß sichtbar. Das in den Schlafsälen der Garnison brennende Licht leuchtete schwach durch die Schießscharten, hinter welchen die Betten der

Soldaten standen, sodaß diese im Nothfall ohne sich erst anzukleiden kämpfen konnten.

Die Augen fest auf diese glänzenden Punkte gerichtet, warteten die Guías gespannt und mit pochendem Herzen auf das verabredete Zeichen. — Plötzlich wurde das unheimliche Geschrei einer Eule hörbar. — Ein Fenster des Fort öffnete sich geräuschlos. Eine Gestalt trat an dasselbe, stellte zwei Lichter auf den Sims und ein drittes darüber, sodaß die drei Flammen ein Dreieck bildeten. — Die Eule schrie zum zweiten mal, die Lichter wurden ausgelöscht und still und dunkel ward es wie vorher.

Fünf Minuten vergingen, da öffnete sich das Thor des Fort. Das Feuer des im Thorweg selbst sitzenden wachenden Viertels ließ die schwarze Silhouette der hin und her gehenden Schildwache deutlich erkennen. Zwei männliche Figuren traten hervor; eine derselben nieste und miau, miau! erklang es durch die Ruhe der Nacht.

Auf dieses Zeichen stürzten die Guías schweigend aber pfeilgeschwind auf das hellerleuchtete Thor zu. Nur noch einen Augenblick und die Fahne Karl's V. wehte auf den Zinnen von Echarri-Aranaz!

Aber was ist das?

Die Guías stocken! Von der vordersten Compagnie her vernimmt man Geschrei und Flüche! Verrath, Verrath, heißt es plötzlich!

Die Schildwache im Fort gibt Feuer; das wachende Viertel schließt das Thor; die alarmirte Garnison greift zu den Waffen: es knattert aus allen Schießscharten. Von den beiden Männern, deren Umriß eben sichtbar war,

stürzt der eine tödlich getroffen nieder, der andere läuft athemlos und bleich zu den Carlisten über.

Der Handstreich war vollständig misglückt!

Die erste Compagnie der Guiden war in gerader Richtung auf das offene Thor zugeeilt. An den tiefen Graben nicht denkend, der das Fort umgab, vielleicht auch von einem solchen nichts wissend, ging sie, statt rechtwinkelig über die Brücke, in der Diagonale nach dem erleuchteten Eingange zu. Die Vordersten stürzten natürlich in den Graben, den sie nicht sehen konnten. Ihre Pflicht wäre es gewesen, die Nachkommenden leise vor diesem Hinderniß zu warnen, damit sie es vermeiden und die Brücke erreichen könnten; aber sie verloren den Kopf, ihre Kameraden fielen auf sie herab, und alle zusammen stießen, sich in der Tiefe auf- und durcheinander wälzend, das einfältige Geschrei aus, welches die Aufmerksamkeit der Schildwache auf sich zog und das ganze Unternehmen vereitelte. —

Zumalacarregui's Wuth gegen die Guias, namentlich gegen die erste Compagnie derselben, kannte keine Grenzen. Die vorderste Abtheilung, welche durch ihre Feigheit den Verlust des wichtigen Forts verursacht, ward decimirt. Zwei Würfel und eine Trommel wurden vor die Fronte gebracht. Mit zitternden Händen thaten die Unglücklichen auf das dröhnende Fell den wichtigen Wurf, der über Leben oder Tod entscheiden sollte. Die vom Glück Verrathenen mußten sich auf der Stelle zum Sterben vorbereiten und wurden alsdann ohne Barmherzigkeit füsilirt. Harte, aber nicht ganz unverdiente Strafe für ihr weibi-

sches, unwürdiges Benehmen bei einer so ernsten und wichtigen Veranlassung! —

Das war das erste carlistische Blut, das Zumalacarregui vergoß, und obgleich er es für eine harte, aber heilige Pflicht hielt es zu vergießen, fiel es doch tropfenweise auf sein weiches Herz.

Mehrere Tage lang hielt er sich allein und sprach kein Wort; niemand wagte es, sich dem zürnenden Leuen zu nahen!

Der vom Fort herübergekommene Flüchtling war der Offizier, der die Seinigen hatte verrathen wollen; der auf der Brücke Gefallene dessen jüngerer Bruder, das erste unschuldige Opfer seiner unseligen That!

Federico's Feldwebel, Namens Sierra, war einer von den Unglücklichen gewesen, die um ihr Leben würfeln mußten; eine doppelte Sechs, die seiner ruhigen Hand entfiel, rettete den Tapfern vom schimpflichen Tode, den er wenigstens sicher nicht verdient! —

Kurz nachdem die siebente und achte Compagnie der Führer von Navarra formirt worden waren, unternahm Zumalacarregui mit mehreren Bataillonen und der sämmtlichen Cavalerie einen Streifzug nach der Ribera. Er forderte den König auf, ihn zu begleiten, um sich den Bewohnern jener flachen Gegend zu zeigen, in welche die carlistische Armee, aus Mangel an Reiterei, sich nur in höchst seltenen Fällen wagen konnte.

Aus allen Ortschaften nah und fern strömten die treugesinnten Navarros herbei, um Don Carlos zu sehen und zu begrüßen; die guten Leute glaubten die Cristinos für immer los zu sein und bezeigten ihre Anhänglichkeit und

ihren Enthusiasmus auf eine Art, die manchem von ihnen später theuer zu stehen kam.

Der königliche Triumphzug, denn ein solcher war in der That der Marsch des Monarchen durch die Ribera, ging indessen nicht ganz friedlich ab.

Die Urbanos von Villafranca hatten sich manches zu Schulden kommen lassen und sollten en passant gezüchtigt werden.

Als die Carlisten sich dem Städtchen näherten, hatten dieselben sich mit ihren Familien in die befestigte Kirche geworfen, die ihnen als Caserna diente.

Ein Tambour von Mauerziegeln mit Schießscharten und Graben, der den Eingang in den Tempel verschloß, war dessen ganze Befestigung; aber Zumalacarregui hatte kein Geschütz und die Urbanos hofften ihm widerstehen zu können.

Eine Bresche wurde mit Spitzhacken in die Mauer gehauen und der Tambour, nicht ohne Verlust, eingenommen. Die Garnison zog sich in den Thurm zurück, von welchem aus sie den Feind verspottete und kräftig beschoß. Zur Capitulation aufgefordert, antworteten sie mit solchen Insulten, daß die wüthenden Carlisten die Kirche in Brand steckten, um die Urbanos in ihren Trümmern zu begraben. Das Gebäude war aber massiv und seine Mauern von starken Dimensionen: sie blieben stehen; nur das Dach stürzte krachend in die Flammen. Der Thurm selbst, ganz von Stein, litt nicht im mindesten durch die Feuersbrunst. Die Cristinos vertheidigten sich in demselben muthig; aber statt dadurch ihren Feinden Achtung einzuflößen, reizten sie sie durch die gräßlichsten Schimpfworte zur Rache. Es

wurden auf der Windseite, dem Thurme gegenüber, große Quantitäten von Pimientos oder spanischem Pfeffer aufgehäuft und angezündet. Der Dampf, der sich aus der brennenden Schote entwickelt, ist so beißend und übelriechend, daß es unmöglich sein soll, in demselben auszuhalten. Der Wind trieb den giftigen Qualm in die letzte Zufluchtsstätte der Urbanos; sie wurden aus ihrem Versteck herausgeräuchert und mußten sich auf Gnade und Ungnade ergeben.

Federico's Compagnie stand auf Reten oder Bereitschaft und mußte die Gefangenen, gegen dreißig an der Zahl nach Abzug der Todten, der Frauen und der Kinder, übernehmen und bewachen.

Als abmarschirt wurde, ließ unser Freund die Unglücklichen zwischen den Gliedern frei einhergehen. Zumalacarregui ritt bald darauf vorbei und warf nach seiner Art einen strengen Blick von unten nach oben auf La Torre; eine Minute später kam ein Adjutant des Generals zu ihm gesprengt, um ihm im Namen und Auftrag desselben zu sagen, daß wenn die achte Compagnie einen einzigen der ihr übergebenen Gefangenen entspringen ließe, der Herr Hauptmann füsilirt werden würde.

Auf eine solche Indirecte hin mußte Federico allerdings, wenn auch mit Kummer, sich dazu entschließen, die armen Urbanos binden zu lassen.

Am Abend wurden sie, wie man auf spanisch sagt, in Capilla gesetzt. In irgendeinem dazu passenden Raum wird nämlich ein interimistischer Altar aufgestellt und in dieser improvisirten Kapelle müssen die zum Tode Verur-

theilten die Nacht zubringen und sich, von Geistlichen unterstützt, auf den letzten schweren Gang vorbereiten.

Noch vor Sonnenaufgang wurden die dreißig Unglücklichen erschossen! — La Torre dankte von ganzem Herzen seinem Schöpfer dafür, daß er mit diesem Henkeramt verschont geblieben. Da die achte Compagnie noch keine Waffen hatte, wurde sie durch die erste früher als gewöhnlich abgelöst.

Unterdessen hatten die Truppen der Königin, die Zumalacarregui vorher von der Ribera weggelockt, Nachricht von der Bewegung der Carlisten erhalten und fielen nun von allen Seiten über sie her.

Jetzt hieß es ausreißen.

Ein Marsch von sechsunddreißig Stunden brachte die Armee des Königs an die Brücke von Lumbier und sie war gerettet. Mehreremal habe ich schon von der Schnelligkeit der Spanier, namentlich der Navarresen und Basken gesprochen; aber um eine solche Anstrengung zu ertragen, da war wol die Sicherheit nöthig, die einem jeden beiwohnte, daß es ans Leben ging. Sechsunddreißig Stunden! Ein einziges mal wurde auf einem Berge gehalten. Jede Compagnie nahm sich ohne weiteres ein paar Schafe von einer dort weidenden Heerde. Schnell wurden sie am Ladestock gebraten, mit Pulver statt Salz bestreut und verschlungen. Und wieder ging's weiter, unaufhaltsam, ohne Rast, die Arrièregarde den drängenden Feind mühsam zurückhaltend! — Wie freute sich Federico über seinen einäugigen Braunen! — Aber die Müdigkeit überkam ihn doch! — Der Weg führte oft schmal und halsbrechend neben tiefen Abgründen vorbei; um der Cavalerie der Cristinos auszuweichen, hatte

Zumalacarregui die Ebene verlassen und das Gebirge aufgesucht.

La Torre schlief auf seinem Pferde ein. Er saß ab und führte es; aber selbst im Gehen fielen ihm die Augen zu und er stolperte und taumelte wie betrunken auf dem engen Pfade hin und her. Ach was! dachte er endlich und setzte sich wieder auf sein Roß; wenn ich nun einmal hinabstürzen und sterben soll, so will ich wenigstens in den schauderhaften Tod hinein reiten. — Doch der arme Braune machte seine Sachen gut und er strengte sein einziges gesundes Auge so an, daß er und sein Reiter mit heiler Haut davonkamen. Ein gleiches Glück hatten sämmtliche vierfüßige Kameraden des Pony: von den zweifüßigen rede ich nicht; diese waren an Strapazen gehörig gewöhnt und wußten außerdem was ihrer wartete, wenn sie dem Feinde in die Hände fielen.

Alles athmete hoch und freudig auf, als die große Gefahr glücklich überstanden war. Bei dieser Expedition nach der Ribera hatte Don Carlos viel näher der Gefangenschaft gestanden als während Rodil's heftiger Verfolgung.

Drittes Kapitel.

Schlacht von Mendaza. — Antheil der Guias an derselben. — Glänzender Anfang. — Misgriff Iturralde's. — Oráa's Ungehorsam verschafft den Cristinos den Sieg. — Federico in der Klemme. — Zumalacarregui in großer Gefahr. — Federico wird verwundet. — Flucht nach der Brücke von Arquijas — Ankunft in Zúñiga. — Scene zwischen Zumalacarregui und Iturralde. — Der General Don Simon de la Torre. — Freundlichkeit desselben für Federico. — Dieser läßt an seinen Vater schreiben. — Er verläßt Zúñiga.

Der 12. December 1834 kam heran.

Die ganze carlistische Armee stand im Thale von Berrueza; die der Königin unter Lorenzo besetzte Estella und Los Arcos. Zumalacarregui hatte beschlossen, dem Feinde die Schlacht anzubieten und zwar im genannten Thale in der für die königlichen Waffen von jeher verderblichen Stellung von Nazar und Asarta. In den Nationalkämpfen gegen Napoleon, im Constitutionskriege von 1820—23 und vor kurzem noch bei der kühnen Schilderhebung des braven Santos Ladron, immer war diese Position von den Royalisten zum Schlachtfeld auserkoren und jedesmal nach einer blutigen Niederlage verloren worden.

Zumalacarregui traute seinem Stern und wollte sein Glück und seine Geschicklichkeit auf dem berüchtigten, ominösen Kampfplatz versuchen.

Seine ganze Armee war in Schlachtlinie vor genannten beiden Ortschaften aufgestellt. Vier Bataillone, darunter auch die Guias, wurden in die linke Flanke detachirt und in eine Schlucht hineingedrängt, von welcher aus sie im passenden Augenblicke hervorbrechen sollten, um den Feind, den Zumalacarregui durch einen falschen Rückzug gegen sein Centrum locken würde, in der Flanke anzugreifen und über den Haufen zu werfen. Der General Iturralde erhielt das Commando dieses kleinen Corps, von dessen rechtzeitigem Erscheinen und kühnem Angriff der Ausgang der Schlacht abhängen sollte.

Es liegt nicht in der Absicht dieser Blätter, den Leser mit militärischen Beschreibungen von Gefechten und Waffenthaten zu langweilen, die höchstens für Soldaten von einigem Interesse sein könnten. Ich will mir daher nur einige Details erlauben, insofern sie meinen, unsern Freund Federico betreffen.

Dieser hatte am Vormittag selbst zehn Feuerwaffen und dreißig Patronen für seine Compagnie erhalten. Letztere waren von der bekannten Beschaffenheit, nämlich halb Kohle, halb schlechtes Pulver; jene bestanden aus alten Carabinern, Jagdflinten und englischen Infanteriegewehren, die, nach dem Aussehen zu urtheilen, seit dem Unabhängigkeitskriege vergraben gewesen sein mußten.

Fünf Navarreser und fünf Castilianer erhielten jeder ein solches Gewehr und drei Patronen: die Unteroffiziere waren nach und nach schon früher bewaffnet worden; die

übrigen siebzig Mann sollten sich während des Gefechts mit cristinischen Flinten versehen; einstweilen hatten sie ihre Stöcke, und das war mehr als hinreichend, denn von weitem sahen sie doch wie Gewehre aus. Wenn ich soeben von Castilianern sprach, obgleich sämmtliche nicht navarresische Soldaten Federico's aus Andalusien gebürtig waren, wo der Werbedistrict ihres frühern Landwehrregimentes Bujalance liegt, so geschieht es weil jener Name in den baskischen Provinzen und Navarra *jedem Spanier ohne Ausnahme* beigelegt wurde, der nicht ein Einheimischer war. Wir werden später sehen, wie oft diese Benennung, die aus Provinzialgeist und Eifersucht entsprang, Veranlassung zu Haß und Zwietracht gab und traurige Folgen für die allgemeine Sache hatte. Solange Zumalacarregui lebte, wurde zwar der Name Castilianer schon angewendet und die damit Behafteten immer ein wenig gegen die Eingeborenen zurückgesetzt, aber im ganzen hielt doch die Hand jenes wirklich außerordentlichen Mannes die verschiedenen Elemente, aus welchen seine Armee bestand, fest zusammen und er kümmerte sich mehr um die Thaten als um die Nationalität seiner Untergebenen. Erst nach dem Tode des Helden und als eine von den vielen traurigen Folgen dieses unersetzlichen Verlustes für den König, traten die Uebelstände ein, die eben angedeutet wurden, von welchen aber in diesem Augenblicke nicht länger die Rede sein darf.

Federico selbst trug noch das Costüm, welches er sich in England hatte machen lassen. Der Hauptbestandtheil desselben war der grüne Flausrock, der bis an die Knöchel hinabreichte. Seine Bewaffnung war ein Infanterieseitengewehr ohne Kuppel oder Behänge; er mußte die lederne

Scheide in der Linken und im Dienst die Klinge in der Rechten führen. Glücklicher als mancher seiner Kameraden, hatte er bisjetzt nicht nöthig gehabt zu den Alpargatas seine Zuflucht zu nehmen, die für jeden, der an eine solche Fußbekleidung nicht gewöhnt ist, fast unbrauchbar genannt werden könnten. Die Stricke, aus welchen sie verfertigt sind, drücken nämlich und schneiden dermaßen in die Fußsohle, daß man ebenso gut barfuß gehen könnte. Federico hatte mit weiser Vorsicht in mehreren von den Dörfern, in welche das Hauptquartier häufig zu liegen kam, förmliche Relais von Commisschuhen etablirt, die er sich durch die Kundschafter und mit schwerem Gelde aus den Garnisonen verschafft. Die rothe Baskenmütze mit einer goldenen Quaste und einem Schilde mit dem Namenszuge Karl's V. vollendete den für einen Soldaten drolligen Anzug unsers Freundes.

Gegen Mittag erschien Don Carlos auf dem Schlachtfelde und ritt, freundlich grüßend, den Bataillonen und Schwadronen entlang. Er trug einen langen, dunkelblauen Rock und einen runden Hut, der noch obendrein aus nothwendiger Oekonomie in einem Ueberzug von Wachstuch steckte. An dem ganzen Herrn war nichts Militärisches zu sehen als der röthlichblonde Schnurrbart, der wieder seine gewohnte Länge erreicht hatte. Eher als für einen Fürsten, der mit den Waffen in der Hand seinen angestammten Thron erobern will, hätte man ihn für einen ehrlichen Landgeistlichen gehalten. — Der Eindruck, den der Anblick des Monarchen auf seine treuen Truppen machte, war nicht der günstigste, und wenn auch keiner über sein unpolitisches Costüm zu murren wagte, so vernahm man hier und da

einzelne Exclamationen aus den Gliedern, welche die Denkungsart eines jeden deutlich zeigten. „Wie gut sitzt er zu Pferde! — Warum er wol ohne Uniform geht? — Wenn er wenigstens einen Säbel an der Seite und eine Boyna auf dem Kopfe trüge! —“

Mehrere lange Stunden verstrichen, da fingen endlich die feindlichen Colonnen an, auf drei verschiedenen Punkten ins Berruezathal zu debouchiren.

Sie nahmen Stellung ein und die Schlacht begann.

Zumalacarregui ergriff zuerst die Offensive, um nachher durch einen falschen Rückzug die Cristinos zu locken und Iturralde Gelegenheit zur besprochenen Flankenattake zu geben.

Jede Armee, welche, sei es vorwärts oder rückwärts, Scheinmanöver gut ausführen soll, muß besonders disciplinirt und ganz und gar in der Hand ihres Führers sein: sonst wird oft der Angriff zu heftig oder zu lau ausfallen und der freiwillige Rückschritt kann leicht einen demoralisirenden Einfluß auf die Truppen ausüben und in eine wirkliche Flucht ausarten.

Die Carlisten, brav, aber ohne die nöthige Mannszucht, waren auch nicht im Stande, die ihnen unbekannten Plane ihres Feldherrn gehörig zu secundiren. Sie griffen den Feind mit Ungestüm an, nahmen seine Batterien, brachten ihn in Unordnung und trieben ihn endlich förmlich zu Paaren. Iturralde, der diesen unerwarteten Erfolg sah, bildete sich ein, daß der projectirte Seitenangriff nunmehr überflüssig geworden sei, und um noch einigen Antheil an dem bereits erkämpft geglaubten Siege nehmen zu können, zog er seine vier Bataillone aus ihrem Verstecke in der

Schlucht hervor und ließ sie gegen den rechten Flügel des weichenden Feindes vorrücken.

Aber hier commandirte der schlaue Oráa. Er übersah augenblicklich den eigentlichen Plan Zumalacarregui's und Iturralde's Fehler, und, taub gegen die dringenden Bitten und peremtorischen Befehle seines Chefs, welcher ihn zur Unterstützung des gesprengten Centrums aufforderte, beschloß er, auf seine eigene Verantwortung hin den Umständen gemäß zu handeln. Im schnellen Lauf schickte er ein Bataillon auf einen steilen Felsen rechts von ihm, der das Thal begrenzte und von dessen Kamm aus es möglich war, Iturralde im Rücken zu beschießen. Unbekümmert um die Fortschritte der Carlisten auf dem linken Flügel gegen Lorenzo's Centrum, begnügte er sich damit, den wild heranstürmenden vier Bataillonen einen passiven Widerstand entgegenzusetzen, aber ohne einen Zoll Boden zu verlieren. Kaum hatte jedoch das detachirte Bataillon die Höhe erreicht und sein Feuer eröffnet, so gab er das Zeichen zum Avanciren und rückte mit seiner ganzen großen Uebermacht so energisch auf den schwachen Feind, der ihm gegenüberstand, daß dieser, von vorn und von hinten beschossen, nach kurzem Kampfe und blutigem Handgemenge das Feld räumen und sich in eiliger Flucht bis Mendaza zurückziehen mußte.

Zumalacarregui, zornig über die heillose Ungeschicklichkeit Iturralde's, mußte die errungenen Vortheile wieder aufgeben, damit der weit vorgedrungene Oráa ihn nicht überflügelte. Er ordnete den Rückzug an und führte dabei eine gewandte Schwenkung links rückwärts aus, um, ohne auf die gehoffte mächtige Unterstützung der jetzt so hart

bedrängten vier Bataillone weiter zu zählen, mit seinen eigenen Truppen, unter vortheilhaftern Bedingungen, die Schlacht wiederherzustellen. Alles vergebens. — Die Feinde, durch Oráa's partiellen Sieg ermuthigt, ließen sich durch des Gegners kühnes und glücklich vollbrachtes Manöver nicht irre führen und drangen, ihn links liegen lassend, unaufhaltsam vorwärts, um, womöglich früher als er, die Brücke von Arquijas zu besetzen und auf solche Weise die einzige günstige Rückzugslinie der Carlisten zu durchschneiden. Diese hatten die Schlacht verloren.

Umsonst versuchte Iturralde, seinen Fehler, den er zu spät einsah, wieder gut zu machen: es war nicht möglich. Die Truppen, über die er verfügte, hätten wol zum früher beabsichtigten Coup ausgereicht, sie waren aber zu schwach, gegen den ganzen rechten Flügel des Feindes mit Vortheil zu kämpfen. Die vier Bataillone griffen heldenmüthig an, aber, immer wieder aufs neue zurückgeschlagen, stutzig gemacht durch die Uebermacht, gegen welche sie geführt wurden, und schließlich entmuthigt durch den Anblick von Zumalacarregui's rückgängiger Bewegung, gaben sie endlich die Offensive auf. Sie etablirten sich im Dorfe Mendaza, um, von dessen Häusern und Gärten aus, sowol Oráa als Lorenzo selbst möglichst aufzuhalten, und auf diese Weise den Rückzug der Armee auf Arquijas zu begünstigen und zu decken.

Bei einem dieser letzten, verzweifelten Angriffe der Guías wäre es beinahe unserm Federico schlecht ergangen. Die Ordnung war bereits aufgelöst; die Bataillone waren durcheinander vermischt; einzelne Hauptleute suchten nur noch mit Mühe und Noth ihre Compagnien zusammenzuhalten.

Die Achte, welche lange Zeit hindurch mit geschultertem Stock im Kreuzfeuer gestanden und bedeutende Verluste erlitten, hatte sich wenigstens im Laufe des Gefechts größtentheils mit Gewehren versorgt und war noch so ziemlich vereinigt geblieben. Gleichzeitig mit den andern rückte sie nun geschlossen im Sturmschritt vor. Die vordern Bataillone des Feindes wurden gleichzeitig zurückgedrängt, theilweise wichen sie absichtlich, um Platz für das Kartätschenfeuer der hinter denselben aufgestellten Batterie zu machen.

Ungeachtet des Beispiels und der Anstrengungen ihrer Offiziere stockten die Carlisten, ihre Glieder lösten sich allmählich auf und im schnellen Lauf ging's wieder zurück nach Mendaza.

Federico gab sich die größte Mühe, die Leute im Feuer zu behalten und wenigstens eine starke Plänklerlinie zu bilden. Er packte die ersten besten Flüchtlinge beim Arm und zwang sie stehen zu bleiben. Im heftigsten Kugelregen rannte er hin und her, schrie, bat, drohte und hatte endlich die Freude, eine ganz regelrechte und ziemlich dichte Tirailleurlinie vor sich zu sehen, unter deren Schutz die Bataillone im Dorfe sich wieder sammeln und ordnen konnten.

Vergnügt ging er zwanzig Schritte hinter seinen Plänklern auf und ab und lobte und ermahnte sie zur Ruhe beim Schießen. Er wunderte sich zwar ein wenig darüber, daß die Kugeln so scharf um seine Ohren zischten, aber, da er daraus schließen mußte, daß der Feind, den er vor Staub und Dampf nicht sah, ganz in der Nähe seiner Leute sich befinden mußte, so freute er sich doppelt über

deren musterhaftes Benehmen, das er von solchen Truppen nicht erwartet hätte.

Plötzlich gibt das Horn der Cristinos das Zeichen à la debandade vorzurücken. Ihre Tirailleurs avanciren mit Freudengeschrei. Federico sieht die Seinigen wanken und fliehen; er tritt ihnen entgegen, befiehlt halt zu machen und schwört den ersten, der die Flucht ergriffe, niederzustoßen. Ohne auf des Führers Worte zu hören, setzen die Feigen ihren Lauf fort und zwar in gerader Richtung auf ihn zu. Aber was ist das? Sie haben ja alle das weiße Kreuz des Lederzeugs auf der Brust? Die Vordersten sind nur noch fünf Schritte von Federico entfernt. Dieser erkennt seinen Irrthum und gibt Fersengeld. Die Feinde lachend, jauchzend, schießend hinter ihm her. In den Seitentaschen seines langen Flausrockes trägt unser Freund zwei Terzerolen und seine ganze Baarschaft und zwar in Fünffrankenstücken. Indem er läuft, nimmt er seine Rockschöße über den Arm, damit sie ihn nicht geniren, und fliegt über die Stoppeln dahin, den Säbel in der Rechten, die Scheide in der Linken behaltend. — Der Feind folgt ihm auf dem Fuße nach. Der Flüchtling erwartet jeden Augenblick, das kalte Eisen eines Bajonnets zwischen den Rippen zu fühlen, und läuft in seiner Angst wie ein gescheuchtes Reh dahin. Aber die Last des dicken Rockes, der Terzerolen, des Geldes fängt an ihn zu ermüden. Er denkt schon daran, letzteres auf seinem Wege auszustreuen, um den Feind aufzuhalten; aber was soll er nachher ohne Geld beginnen, wenn er das Glück hat, dieser drohenden Gefahr zu entgehen? Nein, nein; sein kleines Vermögen, das muß er zu retten suchen; es wird ja nie der Sold

ausbezahlt und man braucht doch etwas, um zu leben. Während Geiz und Angst unaufhaltsam in seiner Seele kämpfen, läuft er unaufhaltsam vorwärts. Die Seinigen fangen an, von Mendaza aus, auf die Cristinos zu schießen. Gottlob! denkt Frederico, froh, sich endlich zwischen zwei Feuern zu befinden; es scheint, daß ich nicht mehr so weit von den Unsern bin! Jetzt läuft wenige Schritte vor ihm noch ein Carlist davon; ein anderer liegt auf der Erde und jammert und bittet unsern Freund um Beistand. Es ist ein Offizier von den Guías, der mit zerschossenem Bein daliegt. Sein Bursche hat ihn auf den Schultern herausgetragen, aber ihn schließlich doch im Stich lassen müssen, als er sah, daß es unmöglich, ihn zu retten. Das Hülfegeschrei seines armen Kameraden geht Federico ans Herz. Aber was thun? Freund, ruft er dem Verwundeten zu, ich würde gern helfen, aber Sie sehen, wie ich selbst in der Klemme bin. Gott stehe Ihnen bei! — Der Unglückliche jammert verzweiflungsvoll; der andere setzt seine eilige Flucht fort und hört nach wenigen Secunden das Geschrei des Blessirten, der, von zwanzig feindlichen Bajonneten durchbohrt, sein Leben aushaucht.

Das Feuer aus Mendaza wird immer heftiger, die Verfolgung der Cristinos immer lauer, und endlich kommt Federico unversehrt bei seinen Freunden an, die seine Tollheit nicht begriffen und ihn längst todt geglaubt haben.

Aber es war keine Tollheit gewesen. — La Torre, sehr kurzsichtig von Natur, hatte es nicht bemerkt, daß für jeden Flüchtling, den er aufhielt, zehn andere ihm entwischten, sodaß er zuletzt ganz allein vor der feindlichen Plänklerlinie stehen blieb, die er für die seinige hielt. —

Er war gerettet und seine Fünffrankenstücke mit ihm; wer weiß, welche von beiden Rettungen ihm augenblicklich die liebste war!

Die Armee hatte unterdessen die Stellung, die sie eben erst eingenommen, gleich wieder verlassen, um sich nicht von der Brücke von Arquijas abschneiden zu lassen.

Ganz nah bei Mendaza vorbei und unter dem Schutze der dort postirten Truppen Iturralde's, zogen sich die carlistischen Bataillone, nicht in reglementsmäßiger Ordnung, zurück. Ein tiefer Graben mußte passirt werden, der quer durchs Thal lief. Zumalacarregui war noch am jenseitigen Ufer geblieben, bis der letzte Trupp das Hinderniß überschritten. Jetzt sprengt er seinen Schimmel an, um auch für seine Person überzusetzen. Das Pferd springt zu kurz, der General stürzt in den Graben. Die feindliche Cavalerie, die ganz in der Nähe hält, macht einen Angriff um sich seiner zu bemächtigen. Die Carlisten im Dorfe sehen die Gefahr ihres Führers: sie stürzen vor, um die cristinischen Reiter mit einem wohlgezielten und lebhaften Feuer zu empfangen und aufzuhalten. Es gelingt! — Von seinen Adjutanten unterstützt, klettert Zumalacarregui aus dem Graben und besteigt wieder sein Roß, während die Schwadronen der Königin Miene machen ihm nachzusetzen. Federico feuert mit hocherhobenem Schwerte seine Leute an, den Tío Tomás zu retten, da empfindet er einen starken Schlag auf die rechte Schulter, der ihn taumelnd einen Kreis zu beschreiben zwingt; wahrscheinlich hat ihn ein Stein getroffen, den eine Kanonenkugel in die Höhe geschleudert. Aber die Umstände sind nicht danach, sich um eine solche Kleinigkeit zu bekümmern; der Feldherr schwebt in zu großer Gefahr! —

Doch die Hülfe aus Mendaza verfehlt nicht ihren Zweck. Ein feindlicher Reiter fällt nach dem andern; die Colonne macht halt und bald darauf kurzkehrt, um aus dem mörderischen Kreuzfeuer zu entfliehen; Zumalacarregui ist gerettet!

In wilder Unordnung ging's nun nach Arquijas zu; von Bataillonen, von Compagnien war längst keine Rede mehr. Wer noch Patronen hatte, blieb einen Augenblick zurück, um seine Flinte auf den nachrückenden Feind abzufeuern; die übrigen liefen nach Herzenslust und Beineskräften. Ein Trupp Offiziere suchte die einzelnen Schüsse so gut wie möglich verwerthen zu lassen und bildete die eigentliche Nachhut. Zum Glück war das Terrain gebrochen und waldig und die Cristinos drangen langsam vor, einen Hinterhalt befürchtend. Ein Cadet von seiner eigenen Compagnie sagte in diesem Augenblick zu Federico: Herr Hauptmann, Sie sind ja blessirt. — Diese Worte hören, die Schmerzen der Wunde empfinden und das Rieseln des Blutes auf dem Leibe fühlen, war für unsern Freund das Werk einer und derselben Secunde. Plötzlich außer Stand, seine ohnehin unnöthige Waffe zu führen, ließ er jenen sein Schwert in die Scheide stecken, nahm es unter den linken Arm und griff tout en courant mit der Hand nach der Wunde. Die Entdeckung, die er dabei machte, war nicht sehr erfreulich. Das rechte Schlüsselbein schien zerschossen zu sein und bei dem gänzlichen Mangel an Aerzten im Lager der Carlisten war ein Bruch dieses Knochens jedesmal tödlich. Die physischen Schmerzen, die Anstrengungen des Kampfes, ein brennender Durst und vor allem das entmuthigende Gefühl der erlittenen Niederlage,

dies alles verursachte, daß La Torre fast freudig dem Tode entgegenging, der ihn unausbleiblich zu erwarten schien. Aber dann, wozu länger fliehen? Er setzte sich auch unter einen Baum hin und wollte durchaus nicht weiter vorwärts.

Aber Sie werden ja wie ein toller Hund niedergestochen werden! rief ihm sein Cadet zu, der ihn bis dahin freundlich geführt und unterstützt hatte.

Es ist mir alles gleichgültig, murmelten Federico's brennende Lippen schwach hervor.

Aber mir nicht, Herr Hauptmann, sprach der treue Feldwebel Sierra, der, leicht verwundet, fechtend bei der Arrièregarde ausharrte; die Achte will nun einmal ihren Kapitän behalten und wir müssen den armen Jungens, die heute einen so schlechten Anfang gemacht, schon diesen Gefallen erweisen. — Mit diesen Worten richtete er Federico in die Höhe und hielt ihm seine Bota, oder kleinen Weinschlauch, an den Mund.

Um Gottes willen, Kapitän, sprach entsetzt der besorgte Cadet; Wein ist ja furchtbar schädlich für Blessuren.

Immerzu, Herr Hauptmann, rief Sierra aus, als er sah, daß dieser, ohne auf des Cadetten Worte zu hören, hastig darauflos trank und gar nicht aufhören zu wollen schien; immerzu; für die Wunde mag es nicht die beste Arznei sein, aber auf den Magen und auf die Beine, da wirkt sie vortrefflich!

Das merkte unser Freund auch bald; neubelebt machte er sich wieder auf den Weg. Der Cadet und Sierra führten ihn und halfen ihm über die schlechten Stellen hin. Die Nacht war eingebrochen; der Feind gab seine Verfolgung

auf. Man konnte wieder langsam gehen. Die wichtige Brücke von Arquijas wurde glücklich passirt.

Sierra, sprach Federico zu seinem Feldwebel; aber unsere Armee, unser Bataillon, unsere Compagnie? Alles, alles ist ja spurlos verschwunden!

Seien Sie ruhig, Kapitän, lautete die Antwort; wenn der Tío Tomás morgen früh die Diana (Reveille) blasen läßt, werden alle in Reih und Glied dastehen, als wenn nichts passirt wäre.

Außer den armen Todten und den Verwundeten, seufzte La Torre. Wir haben gewiß viele Leute verloren! Die armen Jungens thaten mir leid; von allen Seiten kam der Kugelregen und sie hatten nur Stöcke in der Hand!

Wollen Sie eine Wette mit mir eingehen, Kapitän, erwiderte der brave Sierra, daß in diesem Augenblick in der ganzen Compagnie kein einziger Knittel mehr zu sehen ist?

Ich glaube es, stöhnte Federico, der, an die Kampfart der Carlisten noch nicht gewöhnt, es nicht begreifen konnte, daß die flüchtige und nach seiner Ansicht demoralisirte Armee sich sobald wieder versammeln würde; ich sehe keinen Stock, aber auch keinen Soldaten mehr!

Sie kamen in Zúñiga an. Als sie über den Marktplatz dahinschritten, sahen sie mehrere Bataillone in Colonne auf demselben aufmarschirt.

Zumalacarregui spazierte mit zorniger Miene vor der Fronte auf und ab. In diesem Augenblick näherte sich der unglückliche Iturralde scheu dem erzürnten Chef. Kaum sah ihn dieser, zog er sein Schwert und sprang wüthend auf seinen Untergebenen, als wenn er ihn niederstoßen

wollte: Cobarde (feige Memme), rief er ihm zu, deinetwegen ist die Schlacht verloren gegangen! — Iturralde blieb mit gekreuzten Armen stehen und erwartete ruhig den Todesstoß. Yo no soy cobarde (ich bin keine feige Memme), war das einzige, das er antwortete. Zumalacarregui steckte sein Schwert wieder ein und drehte dem Schwergekränkten den Rücken.

Diese ganze Scene, von der zitternden Flamme einiger Kienfackeln grell beleuchtet, machte einen tiefen Eindruck auf den vor Kälte und Fieber und Schmerz bebenden Federico. Cobarde nó, pero torpe (feig nicht, aber ungeschickt), rief er unwillkürlich, aber so laut aus, daß der General es hörte und hastig auf den Sprechenden zueilte. Als er unsern Freund erkannte und seinen Zustand sah, glättete sich sein finsteres Gesicht ein wenig. Auch Sie, La Torre? sprach er freundlich, aber in traurigem Ton. Ach meine Guías! meine armen Guías! Warum mußte ich sie aber auch einem solchen Tölpel anvertrauen!

Der Cadet entfernte sich nach herzlichem Abschiede von Federico, mit dessen Familie die seinige intim befreundet war, um seine Compagnie aufzusuchen, und Sierra führte nun seinen Hauptmann in ein großes Gebäude in der Nähe und bat um ein Bett für den Verwundeten. Vergebens. Das ganze Haus war bereits in Beschlag genommen; zwei Generale und ein halbes Bataillon aus Vizcaya hatten sich in demselben einquartiert und waren jeden Augenblick zu erwarten.

Aber mein Kapitän kann nicht weiter, sprach der Feldwebel zum Wirth; das ganze Dorf wird ebenso stark besetzt sein als Ihre Wohnung, und ich kann ihn doch unmöglich auf der Straße liegen lassen!

Ich bitte wenigstens um einen Schluck Wasser, wenn kein Winkel frei ist, in welchem ich ausruhen darf, sagte Federico mit schwacher Stimme.

Der gefällige Wirth, froh irgendeinen Dienst leisten zu können, entfernte sich, um das Verlangte zu holen; Sierra setzte seinen Hauptmann auf einen herbeigebrachten Stuhl und suchte ihn durch Sprechen, und als dies nicht half, durch sanftes Rütteln am Einschlafen zu verhindern. Ein junger Mann in schwarzer Pelzjacke trat in diesem Augenblick ins Vorhaus; kaum sah ihn Sierra, so eilte er auf ihn zu.

Herr General, bat er, nehmen Sie sich meines blessirten Kapitäns an; ich weiß nicht, wo ich ihn unterbringen und verbinden lassen soll.

Wie heißt er? fragte der Angeredete freundlich.

Don Federico de la Torre, Commandant der achten Compagnie der Guías de Navarra, erwiderte der Feldwebel.

Arrayúa, demoniúa!*) schrie der General in baskischer Sprache auf und sprang auf Federico zu. Sind Sie von der Garde?

Ja.

Verwandt mit meinem Freunde und Tocayo (Namensvetter) Rafael?

Sein Bruder.

Gott sei Dank, daß ich da bin!

Der junge Mann wollte schon seine neue und wie es schien liebe Bekanntschaft ans Herz drücken, als Sierra ihm respectvoll in die Arme fiel. Er ist an der Schulter blessirt, Herr General.

---

*) Soviel wie Blitz und Teufel.

Der Wirth erschien jetzt mit einem Glas Wasser und dem unvermeidlichen Azucarillo oder Zuckerschwammstengel.

Patron (Wirth), sprach der jugendliche Häuptling, mein Bett für diesen Herrn; ich werde auf der Erde schlafen. Herr Adjutant, schrie er zum Thor hinaus, der Generalstabsarzt soll sobald er kann herkommen. So, fuhr er fort, sich an den Hausherrn wendend, nun wollen wir ihn auf die Stube schaffen.

Gesagt, gethan.

Federico wurde ausgezogen und in ein gutes, warmes Bett gelegt; zur Stärkung mußte er gleich eine Tasse Chocolade trinken. Der General wusch ihm alsdann die Wunde aus und verband sie eigenhändig und mit seinen eigenen Taschentüchern.

Jetzt bleiben Sie ruhig liegen, Tocayo, sprach er darauf; der Arzt wird wol bald kommen. Ich muß jetzt zum Tío Tomás. Offenherzig gesagt, es liegt mir nicht viel daran, denn er wird nicht rosiger Laune sein; aber was hilft's? Wir Vizcayer sind nicht an dem Unglück schuld! Adieu, auf baldiges Wiedersehen.

Mit diesen Worten entfernte er sich, dem Verwundeten freundlich zunickend.

Wer ist dieser junge, liebenswürdige General? fragte Federico seinen Feldwebel.

Wie, Kapitän? antwortete Sierra; Sie kennen ihn nicht von der Garde her? Es ist ja Don Simon de la Torre!

Dem Namen nach kenne ich ihn recht gut, sprach Federico. Aber in diesem Augenblicke liegt mir etwas anderes

auf dem Herzen. Erlaubt Ihnen Ihre eigene Wunde, mir einen Freundschaftsdienst zu erweisen, lieber Sierra?

Mein Streifschuß am Oberschenkel hat nicht viel zu bedeuten; lautete die Antwort. Was steht zu Ihren Befehlen, Kapitän?

Ich werde Ihnen von Herzen dankbar sein, entgegnete dieser, wenn Sie ein Blatt Papier nehmen und niederschreiben wollen, was ich Ihnen dictire.

Federico glaubte sein Schlüsselbein zerschossen und war überzeugt, daß er sterben müsse. Der Gedanke an den Tod quälte ihn nicht, aber es schmerzte ihn bitter, vom Leben scheiden zu müssen, ohne sich mit seinem erzürnten Vater versöhnt zu haben. Er dictirte daher seinem Feldwebel einige Zeilen an jenen, worin er von seiner Verwundung sprach, die Möglichkeit eines unglücklichen Verlaufs andeutete und die dringende Bitte wiederholte, die er schon von Bayonne aus gethan, daß er ihm verzeihen und seinen Segen ertheilen möchte.

Moralisch und auch physisch erleichtert, als dieser Brief geschrieben und mit einem Kreuz unterzeichnet war, denn die Schmerzen erlaubten ihm nicht, die Feder zu führen, bat Federico nun den guten Sierra fortzugehen, die Compagnie aufzusuchen und ihm Burschen und Pferd zu schicken, damit er bis zum Lazareth reiten könnte, von wo aus, den gegebenen Befehlen gemäß, beide zum Bataillon zurückkehren sollten.

Grüßen Sie mir den Oberst, die Offiziere und die Leute alle, sprach er zum Schluß, und bitten Sie den Oberlieutenant Erce in meinem Namen, mich wissen zu lassen, wie viele Todte und Blessirte die Compagnie gehabt. Sorgen Sie mir ja dafür, daß mein Brief bei der nächsten Ge=

legenheit nach Frankreich expedirt wird. Leben Sie wohl, Sierra, ich danke Ihnen für Ihre Freundlichkeit.

Der Feldwebel gehorchte. Federico verfiel bald darauf in einen tiefen Schlaf, aus welchem ihn die Stimme des Generals weckte, der mit einem Arzt ins Zimmer getreten war.

Dieser untersuchte nun sogleich die Wunde, machte ein paar derbe Einschnitte und zog mühsam die flach gedrückte Kugel heraus; sie mußte aus großer Nähe abgefeuert worden und noch weich gewesen sein, denn, gegen das rechte Schulterbein anprallend, hatte sie nicht Kraft genug gehabt, den starken Knochen zu zerschlagen, und sich flach um denselben herumgelegt. Kleine Läppchen von dem Flausrock und den übrigen obern Kleidungsstücken kamen gleichzeitig mit zum Vorschein, die den Stoß gemildert und sozusagen als Kissen gedient hatten. Das Schulterbein selbst war etwas verletzt und ausgerenkt, aber nicht zerbrochen; die Spitze, welche Federico mit Schrecken gefühlt, war eine von den scharfen Kanten des Bleies gewesen.

Unser Freund hatte sich beinahe auf den Tod gefreut. Als er den beruhigenden Ausspruch des Arztes vernahm, freute er sich wirklich und herzlich auf das Leben. Jener war der Seele, dieses dem Körper erwünscht; aber der Geist ist nun einmal in den Banden des Fleisches.

Größer, wenigstens lauter als des Verwundeten Befriedigung, war die des freundlichen Don Simon. Er gratulirte, er lachte, er erzählte, er bestürmte seinen neuen Freund mit Fragen nach den Regimentskameraden, von denen der General vor fast zwei Jahren sich hatte trennen müssen, weil er wegen seiner bekannten monarchischen Ge-

sinnungen mit vielen andern zugleich aus dem Dienst entlassen worden war.

Zum Glück für Federico ordnete der Arzt beim Fortgehen die größte Ruhe für ihn an. Gehorsam wie ein Kind wickelte sich der General in seinen Mantel ein, legte sich schweigend auf die Erde nieder und versank bald in tiefen Schlummer.

Das Wundfieber mit seinen wilden Phantasien bemächtigte sich bald unsers Freundes, bis endlich nach vielen qualvollen Stunden der Schlaf auch ihn übermannte.

Als er am folgenden Morgen erwachte, saß sein Diener vor seinem Lager und lautlose Stille herrschte in dem gestern noch so lärmenden Hause.

Die Truppen waren am frühen Morgen abmarschirt, um die Stellung von Arquijas zu besetzen, die der Feind forciren zu wollen schien. — Der Premierlieutenant Erce war, gleich nach der Diana, mit Sierra dagewesen, um den Hauptmann zu besuchen; sie hatten ihn jedoch nicht wecken wollen. — Der freundliche General Don Simon de la Torre ließ sowie jene Federico herzlich grüßen und ihm baldige Besserung wünschen; außerdem rieth er, daß der Blessirte sogleich Zúñiga verlassen, aber nicht gleich ins Hospital von Narcué reiten sollte. Es würde nämlich aller Wahrscheinlichkeit nach bei Arquijas gefochten werden und der Feind ganz bestimmt Valdelana, das Thal, in welchem jenes Lazareth gelegen, überschreiten und vielleicht auch, wenn die Sachen schlecht gingen, den Uebergang erzwingen und Zúñiga besetzen.

Von traurigen Ahnungen erfüllt, kletterte Federico mühsam auf den Rücken des magern, einäugigen Braunen und

machte sich in Begleitung seines Dieners auf den ihm angerathenen Weg. Seine trüben Gedanken quälten und beunruhigten ihn fast noch mehr als die heftigen Schmerzen, die er bei jedem Tritte seines Pferdes in Hals und Schulter empfand.

Er war entmuthigt, seine frühern Hoffnungen hatten sich nach der gestrigen Enttäuschung in Zweifel, fast in Verzweiflung verwandelt. Wie war es möglich, daß die flüchtige, demoralisirte, aufs Haupt geschlagene carlistische Armee im Stande sein sollte, vierundzwanzig Stunden nach einer so gründlichen Niederlage den siegreich vordringenden Feind zu bekämpfen und aufzuhalten? Was sollte aus der Sache des Königs werden, wenn der unselige Tag von Mendaza sich in Arquijas wiederholte? Mußte nicht der gänzliche Untergang der monarchischen Partei die unvermeidliche Folge eines solchen, leider nur zu wahrscheinlichen Unglücks sein?

In dumpfes Brüten versunken, ritt unser Freund nach einem entlegenen, einsamen Gebirgsdorf, in welchem er den Ausgang des bevorstehenden entscheidenden Gefechts abwarten wollte. Mehr als einmal gedachte er der muthigen Ynés und sehnte sich nach ihren energischen, ermunternden Trostworten; er kannte noch nicht Zumalacarregui und seine Truppen, er wußte nicht, daß diese nie den Muth verloren. Was er und jeder Soldat an seiner Stelle für eine Niederlage halten mußten, das war in den Augen der Basken nur ein kluger Rückzug gewesen. Wir haben den Cristinos so und soviel Mann getödtet, so und soviel Gewehre abgenommen und alsdann das Feld geräumt, um morgen, vielleicht schon heute Nacht, das Nämliche zu thun! So urtheilte und sprach jeder einzelne. Eine Armee

aber, in welcher ein solcher Geist herrscht, ist nicht leicht zu besiegen.

Der 15. December gab einen glänzenden Beweis dafür.

Alle Anstrengungen der Generale der Königin blieben erfolglos. Zumalacarregui behauptete vom frühen Morgen an den ganzen Tag hindurch die lebhaft von allen Seiten angegriffene Stellung von Arquijas, und die Cristinos mußten sich schließlich nach sehr bedeutendem materiellen, namentlich aber moralischen Verlust auf Los Arcos zurückziehen.

Blitzschnell erreichte unsern Freund die Nachricht von dem glänzenden, für ihn unerwarteten Siege. Voll neuer Hoffnungen, die wol ebenso übertrieben waren als seine vorigen Befürchtungen, bestieg er am 16. sein Roß und schlug die Richtung nach Narcué ein, wo er den ärztlichen Beistand, der ihm so sehr von nöthen war, zu finden hoffte.

Viertes Kapitel.

Erklärung des Verfassers. — Das Thal Valdelana. — Das Lazareth von Narcué. — Grausamkeit einer cristinischen Abtheilung gegen die Verwundeten. — Ankunft Federico's im Hospital. — Blessirte Kameraden. — Pilar, die Tochter des Wirths. — Ihre liebevolle Theilnahme für La Torre. — Dessen interimistischer Bursche Antonio. — Alarm. — Flucht der Verwundeten ins Gebirge. — Weihnachtsabend. — Federico erhält ein besonderes Zimmer. — Pilar's Pflege und Liebe. — Schauderhafter Zustand des Lazareths. — Erzählung des rohen, aber treuen Antonio. — Gefährliche und aufregende Scenen zwischen Pilar und Federico.

Es wird vielleicht den Leser befremden und wol gar unangenehm berühren, daß ich mich so lange bei den kleinlichen Abenteuern und Erlebnissen meines Freundes La Torre aufhalte. Das ewige Einerlei von uninteressanten Beschreibungen mehr oder minder militärischer Zustände und Begebenheiten wird möglicherweise seine Geduld ermüden und in ihm den Wunsch erwecken, daß wenigstens die Persönlichkeiten, die er kennen gelernt hat, wieder auf die Scene treten und dieser trockenen Lectüre einen kleinen pikanten Beigeschmack von Roman beibringen.

Wenn dies der Fall ist, so werde ich es herzlich bedauern,

aber ändern kann ich's nicht. Gleich in der Vorrede des ersten Theils habe ich angedeutet, daß ich aus dem Tagebuche meines spanischen Freundes abschreibe und zusammenstelle, nicht erfinde. Seine Erlebnisse haben mich persönlich angesprochen und ich bin zu deren Veröffentlichung durch die Hoffnung verleitet worden, daß das Interesse, welches sie bei mir erweckten, nicht ausschließlich für mich sein, sondern vielleicht sich auf einen oder den andern Leser ausdehnen würde, dem daran läge, einige ihm unbekannte Einzelheiten von dem historisch gewiß merkwürdigen Kampfe der Carlisten zu erfahren. Ungeachtet dieser Erklärung und zur Beruhigung des mehr Roman als Geschichte suchenden Publikums, fühle ich mich veranlaßt, den Leser um einige Geduld und Nachsicht zu bitten, denn wir haben Zeit, Stoff und Papier vor uns und das anscheinend Vergessene wird schon wieder zur Geltung gelangen und sich im natürlichen Laufe der Dinge von selbst entwickeln.

Wer sich mit diesem Versprechen begnügen will, der lese gefälligst ruhig weiter, und wenn er noch nicht hinreichende Theilnahme für unsern Helden empfindet, um freudig ihm auf seinem dornenreichen Pfade zu folgen, so bilde er sich einstweilen ein, daß die Kämpfe, Mühseligkeiten, Drangsale und Entbehrungen jeder Art, die ich zu beschreiben unternommen, ein erfundenes Thema sind. Diese Fiction wird vielleicht meinen Blättern einige Anziehungskraft verleihen, denn es gibt nun einmal sehr viele Menschen, welche der Wahrheit einen geringern Werth als der Dichtung beilegen. Wenn ich es ohne zu beleidigen thun darf, so möchte ich mir erlauben, bei

dieser Gelegenheit an den Athenienser mit dem lebendigen Schweine unter dem Mantel zu erinnern.

Doch genug davon und zurück zu unserm Freunde.

Valdelana ist ein mildes, romantisches Thal, so schwer zugänglich, daß Zumalacarregui die beiden Hauptdörfer desselben, Narcué und Viloria, ersteres zum Hospital, letzteres zu einer Heilanstalt für marode und schwerverwundete Pferde auserwählte. Die Sicherheit, welche Valdelana durch seine isolirte Lage gewährte, war aber nur relativ, und mehr als einmal, so z. B. während des letzten Gefechts bei Arquijas, hatten sämmtliche blessirte Menschen und Pferde, die nur einer solchen Anstrengung fähig waren, die Flucht ins Gebirge ergreifen müssen, um sich vor den durchmarschirenden Cristinos zu retten.

Eine solche Vorsicht könnte, wenigstens für jene, für die Menschen, übertrieben erscheinen, denn ein Lazareth ist ein Heiligthum, welches jede civilisirte kriegführende Armee zu schonen, ja zu beschützen pflegt. Leider muß ich sagen, daß die Truppen der Königin gar oft vergaßen, daß der blutigste Krieg mit Menschlichkeit geführt werden kann. Aber der Leser erinnert sich der systematischen Grausamkeit, welche die Regierung von Madrid gegen die Carlisten angewendet; er hat Zumalacarregui's vergebliche Bemühungen, das Leben der Gefangenen zu sichern, nicht vergessen; er besinnt sich noch auf die Henkerrolle, die Rodil bei der Verfolgung des Prätendenten gespielt; er wird schaudern, aber mir glauben, wenn ich ihm erzähle, daß wenige Monate vor der Schlacht von Mendaza eine Abtheilung des l i b e r a l e n Heeres in Narcué eindrang, die Verwundeten in ihren Betten mit dem Bajonnet niederstach und

die Hospitalgebäude und Geräthe in Brand steckte. Der Himmel soll mich davor bewahren, indem ich diese haarsträubende Scheußlichkeit erzähle, einen Schandfleck auf die edle spanische Nation, auf die Soldaten der zweiten Isabel, auf diese Fürstin selbst oder auf ihre Mutter werfen zu wollen, aber ich bin es meinem Freunde und der Partei, der er angehörte, schuldig, die Sachen in ihrem wahren Lichte darzustellen. Die zahlreichen, gegen die Legitimität feindlich gesinnten Blätter haben in allen Ländern die Blutgier der Carlisten, namentlich des Generals Cabrera ausposaunt; sie haben wohlweislich unterlassen, obige Details und tausend andere, die ich noch anführen könnte, ihren Lesern mitzutheilen; sie haben verschwiegen, daß, wenn der genannte tapfere Führer auch zuweilen in seiner Rache zu weit gegangen wäre, der durch Nogueras an seiner achtzigjährigen Mutter begangene Mord ihn entschuldigen müßte; sie haben es geflissentlich ignorirt, wenn ein anderer General der Königin die kleinen Knaben eines Carlisten zum Tode verurtheilte und den erschrockenen Kindern, die sich ängstlich an die Beine der Soldaten klammerten, eigenhändig Orangen hinwarf, damit die Unschuldigen, wieder beruhigt, den rollenden Früchten nachliefen und mit Bequemlichkeit erschossen werden könnten!!

Aber ich will bei diesen entsetzlichen Bildern nicht länger verweilen; im Laufe meiner Erzählung werden ohnehin oft genug Schandthaten derselben Art vorkommen müssen, die ich beim besten Willen nicht werde ganz und gar mit Stillschweigen übergehen können, aus Furcht, das Zartgefühl des Lesers zu verletzen.

Nach einem, in seinem Zustande doppelt ermüdenden

und qualvollen Marsch von mehreren Stunden kam Federico am Nachmittag in Narcué an. Gespensterartige, bleiche Gestalten schlichen und hinkten durch frische Ruinen neugierig herbei, um den Ankömmling zu sehen und zu befragen. Dieser ritt vor die Wohnung des Controleurs, der ihn sogleich in ein Haus führte, in welchem er Genesung oder Tod abwarten sollte. La Torre kam in eine Stube zu liegen, worin bereits zwei Offiziere seines Bataillons sich befanden, die ebenfalls bei Mendaza blessirt worden waren. Der eine derselben, ein alter Bekannter aus Portugal, der Karoline und Cuxhaven, war am linken Fuße verwundet; dem andern, früherer Garde-du-Corps, jetzt Hauptmann in den Guías, war die rechte Achsel durchschossen. Neben dem Bette des letztern stand sein plumpes Schwert, aus zwei zusammengeschweißten Klingen bestehend, da eine einzige viel zu leicht für seinen riesig starken Arm gewesen wäre. Aber wo waren die Kräfte hin? Leichenblaß und abgemattet lag er da im rohen Schmerzenslager, kaum mächtig seinen eintretenden Kameraden und Freund durch ein mattes Lächeln zu begrüßen!

Ein grobes, aber reinliches Bett empfing unsern, von Müdigkeit und Fieber dahinsinkenden Federico. Ein junges, hübsches Mädchen, welches er, halb im Traume, erblickte und Pilar nennen hörte, kam bald darauf ins Zimmer und nahm sich liebevoll des Kranken an. Sie brachte ihm ein erfrischendes Getränk, legte ihm die Kopfkissen zurecht, glättete seine Decke und sprach freundliche Trostworte zu ihm. Unfähig zu danken, aber nicht unempfindlich gegen das wohlthuende Gefühl ihrer liebenswürdigen Aufmerksamkeiten, ließ Federico sich ruhig pflegen

und versank nach und nach in einen erquickenden Schlaf, aus welchem ihn nach kurzer Zeit die Ankunft des Lazaretharztes weckte. — Schonungslos und mit ungeschickten Händen riß dieser den ersten Verband ab, untersuchte die Wunde mit roher Gleichgültigkeit gegen die Schmerzen, die er verursachte, verband sie aufs neue mit frischer Charpie und Wachssalbe und entfernte sich wieder, indem er mit wichtiger Miene und würdevollem Lakonismus: dieta completa; agua panada y azucarada verschrieb. Das erste Recept, das versteht wol der Leser; das zweite bestand aus Zuckerwasser, in welches scharfgeröstetes Brot geworfen wurde. Diät, Brotwasser und Wachssalbe, das waren die einzigen Medicamente im carlistischen Lazareth, und man mußte noch Gott danken, wenn der braune Farinzucker niemals fehlte.

La Torre athmete auf, als der Herr Doctor fort war. Die unsanfte Behandlung, die er durch ihn erfahren, hatte ihn aber wenigstens vollständig wach gemacht und er war nunmehr im Stande, der freundlichen hocherröthenden Pilar, die bei der ganzen Operation gegenwärtig und behülflich gewesen, herzlich für ihre Güte zu danken.

Aber gibt es keinen bessern Arzt in Narcué? fragte er endlich, nachdem er seinem Herzen Luft gemacht hatte.

Keinen bessern, aber auch keinen schlechtern, erwiderte Pilar; es ist nämlich der einzige, den wir besitzen, Señor Don Federico.

Sie wissen schon meinen Namen? rief dieser verwundert aus.

Nun? lautete die Antwort, sollen wir armen Frauen denn ganz umsonst im Rufe stehen neugierig zu sein?

Ich habe natürlich Ihren Burschen gleich danach gefragt. Dem armen Jungen thut es recht leid, Sie wieder verlassen zu müssen; der neue, der Ihnen einstweilen aufwarten soll, war auch schon einmal da. Und, unter dem Vorwande, das Kopfkissen aufzulockern, sich über Federico beugend, flüsterte sie ihm ins Ohr: aber er gefällt mir nicht!

Warum denn nicht? erkundigte sich ebenso leise der Blessirte, der an dem Geplauder des unschuldigen Mädchens Wohlgefallen fand.

Weil er sehr roh und wild aussieht, versetzte Pilar, und er Sie gewiß nicht sorgfältig genug pflegen wird.

Ich glaubte, sprach Federico enttäuscht, daß Sie selbst, Pilar, dieses menschenfreundliche Amt übernehmen würden!

Ach, wie gern, rief sie verschämt aus, wenn Sie nur allein da wären; aber die beiden andern Herren ... Adieu; ich komme schon wieder. —

Kaum hatte sie das Zimmer verlassen, als der am Fuß Blessirte, der alles mitangesehen, wenn auch nicht gehört, lächelnd zu La Torre sagte: Kapitän, ich gratulire! Sie machen es ja wie Julius Cäsar: Veni, vidi, vici. In den zwei Tagen, die wir schon hier sind, hat sie nicht ein einziges mal ihren Fuß in unsere Stube gesetzt; Sie kommen an und gleich ist die barmherzige Samariterin bei der Hand, um Sie zu pflegen und zu hätscheln. Gott bewahre mich vor Neid, aber Glück haben Sie, das muß man sagen.

Mein Freund, erwiderte Federico, auf den Scherz eingehend, das kommt vielleicht daher, daß Ihr beide wie zwei mauvais sujets ausseht, vor denen sich ein ehr-

bares Mädchen fürchtet, während mein frommes Gesicht Vertrauen einflößt.

Als wir in der letzten Schlacht einen Bajonnetangriff machten, sprach der andere ruhig, und schließlich über Hals und Kopf retiriren mußten, lief ein Soldat von meiner Compagnie mühsam dahin und blieb bald hinter den andern zurück. Der arme Teufel, der einen Stich in den Schenkel erhalten, fürchtete in die Hände des Feindes zu fallen und rief die allerheiligste Jungfrau Maria mit lauter, kläglicher Stimme um Schutz und Beistand an. Ein Kamerad, der, ebenfalls blessirt, auch nur mit Mühe und Noth dahinhumpelte, sah den Betenden lächelnd ins Gesicht und rief ihm zuletzt höhnisch zu: Sí, sí; fíate en la Vírgen y no corras! (Ja, ja; baue auf die Jungfrau und laufe nicht.)

Und welche ist die Moral dieser Geschichte? fragte Federico den schelmischen Andalusier.

Daß ich, in Bezug auf Ihr sogenanntes frommes Gesicht, erwiderte dieser, der schönen Pilar einen gleichen Rath ertheilen möchte. Aber seien Sie ruhig, Kapitän; ich werde es nicht thun. Leben und leben lassen; das ist meine Maxime.

Ich dächte, Herr Maure, sprach La Torre, ich hätte vis-à-vis von Ihnen in Cuxhaven ganz und gar nach diesem System gehandelt, oder soll ich Sie daran erinnern, daß ....

An nichts, an nichts erinnern Sie mich, unterbrach der andere; alles, alles schwebt noch deutlich und klar vor meiner Seele. Ach, Kapitän, ob die himmlische Blondine noch unser gedenkt?

Und der heitere Jüngling stimmte sogleich mit schöner, sonorer Stimme eine sentimentale Romanze an.

Solo amigo me nombra la ingrata
Sin saber que me muero de amor!
Antes libre respiraba el pecho
Y ahora triste sucumbo al dolor u. s. w.

(Nur Freund nennt mich die Undankbare, ohne zu wissen, daß ich vor Liebe sterbe. Frei athmete früher meine Brust und jetzt unterliege ich traurig dem Schmerz.)

Weiter hörte Federico nicht; durch die lieblichen Töne des Andalusiers eingelullt, verfiel er bald in einen Zustand von Unempfindlichkeit, der weder Wachen noch Schlafen, vielleicht nur Vegetiren genannt werden konnte. In diesem angenehmen Halbschlummer glaubte er zu sehen, wie Pilar leichten Tritts zu ihm heranschwebte, mit zitternder Hand ein Glas süßen Brotwassers an seine brennenden Lippen führte, und seine glühende Stirn trocknete und mit dem Fächer abkühlte; endlich nickte sie ihm freundlich zu, sprach ein leises buenas noches (gute Nacht) und verschwand wie im Nebel vor seinem Blick.

Am folgenden Morgen nahm er von seinem treuen Burschen Abschied, welcher, den allgemeinen Ordres zufolge, mit dem Pferd zur Compagnie zurückkehren mußte. Zumalacarregui hatte diesen strengen Befehl erlassen, um die ohnehin so geringe Zahl seiner Soldaten nicht unnöthig zu verringern. Die blessirten Offiziere erhielten immer einen Convalescenten als interimistischen Diener. Was die Pferde der Hauptleute anbetrifft, welche sämmtlich beritten waren (und wie?), so wurde auch deren Rücksen-

dung verlangt, theils damit der Oberlieutenant der Compagnie die Annehmlichkeit des Reitens genießen könnte, vorzüglich aber, weil die acht bis zehn Rosse eines jeden Bataillons während des Gefechts hinter die Fronte geschickt und zum Transport der ersten Verwundeten gebraucht wurden.

Der neue Bursche Federico's war ein ehrlicher, aber roher Navarrese aus Azagra, Namens Antonio. Vor mehreren Monaten hatte er eine bedeutende und gefährliche Wunde in der rechten Weiche erhalten; die Kugel drang durch die Eingeweide hindurch bis an die linke Seite, wo sie unter der Haut deutlich zu fühlen war. Antonio riß, ohne sich lange zu besinnen, das Band seiner Sandale ab und suchte durch einen derben Knoten das Blei am Wegrutschen zu verhindern. Hierauf schoß er noch einen feindlichen Offizier nieder, der mit der Flinte in der Hand auf ihn zugeritten kam, nahm ihm Kleider und Waffen ab, packte alles auf das erbeutete Pferd und zog sich endlich, dieses am Zügel führend, nach dem Feldlazareth zurück, um sich verbinden zu lassen. Zumalacarregui, der ihn kommen sah, fuhr ihn lebhaft an und befahl ihm gleich wieder ins Gefecht zu eilen.

Ich bin blessirt, brummte Antonio, sonst stünde ich auch im Feuer.

Wo sitzt denn deine Wunde? fragte der General ungläubig.

Hier ist die Kugel eingefahren, hier habe ich sie festgebunden; erwiderte der Navarro, erst auf die rechte, dann auf die linke Weiche zeigend.

Anda, bárbaro; anda á que te curen!*) rief Zumalacarregui aus, entsetzt über die Ruhe des Mannes, dessen letzte That er mitangesehen.

Aber der Knoten war nicht fest genug gewesen und die Kugel weg und tief in den Unterleib hinuntergerutscht. So kam Antonio ins Hospital von Narcué. Der einzige dortige Arzt war vor dem Kriege ein mehr oder weniger geschickter Dorfbarbier gewesen, der Blutegel ansetzen und zu Ader lassen konnte und deshalb, in Ermangelung eines bessern, jene wichtige Stelle erhielt. Sei es nun, daß die Praxis nach und nach den Mangel an theoretischen Kenntnissen bei ihm ersetzte, oder sei es, daß ihm durch Inspiration eine luminöse Idee beikam, so viel ist sicher, daß er Antonio wiederherstellte. Aber auf welche Art? Die Kugel war verschwunden, sie mußte wieder zum Vorschein kommen. Der arme Teufel wurde bei den Füßen an die Decke aufgehangen, sodaß nur Kopf und Schultern auf dem Bette ruhten. Als er nun durch den Druck fühlte, daß das Blei sich wieder gesenkt, ließ ihn der Arzt vorsichtig auf die linke Seite legen und zwar so lange, bis jenes durch sein Gewicht zum zweiten male ungefähr dieselbe Stelle einnahm, die es anfänglich gehabt. Dann ein tüchtiger Kreuzschnitt und heraus war der ungemüthliche Gast. — Antonio war nun fast ganz hergestellt und sprach davon, in kurzem zu seinem Bataillon zurückzukehren, wenn es ihm auch der Doctor nicht erlaubte.

---

*) Das Wort bárbaro ist schwer zu übersetzen. Diese Stelle bedeutet ungefähr: Geh, Rindvieh, geh und laß dich verbinden. Aber in dem spanischen Ausdruck liegt nicht das Verletzende wie in dem deutschen.

Das war der interimistische Bursche Federico's; die Befürchtungen der guten Pilar, daß er zu roh sein würde schienen nicht ganz ungegründet zu sein. Nach diesen ihr bekannten Antecedentien konnte das junge Mädchen allerdings vermuthen, daß der gegen eigene Schmerzen so unempfindliche Navarrese kein sehr zarter Krankenwärter für den armen Señor Don Federico sein würde.

Aber wenn der liebe Gott dem Manne die Kraft, so gab er dafür dem Weibe die List.

Pilar, die sich, so viel und so oft sie es nur wagen zu dürfen glaubte, mit dem blessirten Federico beschäftigte, der ihre Theilnahme erweckt zu haben schien, Pilar fing gleich am ersten Tage an, consequent und systematisch die Ausführung eines Planes vorzubereiten, den sie sich in ihrem schlauen Köpfchen zurecht gelegt. Jedesmal daß sie in das Zimmer trat, klagte sie über irgendetwas; es war viel zu dunkel; das einzige kleine Fenster erleuchtete es kaum, war aber doch hinreichend, dem Señor Don Federico ein grelles, blendendes Licht in die Augen zu senden; und nun die Luft! die war ja ganz erstickend und verpestet! Natürlich! wie sollte es auch anders sein? lagen nicht drei Verwundete in einem so kleinen Raum beisammen?

Wenn La Torre ihr widersprechen und sagen wollte, daß er sich ganz gut dort befände, winkte sie ihm verstohlen mit den Augen und machte ein drollig böses Gesicht, um ihm anzudeuten, daß er schweigen sollte. Ohne ihre Absicht zu errathen, fügte sich der junge Mann willig in die Laune des Mädchens und spielte ihr sogar in die Hand, indem er von Zeit zu Zeit über Augenschmerzen

klagte und das kleine unschuldige Fenster zu verhängen bat.

Der 24. December kam heran.

Pilar hatte schon mit freudiger Miene den Blessirten angezeigt, daß sie mit Erlaubniß des Doctors ihnen zur Feier des Weihnachtsabends eine sehr schöne Mandelsuppe und verschiedene andere Leckerbissen vorbereitet habe, als plötzlich eine Ordonnanz des Controleurs herbeihinkte mit der Aufforderung zur schleunigsten Flucht ins Gebirge, da er die unangenehme Nachricht erhalten, daß eine feindliche Division von Los Arcos heranmarschirt käme.

Schnell angekleidet und unter den Segenswünschen der ganzen Familie, die weinende Pilar nicht ausgenommen, wurden die drei Stubenkameraden auf ebenso viele kräftige Maulthiere gesetzt und durch Pedro, den Sohn des Wirths, zum Dorfe hinaus und auf den steilen Puerto geführt.

Herzzerreißend war der Anblick, der in den vielfältigen Windungen des Bergpasses sich ihren Augen darbot. In weiße Decken gehüllt wanderten die Blessirten wie eine Procession von Gespenstern aus den Schafställen, die als Hospitalsäle dienten, dem rettenden Gebirge zu. Wer nur die Kraft hatte sich mühsam fortzuschleppen, der hinkte oder kroch die schroffe Höhe hinan. Zu alledem fiel ein kalter, mit Schnee vermischter Regen; der abschüssige Weg war stellenweise schlüpfrig und die Nacht, eine rauhe Decembernacht, näherte sich rasch und mit unheimlicher Dunkelheit. Stöhnend fielen die Unglücklichen auf die nasse Erde nieder. Manche von ihnen versuchten es nicht einmal wieder aufzustehen und erwarteten ruhig den Tod durch die Kälte oder durch den Schmerz, glücklich noch, ihn nicht durch

die Bajonnete des grausamen Feindes erleiden zu müssen.

Federico und seine beiden Kameraden sahen mit Thränen in den Augen diesem Jammer und Elend zu. Sie konnten weder absitzen noch jemand anders zu sich auf den Packsattel nehmen; der Weg war gar zu steil und schwierig dazu. Das einzige, was ihrer Theilnahme zu thun möglich blieb, war, daß jeder von ihnen zwei am Kopfe oder am Arme Verwundete aufforderte, sich am Schweife seines Maulthiers zu halten, um auf diese Weise mit weniger Anstrengung den Berg zu ersteigen.

Die einbrechende Nacht befreite die Guidenoffiziere bald von dem gräßlichen Anblicke menschlichen Elends und Misgeschicks; einzelne Klagetöne drangen noch von Zeit zu Zeit in ihr Ohr; allmählich wurde es aber ruhig und nur die Tritte der Maulthiere auf den Felsen und der herabströmende Regen unterbrachen die Grabesstille der dunkeln Nacht.

Auf dem Plateau der Sierra angekommen, fanden sie verschiedene andere blessirte Offiziere mit dem Controleur und dem Apotheker des Hospitals. Alle zusammen warteten die zu Fuß marschirenden Verwundeten ab, die Kraft genug besaßen, um die steile Höhe zu erklimmen, und dann zogen sie in einen abgelegenen Schafstall, Borda genannt, wie man sie in den Gebirgen von Navarra zum Schutz der Heerden gegen die Wölfe häufig findet.

In der kahlen Borda wurden verschiedene Feuer angezündet, um welche herum sich alle schweigend lagerten.

Federico, der keinen Mantel besaß, bis auf die Haut durchnäßt in seinem dicken Flausrock, vor Kälte und Fieber

zugleich zitternd, legte sich so nah wie möglich an das Feuer, um wenigstens seine erstarrten Füße zu erwärmen.

Das war sein Weihnachtsabend!

Mit Traurigkeit, fast mit Neid gedachte er der Freunde in Deutschland, welche zu derselben Stunde, in warmer Stube, im gemüthlichen Familienkreise, vor dem angezündeten Baum sich über die erhaltenen Geschenke und über die Freude der Kinder erfreuten. Ob einer von denselben sich wol seiner erinnerte!

Ein wohlthätiger Schlaf entriß endlich den Aermsten diesen peinlichen, egoistischen Gedanken, um ihm wieder die freundliche Pilar mit der versprochenen dampfenden Mandelsuppe vorzuführen.

Als er am folgenden Morgen aufwachte, befand er sich in demselben Zustande wie oft während seiner Kindheit im Kloster zu Carriedo; an seinen Stiefeln war nur noch das Oberleder geblieben; die durch die Nähe des Feuers verkohlten Sohlen fielen beim ersten Schritt, den er that, in Staub auseinander.

Das Unangenehmste von der ganzen unangenehmen Expedition war, daß sie überflüssig gewesen. Die feindliche Colonne, deren Annäherung gemeldet worden, hatte nur in der Einbildung eines einfältigen oder furchtsamen Confidente existirt, der einige carlistische Bataillone für Cristinos angesehen, und es für überflüssig haltend, sich seiner Sache zu vergewissern, es bequemer gefunden hatte das Hospital zu alarmiren.

Es ist leicht begreiflich, welche heillose Folgen für die Verwundeten solche Wanderungen haben mußten, die sich leider so oft wiederholten, daß unser Freund während seines

ungefähr dreimonatlichen Aufenthalts in Narcué sich dreimal gezwungen sah ins Gebirge zu fliehen.

Mit Recht eine Erneuerung der Greuelscenen befürchtend, deren Schauplatz das Lazareth vor kurzem noch gewesen, beeilte sich ein jeder, sobald die Gefahr angezeigt wurde, derselben durch die Flucht zu entgehen. Mancher blieb unterwegs liegen und starb; unzählige unterlagen nachher den Folgen ihrer unfreiwilligen, nothgedrungenen Unvorsichtigkeit. Wenn man außerdem bedenkt, daß es, namentlich seit der Heldenthat der Cristinos, so wenig Wäsche gab, daß die Betttücher noch ganz feucht in Gebrauch genommen werden mußten, weil es nicht nur an Vorrath, sondern auch an Zeit zum Trocknen fehlte, so wird man sich nicht darüber wundern, daß der größte Theil der blessirten Carlisten zu Grunde ging.

Und doch gab es einige Unglückliche, die noch mehr zu bedauern waren als die durch Nacht und Nebel fliehenden Fieberkranken, selbst wenn diese einem sichern Tode entgegengegangen wären. Das waren die, welchen es durchaus unmöglich war ihr Lager zu verlassen, und die ruhig zurückbleiben mußten, ängstlich den Augenblick erwartend, wo die feindlichen Bajonnete sie durchbohren würden. Ein Offizier von den Guías befand sich seit vielen Monaten schon in solcher schrecklichen Lage. Bei der Erstürmung der Caserna von Ceniceros hatte ein vom Thurme herab auf die Angreifenden geschleuderter Quaderstein seinen rechten Schenkel zerschmettert. Das Bein hätte ihm abgenommen werden müssen; aber wer sollte es thun? doch nicht etwa der Barbier, der als Arzt in Narcué fungirte? Und mit welchen Instru-

menten? Aber ich vergesse, daß es an letztern nicht fehlte. Bei einem Ueberfall war eine Kiste voll chirurgischer Werkzeuge in Zumalacarregui's Hände gefallen, aber auf seinen Befehl vergraben worden, bis jemand käme, der sich derselben zu bedienen verstünde. Fuentes, so hieß der Offizier von welchem die Rede ist, wurde durch seinen Wirth in eine ziemlich verborgene Stube gelegt. Jedesmal, wenn die Bewohner des Hospitals die Flucht ergriffen, stellte der sorgsame Patron in die Nähe des Kranken einen Tisch mit Wasser, Brot und roher Chocolade hin, und dann wurde der Eingang in das Zimmer, erst mit Steinen, dann mit Reisig verbaut und versteckt. Von diesem In pace aus hörte der Unglückliche die Stimmen und die Tritte der nach Carlisten suchenden Cristinos; das Geschrei der in ihrem Lager Ermordeten drang fürchterlich und schaudererregend zu ihm hinüber; sein eigenes Leben hing an einem Haar! Aber Gott erbarmte sich seiner. Wenn auch die Truppen der Königin später verschiedenemal Narcué betraten, so erneuerten sich doch die Kannibalenscenen des ersten Besuchs zum Glück nicht wieder, und ungeachtet der häufigen Todesschrecken, denen er lange Zeit hindurch ausgesetzt blieb, gelang es der kräftigen Natur des jungen Offiziers, alle Hindernisse, sogar das größte, nämlich die Unwissenheit des Arztes zu besiegen. — Fuentos genas, und obgleich er heute noch, auf einen Stock gestützt, mühsam durch die Straßen von Bilbao dahinwankt, so lebt er doch wenigstens und kann den erstaunten Freunden von seinen Leiden in Valdelana erzählen; er kann ihnen ungefähr die Gefühle beschreiben, welche die Seele eines Märtyrers bewegen mußten, wenn er in die Löwengrube

hinabgestoßen, die hungernden Bestien mit offenem Rachen und in wilden Sprüngen auf sich zustürzen sah!

Als Federico und seine beiden Kameraden ermüdet, durchfroren und leidend ihr Quartier wieder erreichten, wunderte ersterer sich nicht wenig, als Pilar ihm ein Zeichen machte zurückzubleiben, und ihn, sobald die zwei Freunde in die frühere Stube getreten, mit wichtiger Miene bei dem linken Arme erfaßte und schweigend in ein anderes, kleines aber freundliches Zimmer führte. Heiter schien in demselben die Sonne durch das mit Scheiben versehene Fenster hinein; dicht an diesem und von jener sanft erwärmt stand ein alter, lederner Großvaterstuhl, in welchen das liebenswürdige Mädchen den erstaunten La Torre mit sanfter Gewalt hineindrückte. Mit Thränen in den Augen betrachtete sie nun eine Zeit lang den jämmerlichen Zustand des jungen Mannes und lächelte mild durch ihre Thränen hindurch, als sie die freudige Ueberraschung ihres Schützlings sah. Diese Ueberraschung war aber auch zu rechtfertigen, Das kleine Zimmer war so reinlich, gemüthlich und nett; das Bett in der Ecke so weiß und schwellend; der Basilicum am Fenster duftete so zart; die Augen der guten Pilar glänzten so freudig und theilnahmsvoll, daß unser Freund zu träumen glaubte.

Jetzt erst heiße ich Sie willkommen, Señor Don Federico, sprach endlich das Mädchen, willkommen in dieser kleinen, aber freundlichen Stube, die ich während Ihrer Abwesenheit oben auf dem Berge für Sie zurecht gemacht.

Pilar, fragte La Torre ernst; es ist doch nicht etwa Ihr eigenes Gemach, welches Sie mir abtreten wollen?

Und wenn es wäre? erwiderte jene. Könnte ich, die Gesunde, Ihnen, dem Kranken, ein so kleines Opfer nicht bringen?

Ihr Ausdruck, als sie diese Worte sprach, war so rührend, ihre Stimme so warm und einschmeichelnd, daß Federico, tiefbewegt, ihr die Hand drückte und sie seiner herzlichsten Dankbarkeit versicherte.

Nein, Don Federico, sprach sie, indem sie zum ersten mal das ceremoniöse Señor wegließ; von Dankbarkeit dürfen Sie mir nicht sprechen. Unsere heilige Mutter Kirche befiehlt uns die Nächstenliebe und die Krankenpflege; wenn ich nach meinen schwachen Kräften und geringen Mitteln für Sie sorge, da erfülle ich nur einfach meine Christenpflicht.

Und doch danke ich Ihnen, liebe Pilar, entgegnete La Torre, und verspreche Ihnen, alle Ihre Anordnungen pünktlich zu befolgen, denn jetzt werden Sie mich wol öfter besuchen als in der andern Stube?

Weswegen sonst?... fiel das Mädchen ein, doch sich plötzlich unterbrechend und erröthend, fuhr sie weiter fort: Aber da Sie mir Gehorsam versprachen, Don Federico, da werde ich gleich anfangen zu befehlen und zwar daß Sie augenblicklich zu Bett gehen. Ich will nur noch es schnell erwärmen und Ihnen Antonio hereinschicken, damit er Sie auszieht.

Mit diesen Worten verließ sie das Zimmer und kehrte bald mit dem Diener zurück. Sie trug ein messingenes Kohlenbecken mit durchlöchertem Deckel und langem Holzstiel in der Hand und zeigte dem Navarresen, wie man ein Bett erwärmen müsse ohne die Tücher zu verbrennen.

Wenn Sie Ihre Wäsche lieben, Doña Pilar, sprach Antonio, als er das gefährliche Manöver mit einer Geschicklichkeit ausführen sah, deren er sich nicht für fähig hielt, so rathe ich Ihnen, jedesmal wenn es nöthig ist, dieses Amt selbst zu übernehmen, denn ich stehe nicht dafür ein, daß ich nicht Bett und Haus in Brand stecke.

Ich werde es auch vom Herzen gern besorgen, guter Antonio, erwiderte das Mädchen, und Ihnen überhaupt, soviel wie ich kann bei der Pflege Ihres Herrn behülflich sein.

Es wird nicht zu seinem Nachtheil sein, lachte jener laut auf; das heißt .....

Das heißt? erkundigte sich Pilar.

Nun! ich weiß was ich meine, fuhr Antonio fort. Ein so schmuckes Mädel wie Sie, Doña Pilar, ist gewiß eine bessere und angenehmere Krankenwärterin als so ein grober, ungeschickter Kerl wie ich; aber ....

Aber was? fragte Pilar unschuldig weiter.

Nun! meinte Azagra, wie er oft nach seiner Vaterstadt in der Ribera genannt wurde; das Fieber ist ansteckend und es brennt nachher ganz teufelmäßig.

Ach! erwiderte das junge Mädchen ohne die Anspielung zu verstehen; ich fürchte mich nicht vor dem Fieber. Aber jetzt machen Sie, daß Sie Ihren armen Herrn zu Bett schaffen, und rufen Sie mich, wenn er darin ist, damit ich ihm die warme Mandelsuppe bringe, denn was ich verspreche, das halte ich. —

Ein wonniges Gefühl durchströmte nach und nach die erstarrten Glieder unsers Freundes, als er sich im weichen,

warmen Lager sah. Durch Antonio herbeigerufen, kam nun Pilar mit der dampfenden Suppe herbeigeeilt.

Haben Sie schon die Messe gehört, Azagra? fragte sie jenen. Sie wissen doch, daß wir im ersten Weihnachtsfeiertage leben?

Ob ich es weiß? war die Antwort; auch daß heute drei Messen hintereinander gelesen werden, weiß ich. Aber oben in der Borda? — Dort sollte ich meine Christenpflicht erfüllt haben? Ich will Ihnen eine Geschichte erzählen, Doña Pilar. — In meinem Dorfe gibt es einen Barbier, der, wie alle seinesgleichen, nicht nur den Bart, sondern auch die Guitarre kratzt. Eines Tags ging er aufs Feld, denn er hatte auch ein solches, das er selbst bestellte, was freilich die Leichtigkeit seiner Hand beim Rasiren nicht gerade vermehrte. Wir wurden aber auch gehörig von ihm geschunden; der Bart, der kam gewiß herunter, doch die Haut mußte auch mit.

Zur Sache, Antonio, rief Pilar aus, zur Sache, denn meine Suppe wird kalt.

Der Barbier ging also aufs Feld, fuhr der Riberano fort, und legte seine Jacke und seine Guitarre auf den Fußweg nieder. Sie müssen nun wissen, daß es in Azagra einen reichen Mayorazgo (Majoratsherrn) gibt, der als Kind viele Jahre lang in einem Lande gelebt hat, welches weit, weit von Spanien, in der Nähe von Amerika liegt und .... wie zum Kukuk heißt gleich der vertrackte Name? — ja, ja, so ist es, London hieß das Land! Die reichen Leute in London sollen nun den ganzen Tag nichts anderes thun als Füchse hetzen, und unser Señorito, leider

ist er ein wüthender Liberaler, sonst aber ein prächtiger Herr, der führte dieses närrische Vergnügen auch in Navarra ein. Was wollen Sie? Die reichen Leute haben alle Grillen! Statt die Füchse, wovon es sehr wenige bei uns gibt, einfach mit der Flinte todt zu schießen, jagte er auf seinem Pferde über Stock und Stein hinter denselben her und ließ noch aus fernen Gegenden welche kommen, denen er die Freiheit gab, um sie nachher mit seinen Hunden zu Tode zu hetzen. Er struppirte die herrlichsten Pferde und brach nicht selber den Hals, weil der liebe Gott wahrscheinlich auch seinen Spaß an der Wirthschaft fand und den tollen Reiter beschützte. Der Barbier war also auf dem Felde; seine Guitarre lag auf dem Fußwege und der Señorito kam zufällig wieder mal hinter einem Fuchse hergejagt. Das arme Thier rannte in seiner Angst wie besessen von dannen; so müssen seine Urahnen gelaufen sein, als Simson ihnen die brennenden Bündel an den Schwanz band, um das Lager der Philister in Brand zu stecken. — Der gehetzte Fuchs, um besser zu fliehen, hatte die Stoppeln verlassen und den Fußpfad eingeschlagen, auf welchem die Guitarre des Barbiers lag. Müde wie er war, stieß er beim Springen über dieselbe mit der Hinterpfote an die Saiten, die einen schönen Klang von sich gaben. Reinecke, der eigentlich sehr musikalisch war, drehte rasch seinen Kopf nach dem Instrument um und wollte schon stehen bleiben, da sah er die wüthenden Hunde ganz in der Nähe, setzte seine Flucht mit doppelter Eile fort und rief, halb betrübt, halb höhnisch, beim Weglaufen der Guitarre zu: Sí, sí; para músicas va la

zorra!*) Verstehen Sie nun, Doña Pilar? Ebenso wie dem Fuchs in Bezug auf die Guitarre, ebenso war uns selbst oben in der Borda in Bezug auf die Messe zu Muthe. — Aber jetzt ist es Zeit, daß ich hingehe. Adieu, Señorita; ich will auch zu unserm Schutzpatron, dem heiligen Fermin beten, daß er Sie unterdessen vor dem bewußten Fieber bewahren mag. Mi capitan, nach der Kirche komme ich gleich wieder, para lo que Vsté guste mandar (buchstäblich: für das, was Ihnen beliebt zu befehlen).

Wenn du nur gegen Abend da bist, erwiderte Federico, noch über die weither geholte Geschichte seines Burschen lächelnd; denn da kommt der Arzt, um mich zu verbinden.

Auch so ein Barbier! rief Azagra laut lachend aus.

Aber ohne Guitarre, fiel Pilar ein.

Das ist einerlei, erwiderte Antonio, sich mit einem ungewohnten Ausdruck der Rührung in seinem schwarzen Gesichte endlich entfernend; mit oder ohne Guitarre, mir hat er das Leben gerettet und ich lasse nichts auf ihn kommen!

Er ist doch ein guter Kerl, wenn auch etwas grob; sprach Pilar, indem sie dem Verwundeten ihre Mandelsuppe vorsetzte; was er aber nur mit seinem ewigen Fieber wollen mag! Ist es wirklich gefährlich, Don Federico?

Ich glaube es fast, antwortete dieser. Ja, liebe

---

*) Ja, ja: zu Muthe ist es dem Fuchs, um jetzt an Musik zu denken!

Pilar; am Ende wäre es wol am sichersten, Sie überließen mich ganz der Sorge des braven Antonio und ...

Ist das Ihr Ernst, Don Federico? fragte das gute Mädchen betrübt und tief gekränkt. Halten Sie mich für so feig, daß ich mich vor ein wenig Fieber fürchten sollte? — Aber, mein Gott, rief sie auf einmal erschrocken aus; wie kann man so ungeschickt sein! Ich stelle Ihnen den Suppenteller und den Löffel hin; Sie müssen sich auf den linken Arm stützen; den Rechten, den können Sie nicht gebrauchen, wie ums Himmels willen sollen Sie denn essen, wenn ich Ihnen nicht helfe?

Und mit freundlicher, wichtiger Miene nahm sie den Löffel und führte ihn mit dem stärkenden Mandelsaft an den Mund des jungen Offiziers.

Ich füttere Sie, rief sie lachend aus, ganz wie meine Schwägerin ihren Kleinen; aber ich mache es gut; nicht wahr, Don Federico? Sie Undankbarer? sehnen Sie sich noch nach Ihrem Antonio?

Nicht meinetwegen, Pilar, seufzte La Torre; aber Ihretwegen! Mir wird wahrlich angst und bange, liebes Kind, denn ich bin schwach und ...

Ach was! unterbrach ihn das unschuldige Mädchen; wie sollten Sie sich auch nach der gestrigen Nacht in der Borda nicht schwach fühlen? — Aber warten Sie es nur ruhig ab! Sobald der Arzt die Erlaubniß dazu gibt, da wollen wir Ihnen schon wieder Kräfte beibringen!

Ja, Pilar, erwiderte der Kranke; ich will suchen ruhig zu bleiben. — Lassen Sie mich jetzt ein wenig schlafen und bitten Sie den lieben Gott, daß er mir Stärke gibt.

Glauben Sie denn, daß ich nicht schon für Sie zu ihm bete? fragte sie kindlich.

Ich danke Ihnen, Pilar, lautete die Antwort; aber ermüden Sie nicht und beten Sie immer weiter.

Das werde ich sicherlich thun und vom Herzen gern, sprach freudig das liebenswürdige Kind.

Darauf nahm sie Teller und Serviette weg; legte dem Patienten die Decke, das Kissen zurecht und schließlich die frische Hand auf die glühende Stirn.

Das brennt ja wie höllisches Feuer, Don Federico, sprach sie erschrocken, aber ohne die Hand wegzunehmen. Wahrhaftig, die Hitze ist wie ansteckend und ich fühle schon, wie sie mir durch Mark und Bein dringt.

Pilar, bitte, stöhnte der Kranke, jetzt gehen Sie.

Zürnen Sie nur nicht, Sie böser Herr, entgegnete sie sanft, ihm die Stirn streichelnd; ich meine es ja gut und gehe schon. Adieu, Don Federico, schlafen Sie wohl!

Der junge Mann biß die Zähne krampfhaft zusammen und schloß gewaltsam die Augen zu. Federico, sprach er zu sich selbst, Federico, sei kein Schurke!

Fünftes Kapitel.

Die Gefahr nimmt zu. — Der Wirth und seine Familie. — Pilar's naive Neigung und Unschuld. — Kampf in Federico's Seele. — Gespräch mit Pilar, die ihn gar nicht versteht. — Komische Scene zwischen dem Wirth und seinem Sohne Pedro. — Traurige Nachrichten über Agüero und Piélago. — Rückfall. — Genesung. — Erstes Aufstehen. — Geschichte des Pastors von Azagra. —

Unsers Freundes Zimmer wurde von nun an der Sammelplatz der Familie seines Wirths. Federico selbst hatte diesen Wunsch geäußert, auf welchen Pilar und ihre Verwandten bereitwillig und freundlich eingegangen waren. Die Gefahr der Ansteckung, von welcher Antonio gesprochen, wurde auf diese Weise bedeutend vermindert, wenn auch nicht ganz beseitigt, denn viele Augenblicke gab es, wo Pilar allein am Krankenlager ihres Schützlings nähend oder strickend blieb und ihm mit ihrer unschuldigen naiven Zuneigung, die sie alsdann nicht im mindesten verheimlichte, wie man zu sagen pflegt, die Hölle heiß machte.

La Torre's Edelmuth gegen Pilar wurde durch die Befriedigung seines Gewissens, aber auch oft durch die komi-

schen Redensarten und Einfälle seines Wirths reichlich belohnt.

Der Patron war ein ehrlicher, biederer Navarrese von echtem Schrot und Korn. Die Feldarbeiten, die er in seiner ziemlich großen Besitzung persönlich leitete, ruhten wegen der vorgerückten Jahreszeit fast vollständig und der gute Alte hatte reichliche Zeit, Federico's Erzählungen von fremden Ländern zuzuhören und ihn, en revanche, durch seine eigenen Mittheilungen zu amusiren.

Seine Frau und seine Schwiegertochter leisteten unserm Freunde nicht so oft Gesellschaft, weil sie mit dem Hauswesen und mit der Sorge für die Kinder beschäftigt waren.

Pedro, der Sohn vom Hause, ebenso treuherzig und brav wie sein Vater, war auch oft mit den Maulthieren abwesend; wahrscheinlich brachte er Getreide nach den nächsten Märkten.

Der Wirth selbst und Pilar waren daher die gewöhnlichen Begleiter Federico's; aber wenn die Sonne nicht schien, entfernte sich ersterer häufig in die Küche, um sich auf seinem Ehrenplatze am Herd zu erwärmen.

Das waren die Augenblicke, die La Torre so sehr fürchtete, daß er gewöhnlich die Augen schloß und sich anstellte als wenn er schliefe, sich damit begnügend, von Zeit zu Zeit nach seiner fleißigen und harmlosen Wärterin zu blinzeln.

Pilar war ein schönes, herrlich gewachsenes Mädchen von siebzehn Jahren, rosig und frisch, thätig und munter. Ihre großen blauen Augen leuchteten mild, aber schelmisch durch die langen schwarzen Wimpern hervor; ihr prächtiges kastanienbraunes Haar, welches sie nach der Landessitte

in einem Neste auf dem Nacken trug, nahm vom Sonnenlichte, wenn es darauffiel, einen goldigen Glanz, der unserm Freunde, der des Kindes reine Unschuld kannte, wie ein Heiligenschein vorkam. Hände und Füße waren klein und wohlgebildet, ihre Tracht reinlich und einfach und vom gewöhnlichen Schnitte.

Eines Tages, nachdem er sie lange betrachtet, ohne daß sie es bemerkte, hatte Federico zu ihr gesagt: Pilar, wissen Sie, daß die hängenden Zöpfe der baskischen Mädchen mir besser als der hiesige Kopfputz gefallen?

Ohne ein Wort zu erwidern, mit der einfachsten Natürlichkeit und als wenn die Sache sich von selbst verstände, hatte Pilar augenblicklich die zwei langen Haarnadeln abgenommen, welche als Pfeile geformt und kreuzweise gesteckt das Nest zusammenhielten, und zwei üppige Flechten waren, nach kaum erlangter Freiheit, schwer bis auf die Erde herabgefallen.

Sie sind ein Engel, Pilar, hatte Federico unwillkürlich ausgerufen, entzückt über die Liebenswürdigkeit des Naturkindes.

Weil ich meine Flechten loslasse? fragte sie lächelnd; warum soll ich es denn nicht thun, wenn es Ihnen Freude macht?

Sie machen mir Freude auf jede Weise, Pilar, erwiderte La Torre, und natürlich doppelte Freude, wenn Sie es nicht unbewußt wie gewöhnlich, sondern geflissentlich wie jetzt thun. Ich danke Ihnen aber auch herzlich für...

Das junge Mädchen sprang bei diesen Worten auf den Kranken zu und verhinderte ihn fortzufahren, indem sie mit ihrer niedlichen Hand seinen Mund zuhielt.

Keinen Dank, Don Federico, sprach sie herrisch, aber lächelnd; das bitte ich mir ein für allemal aus.

Gut, mein Kind, gut, erwiderte der junge Offizier, das Mädchen sanft von sich stoßend, ich werde nicht wieder von Dank sprechen, wenn ich ihn auch noch so sehr empfinden sollte.

Pilar war plötzlich ernst geworden und zurückgetreten; sie sah starr auf die Erde nieder und erröthete tief. Schon glaubte Federico, daß sie seine Unfreundlichkeit übel genommen, als sie sich schüchtern wieder nahte und ohne die Augen aufzuschlagen zu ihm sprach: Don Federico, ich hätte eine sehr große Bitte an Sie zu richten; aber ich schäme mich.

Warum denn, mein Kind, erwiderte er; Ihre Bitte ist Ihnen jedenfalls im voraus gewährt, das heißt . . .

O nein, nein, Don Federico, fiel Pilar ein; keine Bedingung! Versprechen Sie mir blindlings, daß Sie thun wollen, was ich Ihnen sage, alles was ich Ihnen sage.

Aber Mädchen! rief La Torre aus.

Kein Aber, Don Federico, schmeichelte sie. Aber so sind die Männer, schmollte sie weiter, erst sprechen sie von Dank und wenn man ihnen glaubt und sie auf die Probe stellen will, da treten sie gleich zurück!

Gott stehe mir bei, was wird nun kommen! seufzte La Torre. Pilar, sprach er alsdann freundlich, aber ernst, Sie werden von mir keine Ungerechtigkeit verlangen; ich will thun was Sie wünschen, ich verspreche es Ihnen hiermit feierlich.

Kaum hatte das junge Mädchen diese Worte vernommen, als sie behend auf Federico zusprang, ihm einen Kuß

auf die Stirn drückte und, in die Hände klatschend, in der Stube umherzutanzen begann.

Ich dachte es mir, rief sie endlich beruhigt aus, indem sie einen innigen Blick auf den Blessirten warf und seine Hand dankbar an ihre Lippen führte; Sie sind aber auch mein bester Freund, Don Federico, mein einziger Freund, und ich habe Sie von Herzen lieb und will alles für Sie thun. Und indem sie so sprach, flossen große Thränen über ihre frischen Wangen herab.

La Torre konnte die seinigen kaum unterdrücken.

Aber Pilar, was gibt es? fragte er gerührt. Was habe ich denn eigentlich versprochen, das Ihnen so große Freude verursacht?

Was Sie mir versprochen haben, Don Federico? Ich will es Ihnen sagen, aber daß Sie nicht etwa Ihr Wort zurücknehmen!

Und sich über ihn niederbeugend, sodaß ihre Haarflechten sein Gesicht bedeckten, lispelte sie ihm ins Ohr: Die Kugel, die Sie verwundet hat!

Das war dem armen La Torre zu viel. Er blickte zum Himmel und stieß zitternd die holde Schmeichlerin weit von sich weg.

Pilar! schrie er ihr zu, indem er sich, ohne an die Wunde zu denken, auf den rechten Arm stützte, um sie mit dem linken abzuwenden, du tödtest mich!

Und Leichenblässe überzog sein Gesicht und er fiel ohnmächtig zurück auf die Kissen, die sich augenblicklich mit seinem Blute färbten.

Als er von seiner Ohnmacht erwachte, lag das Mädchen in einer Ecke des Zimmers vor dem Bilde der heiligen

Jungfrau auf den Knien und betete inbrünstig und schluchzte und weinte und schlug sich an die Brust. Sie sah Federico's Erwachen und ein Freudenstrahl schoß aus ihren trüben Augen hervor, aber sie blieb in ihrem Winkel und wagte es nicht, sich zu bewegen, bis er es ihr erlaubt hätte.

Pilar, sprach er freundlich, aber mit matter Stimme, komm her; gib mir deine Hand. — So. — Nun setze dich auf deinen gewohnten Platz und höre mich an.

Don Federico, sprach das arme Mädchen —

Unterbrich mich nicht, Pilar, fiel dieser ein, und erlaube mir, daß ich dich noch Du nenne; es soll das letzte mal sein, aber jetzt muß ich es thun.

Ach! immer, Don Federico, rief sie weinend aus, nennen Sie mich Du soviel Sie wollen, das heißt wenn wir allein sind.

Halt, Pilar, fuhr jener fort, du hilfst mir, ohne es selbst zu wissen. — Pilar, du bist ein gutes, unschuldiges Kind und ich habe dich lieb, sehr lieb. Aber gerade weil ich dich so lieb habe, will ich, wenn wir allein sind, nicht anders mit dir sprechen oder handeln, als wenn dein guter Vater gegenwärtig wäre. Verstehst du mich?

Nein, Don Federico, schluchzte sie.

Ich habe ein hübsches Amt übernommen, seufzte dieser; aber vorwärts mit Gottes Beistand. — Antworte mir auf eine Frage, Pilar, sprach er freundlich weiter; warum sagtest du selbst, ich solle dich nur wenn wir allein wären wie jetzt anreden?

Weil der Vater schelten würde, erwiderte sie kleinlaut, wenn er hörte, daß Sie mich duzten.

Und warum würde er schelten?

Weil er immer sagt, daß junge Mädchen nicht zu vertraulich mit jungen Männern umgehen dürfen.

Und warum sagt er das wol?

Ich weiß es nicht, Don Federico, wahrhaftig nicht!

O heilige Unschuld! seufzte dieser noch einmal. Aber Pilar, fuhr er fort, würdest du dich mit den herabhängenden Flechten vor deinen Freundinnen sehen lassen mögen?

O nein!

Warum denn nicht?

Weil man hier zu Lande keine Zöpfe trägt.

Und wenn du sagtest, daß du es mir zu Liebe thust?

Ach! das würde ich schon sagen, wenn ich nicht wüßte, daß sie mich alle auslachen würden.

Warum würden sie dich auslachen?

Weil wir es immer thun, wenn wir sehen, daß eine von uns irgendeinen von den jungen Leuten im Dorfe den andern vorzieht.

Warum lacht ihr sie denn aus?

Weil wir wissen, daß es immer so anfängt und daß die beiden schließlich sich heirathen.

Hat denn schon einer von den jungen Leuten dich zur Frau haben wollen?

Ach Gott! Wie viele!

Und du hast nicht gewollt?

Nein! keiner gefiel mir genug, um ihn zum Manne zu wünschen.

Willst du dich denn nie verheirathen?

O ja, Don Federico, mit Ihnen, wenn Sie es wollen, sonst aber bleibe ich ledig.

Also ich gefalle dir?

Ja, von dem ersten Augenblicke an, wo ich Sie sah.

Und du würdest mir zu Liebe thun, was ich nur von dir verlangte?

Von Herzen gern.

Wenn ich aber etwas Unrechtes forderte?

Das würden Sie nicht thun, Don Federico, denn Sie sind gut.

Diesem Kinde ist nicht beizukommen, dachte La Torre für sich hin; wohlan denn, ich versuche noch das letzte Mittel, und wenn auch das nicht hilft, so stehe Gott ihr und mir bei.

Pilar!

Don Federico!

Du hast mich also lieb?

Ja, sehr.

Ich dich auch!

Ist es wahr, Don Federico? rief das junge Mädchen freudig aus. Ich glaubte momentweise, Sie haßten mich!

Nein, Pilar, im Gegentheil; aber siehst du hier meine Schulter und das Kopfkissen so voll Blut?

Ach ja, Don Federico; ich habe auch rechte Angst ausgestanden.

Weißt du aber, warum ich ohnmächtig wurde und meine Wunde wieder aufging?

Wol weil ich Sie ärgerte, Don Federico, indem ich Sie um die Kugel bat?

Nein, mein Kind, nicht weil du mich ärgertest, sondern im Gegentheil, weil ich dich zu lieb hatte.

Sie sagen aber, daß Sie dies immer thun, Don Federico, da muß ja die Wunde fortwährend aufspringen.

O nein, Pilar, wenn du da auf deinem Stuhl sitzest und ich dich von weitem lieb habe, da schadet es der Wunde nichts, wenn du aber in meine Nähe kommst und mich mit deiner Hand berührst oder gar wie vorhin auf die Stirn küßt oder ins Ohr lispelst, dann habe ich dich zu lieb und das ist schädlich für mich und könnte meinen Zustand bedeutend verschlimmern.

Ich will es nicht wiederthun, Don Federico, da Sie es wünschen, aber ich sehe doch nicht ein, warum Sie, wenn ich ganz in Ihrer Nähe bin, mich zu lieb, mich viel lieber haben, als wenn ich hier so weit von Ihnen sitze; ich begreife es nicht.

Das ist auch nicht nöthig, gute Pilar, wenn du nur meine Bitte erfüllst, damit ich bald wieder gesund werde.

Ich will es von Herzen gern thun, Don Federico, aber meine eigene Bitte?

Du bestehst noch darauf, mein Kind?

Mehr als je, Don Federico.

Das Mädchen ist unverbesserlich, seufzte der junge Offizier zum dritten mal, und ich bin au bout de mon latin.

Pilar, sprach er entmuthigt, du bestehst darauf, daß ich mein Versprechen halte?

Ich bitte Sie dringend darum, Don Federico.

Da gib das Kästchen her, das dort auf dem Tische steht.

Pilar gehorchte. La Torre öffnete das Kästchen, nahm aus demselben die flachgedrückte, blutbefleckte Kugel heraus und übergab sie dem jungen Mädchen mit den Worten: Dein Wille geschehe, mein Kind.

Hastig ergriff Pilar das grausame Blei, und treu der

Sitte des navarresischen Volks, jede empfangene Gabe dankbar zu küssen, preßte sie es liebevoll an ihre Lippen.

Das darf ich doch wol, Don Federico? fragte sie schalkhaft. Das schadet doch wol der Wunde nichts, wenn ich die Kugel küsse, die sie gerissen?

Seiner selbst nicht mehr mächtig, umschlang La Torre das reizende Kind und wollte es an sein Herz drücken, aber gewandt wie ein Aal entschlüpfte sie seinem schwachen Arm und setzte sich auf ihren alten Platz.

Halt da, Señorito, rief sie mit drohend erhobenem Finger aus, nicht zu lieb mich haben! Denken Sie an die Ohnmacht und den Blutsturz!

Aber Pilar!

Nichts, nichts, Don Federico, ich vergesse nichts, was Sie mir gesagt und was ich selbst gesehen. Ist Ihre Wunde erst zugeheilt und Sie wieder ganz gesund, da können Sie mich umarmen soviel Sie wollen. Bis dahin aber von weitem, von weitem.

Aber Pilar, wiederholte unser Freund, unzufrieden im ersten Augenblick über den Gehorsam des liebreichen Mädchens. Was ich sagte bezog sich auf dein Kommen von selbst, nicht . . .

Pfui, Don Federico! erwiderte sie mit der unwiderstehlichen Logik der Unschuld. Wenn meine Nähe Ihnen überhaupt schädlich ist, weil Sie mich alsdann zu lieb haben, so muß es ganz gleich sein, ob ich von selbst zu Ihnen komme oder nur weil Sie mich gerufen. — Nein, nein, mein Herr, daraus wird nichts.

Und wenn ich es verlange, Pilar?

Sie können verlangen soviel Sie wollen, Don Federico,

ich thue es doch nicht. Glauben Sie, daß es mir Spaß macht, wenn Sie todtenbleich werden, in Ohnmacht fallen und in Ihrem Blute schwimmen? Nein, Herr Kapitän, jetzt bin ich Ihr General und befehle, daß Sie an Ihre Wunde denken und gesund werden. Sind Sie es erst geworden, dann können Sie wieder commandiren und ich werde gehorchen.

Federico ärgerte sich fast über die Pünktlichkeit, mit welcher Pilar von diesem Augenblick an seinen eigenen Wunsch, ihm nicht zu nahe zu kommen, erfüllte. Aber dieser Aerger war nicht von langer Dauer; nach wenigen Stunden schon freute er sich herzlich über die Standhaftigkeit des unschuldigen Kindes und dankte seinem Schöpfer für den glücklichen Ausgang aus dem Labyrinth, in welchem die reizende Pilar gleichzeitig die Rolle des Minotaurus und die der Ariadne gespielt, ohne daß er selbst, wenigstens zuletzt, den Muth des Theseus bewiesen hätte.

Ruhige, freudige Tage folgten den ersten Stürmen; nach einer momentanen Verschlimmerung war die Blessur in die normalen Verhältnisse zurückgetreten und hatte nach und nach einige Knochensplitterchen und Stückchen Zeug ausgestoßen. Die Januarsonne schien eines Morgens hell und warm ins freundliche Krankenzimmer, wo der alte Wirth, in seinen braunen Mantel gehüllt, am Fenster im Lehnstuhl rauchend, Pilar emsig arbeitend am Lager ihres Freundes saß. — Pedro trat in die Stube, und nachdem er den Patienten freundlich gegrüßt und sich nach seinem Befinden erkundigt, wandte er sich mit dem in Spanien den Kindern anerzogenen Respect zu ihren Aeltern mit folgenden Worten an seinen Vater: Padre, erlauben Sie,

daß ich das Maulthier kaufe, von welchem ich Ihnen gestern sprach?

Sagtest du nicht, daß es etwas lahmt, Pedro?

Si Señor, ein wenig, aber. . .

Pedro, unterbrach ihn der Alte mit Pathos:

nadie compre burro cojo
pensando que sanará:
pues si el que está sano encoja,
el que está cojo, qué hará?

(Niemand kaufe lahmen Esel, denkend er wird schon gesund, denn wenn der gesunde lahm wird, was soll erst der lahme thun?)

Aber Vater, entgegnete Pedro verstohlen lächelnd, ich will ja auch das Thier nicht kaufen, ohne erst den Proto-Albeitar in Viloria zu consultiren.

Albeitar ist ein wahrscheinlich aus dem Arabischen abstammendes Wort, welches Roßarzt bedeutet, das griechische Protos, der Erste, ist schon dem Leser bekannt.

Der Narr wird auch viel verstehen! brummte der Patron. Glaubst du, Pedro, daß so ein Mensch, weil er ein bischen Latein gelernt hat und Potro-Albeitar geschimpft wird, klüger ist als wir alte Kerls mit unserer tausendjährigen Erfahrung?

Der gute Methusalem verwechselte Proto mit Potro; letzteres aber ist die Benennung eines Füllen oder jungen Pferdes bis zu seinem fünften Jahre, von welchem Alter an es Caballo heißt.

Federico, über die Verwechselung lachend, war boshaft genug zu fragen: Patron, warum wird wol so ein Mann Potro-Albeitar genannt?

Potro-Albeitar, Señor Don Federico, antwortete der Wirth mit ernster Höflichkeit und auf seine gewohnte breitspurige Weise, einmal daß Sie es wissen wollen, so verzeihen Sie mir, daß ich es sage, Potro-Albeitar nennt man ihn, weil er immer mit dem Vieh zu thun hat.

Aus Rücksicht für die anwesende Pilar platzte La Torre bei dieser Erklärung nicht laut auf; er biß sich aber auf die Lippen und nahm sich vor, ruhig dem weitern Verlaufe des Gesprächs zuzuhören.

Also, Vater, fragte Pedro aufs neue, was thue ich?

Was du willst, lautete die lakonische Antwort.

Da kaufe ich das Thier, erwiderte Pedro, wenn nämlich der Proto-Albeitar mir dazu räth.

Buen par de ciruelos! brummte der Alte vor sich hin. Dieser Ausdruck bedeutet auf deutsch: Ein gutes (rechtes) Paar von Pflaumenbäumen! Merkwürdigerweise gebraucht der Spanier das Wort ciruelo, alcornoque (Korkeiche) und sogar naranjo (Orangenbaum) als Schimpfworte, synonym mit Tölpel, Dummhut.

Ciruelos nennen Sie uns, Vater? fragte Pedro etwas empfindlich. In Bezug auf den Proto-Albeitar da muß ich protestiren, denn er ist ein sehr gescheidter Mann. Was mich selber anbetrifft, so muß ich mir die Benennung gefallen lassen, aber bedenken Sie, Vater, daß der Pflaumenbaum aus einem Pflaumenkern entsteht.

Schlingel! brauste der Patron auf, wie soll ich das verstehen?

Verstehen Sie es lieber gar nicht, mein Vater, antwortete ehrfurchtsvoll der Sohn. Ich war nur etwas ärgerlich, weil ich Sie um Ihren Rath gebeten und Sie mir nicht decidirt Ja oder Nein sagen wollen.

Ich habe dir deutlich genug gesagt, entgegnete der Alte, durch seines Sohnes Abbitte nicht besänftigt, daß du nach deinem eigenen Kopfe handeln sollst. Dieser, nicht der meinige steht auf dem Spiel, denn du bist es, der mit der lahmen Bestie zu reisen hat.

Das Wort, welches er für Reisen gebrauchte, war sonderbar genug, obgleich ganz grammatikalisch, nämlich navegar, buchstäblich schiffen. Es ist überhaupt interessant zu sehen, wie viele Ausdrücke im gewöhnlichen Leben in Spanien gebraucht werden, die vom Seewesen angenommen sind. Dieses navegar, schiffen, für reisen; das oft vorkommende, Puerto, Hafen, für Gebirgspaß; Galera, Galere, für Frachtwagen; arriar bandera, Flagge streichen, für sich ergeben; tener lastre en la cabeza, Ballast im Kopfe haben (statt Gehirn), für dumm sein; estar de leva, im Begriffe sein, Anker zu lichten, für bereit sein abzureisen; recoger velas, Segel einziehen, für nachgeben; caminar viento en popa, mit günstigem Winde segeln, für glücklich vorwärts schreiten; llevar à alguno à remolque, jemand remorquiren, d. h. ihn beherrschen, hinter sich herziehen; alle diese Redensarten, die mir augenblicklich einfallen, und viele andere, die in fast allen Sprachen eingebürgert sind, wie z. B, sondear, sondiren, Timon, Steuerruder u. s. w., könnten vielleicht durch die große Macht Spaniens zur See in frühern Jahrhunderten erklärt werden. Aber eine ganz eigenthümliche Redeweise fällt vorzüglich noch dem Fremden auf, der die dortige Sprache erlernt, nämlich: hacerse el Sueco, sich auf den Schweden spielen, oder izar bandera Sueca, schwedische Flagge aufhissen, wenn man sagen will, daß jemand absichtlich nicht hört oder nicht versteht.

Ueber des Patrons unfreundliche Antwort gereizt, antwortete Pedro heftig: Es ist gut, Vater; ich kaufe die Bestie, wie Sie sagen, und riskire meinen Kopf, den Sie mir mit Ihrem ewigen Raisonniren ohnehin warm genug machen; auf einen Pflaumenbaum mehr oder weniger in der Welt darf es so nicht ankommen. Bleiben Sie mit Gott! Und er entfernte sich ohne weitern Gruß, die Thür zornig zuwerfend.

Pedro, no me quemes la sangre! (verbrenne mir nicht das Blut, d. h. ärgere mich nicht) schrie der Alte, mit geballten Fäusten von seinem Lehnstuhl aufspringend und seinem rebellischen Sohne nachstürzend; doch dieser hörte ihn nicht mehr, oder spielte sich eben auf den Schweden. Der Patron spazierte einigemal im Zimmer auf und ab und stellte sich endlich mit gekreuzten Armen in der Positur eines père noble am Théâtre français vor unsern über die ganze Scene entzückten Freund hin. Señor Don Federico, sprach er mit würdevollem Pathos, Dios le libre á Vsté de todo hombre, á quien un perro, levantando la pata, le puede mojar el trasero! d. h.: Gott behüte Sie vor jedem Mann, dem ein Hund, wenn er das Bein aufhebt... Weiter vermag ich nicht zu übersetzen, denn La Torre stößt in diesem Augenblick einen lauten Schmerzensschrei aus und fällt noch einmal entfärbt auf seine Kissen zurück. Pilar stürzt, ihre Vorsicht vergessend, erschrocken herbei und reibt ihm Schläfe und Nase mit Essig ein, den sie seit der ersten Ohnmacht vorsorglich immer in der Nähe gehabt. Bald bemerkt sie mit Freude, daß die befürchtete Gefahr vorübergegangen und der liebe Kranke wieder zu sich gekommen ist, denn, ohne die Augen

aufzuschließen, hat er ihre milde Hand erfaßt und sie dankbar an seine Lippen geführt.

Vater, ruft sie schlau aus, um Federico anzudeuten, daß jener noch im Zimmer ist, er ist wieder erwacht!

Wir wollen Gott dafür loben, meine Tochter, sprach der gute Alte mit Salbung, und sich an den jungen Offizier wendend fuhr er fort: Aber sagen Sie mir, Don Federico, was ist es eigentlich gewesen?

Ich bekam einen furchtbaren Stich in die Wunde, lieber Patron, antwortete La Torre; ich weiß selbst nicht wie das zugegangen ist!

Der Lügner! er wußte es recht gut! Die gewaltsam unterdrückte Lachlust war es gewesen, die ihn anfiel, als er die drollige rhetorische Figur hörte, mit welcher sein Wirth ihn vor kleinen Menschen warnen wollte; Pedro war nämlich ein solcher. —

Azagra kam in diesem Augenblick mit einem Brief von dem Oberlieutenant Erce ins Zimmer. Er war am 4., nach einem am vorigen Tage stattgehabten günstigen Gefechte bei Ormaestegui, Zumalacarregui's Geburtsort, geschrieben; die Guías hatten wieder starke Verluste erlitten. Am 15. December morgens waren z. B. zweiundzwanzig Offiziere beim Bataillon gewesen; am 3. Januar abends blieben nur noch drei übrig, neunzehn waren in den drei Treffen bei Mendaza, Arquijas und Ormaestegui gefallen oder schwer verwundet worden. Erce berichtete weiter, daß der einäugige Braune ganz dienstunfähig geworden sei; er habe ihn daher dem Richter von Eulate in der Amescoa übergeben, damit das abgetriebene Thier mit der Heerde des Dorfes auf die Weide geschickt würde und vielleicht

wieder zu Kräften käme, was jedoch leider nicht zu erwarten sei.

Diese traurigen Nachrichten waren nur die Vorboten eines großen Unglücks.

Nach einigen Tagen erhielt Federico einen Brief von seinem Obersten, welcher lautete:

„Mein lieber Tocayo!

Hoffentlich geht es gut mit Ihnen und Sie sind bald im Stande, in das Bataillon zurückzukehren. Sie werden mich wahrscheinlich nicht mehr an der Spitze der tapfern Guías finden. Der Hauptmann der ersten Compagnie und ich, wir haben, da wir beide aus Catalonien gebürtig sind, Befehl erhalten nach dem Fürstenthum aufzubrechen, um einige Ordnung in die dortige wilde Wirthschaft zu bringen. Ich fürchte sehr, daß meine Herren Landsleute sich nicht sehr um uns kümmern werden. Wir Catalonier sind nun einmal ein unbändiges Völkchen. Auf jeden Fall gehe ich einer bewegten unsichern Zukunft entgegen: Gefahr vor den Kugeln der Cristinos, Gefahr vor dem Dolche irgendeines fanatischen Guerrillero, Gefahr in dem armen Gebirgslande zu verhungern.

Wissen Sie noch, wie wir die Razzias gegen die Vorrathskammer der Karoline ausführten? Besinnen Sie sich auf den edeln Faustkampf zwischen mir und einem andern Herrn Oberst wegen einer Zwiebel? Können Sie sich erinnern, wie kriechend wir alle Ihnen den Hof machten, damit Sie, unser einziger Dolmetscher, uns von den schwerfälligen Russen einige Kartoffeln gegen portugiesischen Wein erhandelten? Jene Zeiten waren doch glücklich!

Vielleicht kamen sie mir nur so vor, weil sie glücklich

überstanden sind! Vielleicht erlebe ich auch einmal den Tag, wo ich mit ebenso großer Freude an den Aufenthalt in Catalonien zurückdenke, welchem ich jetzt mit Bangigkeit und von trüben Ahnungen erfüllt entgegengehe!

Darf man, kann man an ein dunkles Vorgefühl glauben? Ist dies wirklich der Fall, so sehen wir uns niemals wieder, mein Freund!

Gottes Wille geschehe! Wir haben einen blutigen Krieg begonnen, dessen Ende wenige von uns erleben werden. Dafür sind wir Soldaten! Wir sind zu sehr daran gewöhnt, heute einen Kameraden, morgen einen Freund fallen zu sehen, als daß ich wegen einer so lumpigen Kleinigkeit, wie unser aller Leben ist, Sie mit diesem sentimentalen Briefe langweilen sollte.

Ich würde auch nicht einmal um Ihnen Lebewohl zu sagen geschrieben haben, wenn eine namentlich für Sie traurige Veranlassung mich nicht dazu zwänge.

Sie sind ein Mann, La Torre, ich kann ohne Schonung mit Ihnen reden.

Das Schiff, auf welchem Ihre Freunde Agüero und Piélago nach Spanien kamen, ist vom Feinde gekapert und nach Santander gebracht worden. Ich kann Ihnen keine Details geben, nur so viel ist fast mit vollkommener Sicherheit anzunehmen, daß die beiden Unglücklichen und ihre fünfundzwanzig Kameraden in diesem Augenblicke ausgelitten haben werden. Gott habe sie selig!

Ertragen Sie mit frommer Ergebung oder mit philosophischer Resignation den Schmerz, den ich Ihnen bereitet, und denken Sie freundlich an Ihren aufrichtig ergebenen

Torres."

Der Eindruck, den diese Zeilen auf Federico machten, läßt sich errathen.

Zu der Sorge um die geliebten Freunde gesellte sich noch, ungefähr zur selben Zeit, eine zweite Flucht ins Gebirge, indem es noch einmal bei der Brücke von Arquijas zu einem blutigen Gefecht kam, welches aber zum Glück ebenso günstig wie das erste für die königlichen Waffen endigte. Eine feindliche Division unter Oráa marschirte durch Valdelana, betrat aber nicht das Hospital, in welchem der unglückliche Fuentes und verschiedene Leidensgenossen, einen schrecklichen Tod erwartend, hatten bleiben müssen.

Alle diese Leiden und Aufregungen verursachten unserm Freunde einen bedeutenden Rückfall, der ihn an den Rand des Grabes brachte.

Mit einer Theilnahme, mit einer Selbstaufopferung, die nach den in den letzten Kapiteln versuchten Schilderungen ihrer Gefühle für den Verwundeten leicht erklärlich sind, sorgte die liebliche Pilar unermüdlich für ihn, ohne sich fast von seinem Schmerzenslager zu entfernen. Wie glücklich war das gute Mädchen, wenn der geliebte Patient in einzelnen glücklichen Momenten sie stumm ansah und ihr mit einem trüben, aber freundlichen Blick für ihre Güte dankte! Welche Seligkeit erfüllte ihr unschuldiges Herz, wenn er in seinen Fieberphantasien ihren Namen aussprach, ihr versicherte, daß er sie lieb habe, sie aber beschwor, ihn nicht auf eine zu harte Probe zu stellen. Mit welcher Innigkeit neigte sie sich über das bleiche Antlitz des Schlummernden und benetzte seine brennende Stirn mit den heißen Thränen, die der Schmerz aus ihren Augen preßte!

Die Gebete der Unschuldigen wurden erhört!

Die Gefahr wich allmählich; Federico war gerettet. Aber was war aus dem blühenden jungen Manne geworden! Bleich, abgemagert und entstellt lag er einer Leiche ähnlich da, aber er lebte und seine Retterin Pilar, nicht zufrieden damit, dem Tode die sichere Beute entrissen zu haben, hatte den festen Willen, ihren Schützling nicht zu verlassen, und die stille Hoffnung, ihm bald zu Kraft und Gesundheit wieder zu verhelfen.

Es gelang ihr.

Federico erholte sich unerwartet schnell und war schon nach zwei Wochen im Stande, zum ersten mal wieder aufzustehen.

Es war ein Festtag für die treue Pilar; sie schmückte das Zimmer mit Blumen und Zweigen aus, legte Kissen und Decken auf den harten Ledersessel, brachte einen glimmenden Brasero herein und führte im Triumph den Auferstandenen nach dem so liebevoll vorbereiteten Sitz, den er kaum die Kraft hatte selbst mit Hülfe des muthigen Kindes zu erreichen.

Stützen Sie sich nur auf mich, Don Federico, sprach sie mit ihrer alten Heiterkeit; Azagra, daß du nicht etwa mit zugreifst; ich will es ganz allein zu Stande bringen, hörst du? Niemand soll mir helfen, den lieben Gott ausgenommen!

Ja, ja, Doña Pilar, entgegnete der treuherzige Navarro, feiern Sie ganz allein den Sieg, den Sie ganz allein erkämpft haben. Sie sind ein braves Mädchen, Señorita! Mi Capitan, Sie können der jungen Dame dankbar sein, denn ohne sie, wahrhaftig, Sie lägen längst im Grabe!

Vergiß nicht Gottes Beistand, Antonio, erwiderte bescheiden Pilar, die soeben den armen Kranken glücklich auf den warmen Lehnstuhl niedergesetzt. Was hätten meine schwachen Kräfte ohne Ihn vermocht?

Ich vermuthe, Señorita, sprach Azagra mit Andacht, ja ich bin fest überzeugt, daß unser Schutzpatron, der heilige Fermin, auch seine Hand im Spiele gehabt hat.

Ehre dem Ehre gebührt, Antonio, fiel Federico mit schwacher Stimme ein, ich werde dem lieben Gott und auch dem Heiligen von Navarra zu seiner Zeit danken, jetzt muß ich vor allen Dingen Ihnen, liebe Pilar, versichern, daß ich niemals Ihre Güte vergessen werde.

Sprechen Sie nicht zu viel, Don Federico, unterbrach ihn das junge Mädchen freudig erröthend, verschwenden Sie nicht Ihre Kräfte, namentlich nicht mit unnöthigen Danksagungen. Ich freue mich ja noch mehr als Sie selbst darüber, daß wir Sie am Leben erhalten konnten! Ich sage wir, Don Federico, weil der gute Antonio hier, der mir alles in die Schuhe schieben will, ebenso viel oder vielleicht noch mehr als ich zu Ihrer Rettung beigetragen.

Das ist nicht wahr, Señorita, erwiderte der rohe, aber ehrliche Bursche; machen Sie es nicht wie der Pastor von Azagra.

Wie macht es der, Antonio? fragte La Torre, der an den Erzählungen seines Dieners Wohlgefallen fand.

Das will ich Ihnen sagen, Herr Hauptmann, antwortete dieser, hören Sie auch zu, Señorita, Sie können Wahrheitsliebe dabei lernen.

Recht gern, mein Freund, erwiderte Pilar, wir wollen uns aber dazu setzen, denn die Geschichte ist vielleicht lang wie die vom Fuchse und der Guitarre.

Nein, so lang ist sie wol nicht, meinte jener, aber viel hübscher. — Also! — Die Ribera von Navarra ist bekanntlich das schönste und das reichste Land auf Gottes Erdboden. Sie lächeln, Kapitän, aber es ist doch wahr, so wahr, daß als der Versucher unsern Heiland auf den Thurm führte und ihm Sie wissen schon was sagte, zum tausendsten Glück die Pyrenäen mein Vaterland verdeckten, sonst hätte der Herr nicht widerstehen können und den Teufel angebetet.

Calla hereje (schweig, Ketzer)! rief Pilar sich bekreuzigend aus.

Señorita, fragte Antonio laut lachend, Sie sind wol neidisch, weil Ihre kalten kahlen Berge hier nicht so schön wie meine Ribera sind?

Du hast es getroffen, mein Freund, fiel Federico ein, aber erzähle nur weiter.

Also! nahm Antonio wieder das Wort, die Ribera von Navarra ist das schönste Land von der Welt, Azagra das schönste Städtchen von der Ribera ...

Und Antonio der schönste Mann von Azagra, ergänzte Pilar, des andern grobe Stimme nachahmend.

Wollte Gott, Señorita, erwiderte der Geneckte, daß eine gewisse Landsmännin von mir so dächte! Aber sie thut es wol nicht und ich fahre fort. — Unter den tausendfachen herrlichen Dingen, mit welchen der Himmel die Ribera gesegnet hat, steht der Wein obenan. Wir als fromme Christen bezeigen dem gütigen Geber unsern Dank dadurch, daß wir seine Gabe hoch stellen und fleißig der Bota (kleiner Schlauch) zusprechen. Der Frömmste von uns allen, wenigstens in dieser Beziehung, denn in andern da

ließe sich wol ein Wörtchen sagen, das ist, wie ganz natürlich, unser Herr Pastor. Man sieht es dem guten Herrn auch gleich an; er hat eine Nase so roth, so roth wie Ihre Backen jetzt, Señorita, wenn ich Ihnen sage, daß Sie ein schönes Mädel sind. — Da haben wir es. — Das ist die richtige Farbe. — Der Herr Pfarrer hat nun ein kleines, aber kräftiges Pferd, auf welches er sich ein paar mal in der Woche setzt, um zu irgendeinem seiner Amtsbrüder in der Nachbarschaft zu reiten. Ob die geistlichen Herren zusammen beten, das kann ich nicht sagen; so viel weiß ich nur, daß sie vorher, nachher oder während dessen tüchtig pokuliren. Wenn unser Pastor endlich wieder auf sein Roß steigt, um nach Azagra zurückzukehren, da ist er regelmäßig so angestochen, daß er, ohne die Aufwärterin seines Collegen, den Schweif statt der Zügel in die Hand nehmen würde. Aber selbst eine solche Verwechselung brächte seine treue Jaca (Pony) nicht aus dem Concept. Das kluge Thier, welches schon aus langjähriger Erfahrung den Zustand seines Herrn kennt, gibt sich nun die erdenklichste Mühe, ihn im Sattel zu erhalten. Merkt es, daß die Last des Reiters auf eine verdächtige Weise nach links schwankt, rasch tritt es auf diese Seite, um das Gleichgewicht wiederherzustellen. Der arme Pastor fällt jetzt rechts herunter! Gott behüte! Die verständige Jaca ist ihm noch einmal zuvorgekommen und hat ihn vor dem Sturze bewahrt! So taumelt das edle Vieh, das ich gleich an seines Herrn Stelle zum Pastor ernennen möchte, auf dem Wege hin und her, tritt einmal rechts, dann wieder links, bleibt halten, kriecht zurück oder springt vorwärts, je nachdem die Bewegungen seines Eigenthümers es erfordern; man sollte

denken nicht dieser, sondern die arme Jaca wäre betrunken. Die Leute, die den Aufzug sehen, lachen laut auf und der Pastor lacht mit und ruft seinen Beichtkindern lallend zu: Nicht wahr, meine Freunde, es ist doch eine Schande, daß ein vierfüßiges unvernünftiges Thier sich so besäuft? — Sehen Sie, Doña Pilar, Sie machen es gerade so. Sie haben das Wunder bei meinem Kapitän gethan und nun soll ich der Heilige sein! Pfui!

Aber Antonio, fragte Federico herzlich lachend, ist nie ein Unglück geschehen?

Ein Unglück, Herr Hauptmann? erwiderte der Bursche. Da kennen Sie das gute Pferdchen schlecht. Eines Abends, der Wein war wahrscheinlich besser als gewöhnlich gewesen, da hatte der Pastor ziemlich spät den Rückweg angetreten. Er war wol weniger nüchtern als anderemal (und das will schon etwas sagen), denn die Jaca hatte die größte Mühe zu verhindern, daß er herunterpurzelte. Bis in die Nähe des Dorfes brachte sie ihn auch ganz glücklich, aber schließlich wurde das Schwanken wol zu arg und sie konnte nicht rasch genug pariren, kurzum der Pastor plumpste auf die Erde. Als die Leute am folgenden Morgen aufs Feld gingen, fanden sie ihren Seelenhirten mitten auf dem Wege schnarchend; sein linker Fuß hing am Steigbügel und die Jaca stand ruhig und mit erhobenem Vorderbeine da, um den Lümmel nicht zu treten.

Antonio, rief Pilar verweisend aus, mehr Respect vor dem geistlichen Stande!

Señorita, erwiderte er mit großem Ernst, ich bin ein guter Katholik und werde niemand etwas zu Leide thun, die verruchten Cristinos ausgenommen, aber wenn ich einem

solchen Säufer Achtung und Ehrfurcht erweisen soll, da will ich lieber Maure werden.

Beruhige dich, Antonio, sprach Federico, und bitte in der Küche, daß man dir eine Tasse Bouillon für mich gibt, denn mich hungert.

Ich will auch einen Löffel rothen Wein hineingießen, Kapitän, sprach der Bursche, indem er sich entfernte, das ist eine herrliche, stärkende Mischung, die einen Todten wieder lebendig machen könnte.

Pilar, fragte La Torre, als sein Bursche aus dem Zimmer gegangen, was sagen Sie zu Azagra's Geschichten?

Was ich dazu sage? antwortete das junge Mädchen stark erröthend, daß es viel hübscher war, als Sie mich Du nannten, Don Federico.

Komm her, du Engel, bat dieser, daß ich dich für dieses freundliche Wort umarme!

Das muß ich sagen, Don Federico, sprach sie schelmisch, Sie sind kaum vom Tode auferstanden und wollen mich schon umarmen! Nein, mein Herr, nein! Jetzt dürfen Sie mich noch nicht zu lieb haben! Erst wieder gesund werden, dann wollen wir die Sache weiter besprechen!

Sechstes Kapitel.

Umschweife des treuen Antonio, um seinem Herrn einen Brief abzugeben. — Dieser ist von Federico's Vater. — Glück unsers Freundes. — Der Wunderdoctor Petriquillo. — Besuch desselben. — Abreise von Federico's Kameraden und Diener zur Armee. — Glückliche Tage in Pilar's Gesellschaft. — Erster Ausgang aus dem Zimmer, um in der Küche zu essen. — Die Gnade Gottes auf dem Kopf. — Gefährliche Unterredung zwischen Federico und Pilar. — Die goldene Kette. — Glückliche Störung. Joseph's Ankunft. — Impertinentes Auftreten desselben.

Als Antonio wieder in die Stube kam, sah er so blaß aus und die Bouillontasse klapperte dermaßen auf dem Teller, den er mit zitternder Hand hielt, daß es augenblicklich seinem Herrn auffallen mußte.

Was hast du denn, Azagra? fragte er theilnahmsvoll. Du siehst ja aus als wenn dir etwas sehr Unangenehmes passirt wäre!

Sie irren nicht, Kapitän, antwortete mit verlegener Miene der sonst so kecke Bursche, indem er die Tasse auf den Tisch stellte, um sie nicht fallen zu lassen.

Darf man denn wissen ... hub Federico an.

O ja, Kapitän, unterbrach Antonio. Also, wie ich eben in der Küche war, da kam ein Vetter von mir, der

auch blessirt ist, um mich zu besuchen. Wir sprechen hin und her und schließlich kam die Rede auf den Mayorazgo, Sie wissen schon, auf den Fuchshetzer. Denken Sie sich das Unglück! Der arme Señorito ist gestürzt, hat Arme und Beine gebrochen und liegt schon seit Wochen danieder.

Das thut mir leid, fiel Pilar ein, denn nach deiner Beschreibung scheint er ein sehr braver Herr zu sein.

Ob er es ist! meinte Antonio, ich ginge aber auch gleich für ihn durchs Feuer!

Habe nur Vertrauen, mein Freund, sprach Federico, er wird schon wieder gesund werden, dein Señorito.

Ich hoffe zum heiligen Fermin, daß er ihm helfen wird, erwiderte Azagra; aber meine Geschichte ist noch nicht zu Ende. — Ein Freund von mir, der Bruder von einem gewissen jungen Mädchen im Dorfe, ist Diener bei dem Mayorazgo und liebt ihn über alles, weil es ein sehr freundlicher, leutseliger Herr ist. — Vor einiger Zeit, es ging schon recht leidlich mit dem Kranken, kam erst ein Brief und dann noch einer für diesen an, und mein Freund überbrachte sie alle beide seinem Herrn. Aber das weiß der Kukuk, was in den vermaledeiten Wischen stand, der arme Señorito wurde ganz krank nachdem er sie gelesen, und wenn er nicht ins Gras biß, so war es nur weil die Schwester meines Freundes ihn mit der größten Selbstaufopferung pflegte.

Je mehr der gute Antonio in seiner Erzählung vorrückte, desto verlegener wurde er. Alle Augenblicke stockte er, wußte die passenden Ausdrücke nicht zu finden, wurde mal roth, mal wieder blaß und der Angstschweiß perlte auf seiner düstern Stirn.

La Torre, schon mistrauisch geworden, wurde es noch mehr, als er ein heimliches Zeichen seines Burschen an Pilar bemerkte, Zeichen, das ohne Zweifel sich auf ihn selbst bezog.

Seine Aengstlichkeit verbergend, sprach er jedoch ruhig: Nun Antonio, ist die Geschichte noch nicht zu Ende?

Ach nein, Kapitän, erwiderte dieser feuerroth werdend, das Schlimmste fehlt noch.

Da mach' schnell, murmelte Federico.

Also der Señorito, fuhr Antonio fort, befand sich wieder viel besser und war sogar zum ersten mal vom Bett aufgestanden, als, als ...

Als? fragte Pilar erschrocken.

Als mein Freund, stotterte jener heraus, so einen dritten tausendsappermentischen Brief für seinen Herrn erhielt.

Gib ihn her, schnell, befahl La Torre.

Zitternd gehorchte der Diener und übergab das eben erhaltene Schreiben seinem Herrn.

Kaum fielen dessen Augen auf die Aufschrift, als er in einen Strom von Thränen ausbrach und freudig bewegt das Papier aufriß; er hatte die Handschrift seines Vaters erkannt.

Sie sind zu bewegt, Don Federico, sprach Pilar mit sanfter Stimme und vor ihm niederkniend, darf ich Ihnen den Brief vorlesen?

Ja, mein Kind, antwortete er mit leiser Stimme, ich bitte darum; ich würde ohnehin vor lauter Weinen nicht lesen können.

„Mein geliebter Federico!“ begann das junge Mädchen die Lectüre, selbst vor Furcht und Theilnahme bebend.

Mein geliebter Federico? fragte dieser laut schluchzend. Steht wirklich so da, Pilar?

Bei Gott, erwiderte diese feierlich, ich werde Sie doch nicht betrügen? „Hoffentlich erkennst Du diese Schrift", las sie weiter, „wenn ich auch aus verschiedenen Gründen meinen Namen nicht daruntersetzte. — Ich erhielt Deinen Brief aus Bayonne und dann auch den zweiten aus Zúñiga und danke Dir herzlich für alle beide. Alles ist vergeben und vergessen. Aus dem Tiefsten meiner Seele bete ich zu Gott, daß Er Dir beistehen möge, und ertheile Dir meinen Segen. Lebe wohl! Hier oder dort auf Wiedersehen." — Das ist alles, Don Federico.

Ach, mein Kind, weinte dieser, es ist genug, über und über genug, tausendmal mehr als ich erwarten durfte.

Also, Kapitän, Sie freuen sich über den Brief da? erkundigte sich Antonio, der noch nicht recht wußte, was er eigentlich denken sollte.

Siehst du es denn nicht, du Tölpel aus der Ribera? entgegnete Pilar, freudig weinend, indem Sie La Torre's Augen mit ihrem Tuche zu trocknen begann.

Laß sie fließen, Pilar, bat der junge Offizier, laß sie fließen diese wohlthuenden Thränen und beruhige dich meinetwegen, denn die Freude tödtet nicht! — Antonio, fuhr er fort, komm her zu mir, gib mir deine Hand und nimm die meinige. Es ist nicht die Hand des Vorgesetzten, des Höhergestellten, des Herrn, die ich dir gebe, sondern die Hand des Freundes. Drücke sie so stark wie du willst, Antonio, denn du bist eine treue Seele!

Der glückliche Navarrese führte die Linke Federico's an seine Lippen und sprang lustig in die Höhe. Viva Carlos

Quinto! schrie er zum Fenster hinaus; ich habe eine ordentliche Angst ausgestanden!

Aber lügen kann die treue Seele! sprach Pilar lächelnd; wie gedruckt! Was hat er nicht gleich für eine Mordgeschichte erfunden! Seid ihr Riberanos alle solche Komödianten?

Ja, Señorita, lautete die Antwort. Wir sind's alle, wenn wir einen guten Herrn haben und ihm für unser Leben gern einen Kummer ersparen möchten!

Ja, ja, Antonio, sagte La Torre, ihr seid ein braves, biederes Volk.

Kapitän, entgegnete Azagra, nun muß ich Ihnen aber etwas anderes erzählen.

Wol wieder eine von deinen selbsterdachten Geschichten? erkundigte sich Pilar, die ihr Vergnügen daran fand, den ehrlichen Menschen zu necken.

O nein! antwortete er treuherzig, diesmal habe ich zum Glück nicht nöthig zu lügen.

Nun, so erzähle, befahl Federico.

Also, hub er auf seine unvermeidliche Weise an, in der Provincia — so nennen wir immer das Land Guipuzcoa — in der Provincia lebt, ich weiß nicht recht wo, ein berühmter Curandero (eigentlich Quacksalber), Namens Petriquillo, der jeden verrenkten oder zerbrochenen Knochen verspricht und, wie man die Hand umdreht, curirt. Wenn die berühmtesten Aerzte einen Patienten aufgeben, so braucht dieser nur sich zu Petriquillo tragen zu lassen, und nach wenigen Tagen geht er gewiß auf seinen eigenen Füßen nach Haus. — Der Tío Tomás, der wie bekannt selbst ein Provinciano ist, hat nun seinen geschickten Lands=

mann ins Hauptquartier bestellt und ihm die Ordre gegeben, nach Narcué zu kommen, um das Lazareth zu inspiciren und ihm nachher zu berichten, woran es wol liegen mag, daß so viele Blessirte draufgehen. Petriquillo ist also heute Morgen hier eingetroffen und hat durch eine Ordonnanz des Controleurs den Brief da hergeschickt und sagen lassen, er würde heute noch dem Herrn Hauptmann seine Aufwartung machen, um sich seine Wunde anzusehen.

Ich höre Stimmen draußen, rief Pilar aus, indem sie aufsprang, um das Zimmer zu verlassen. Darf er hereinkommen, wenn er es ist, Don Federico?

Versteht sich, erwiderte dieser, ich bin selbst begierig, den Tausendkünstler kennen zu lernen.

Nach wenigen Augenblicken klopfte es an die Thür und der Controleur, der Arzt und ein dritter Mann traten in das Zimmer. Letzterer war ein halber Riese, ganz bäuerisch in Braun gekleidet und trug einen groben Mantel von derselben Farbe.

Ich bin Petriquillo, sprach er nach ungeschicktem Gruß mit donnernder Stimme, und der General hat befohlen, daß ich die Verwundeten besuche. Darf ich mir Ihre Schulter ansehen, Kapitän.

Soviel Sie wollen, mein Herr, entgegnete Federico höflich, ich hoffe, daß Sie zufrieden mit mir sein werden.

Das werde ich Ihnen gleich sagen, lautete die Antwort des Zauberers, der seinen Mantel abwarf, ein eisernes Instrument aus der Westentasche zog und sich dem Kranken näherte.

Dieser erschrak nicht wenig, als er die zwei wie Hammelkeulen großen Hände des Doctors in die Nähe

seiner Wunde kommen sah, sein Schreck verwandelte sich aber in Entsetzen, als er die Entdeckung machte, daß das in jenen halb versteckte Instrument eine gewöhnliche Zange war, von der Art, die man zuweilen zum Abschneiden der Nägel gebraucht. Unbeschreiblich war daher seine Verwunderung, als er die Zartheit und Leichtigkeit bemerkte, mit welcher Petriquillo Verband, Compresse und Charpie abnahm, die Wunde reinigte und untersuchte und ein Stückchen von dem Tuche des Rockes aus derselben zog.

Es thut mir leid, Kapitän, sprach der Riese hierauf, es thut mir wirklich leid, daß ich Ihnen einigen Schmerz verursachen muß, aber hier ist zu viel wildes Fleisch, das nicht bleiben darf, weil die Wunde sonst im Falschen heilen würde.

Immerzu, Señor Petriquillo, erwiderte La Torre, der Schmerz wird schon zu ertragen sein, namentlich von Ihren geschickten Händen.

Oh! mein Herr, lachte jener mit einigem Stolz, die Operation ist schon vorbei!

Der Patient hatte sie, in Erwartung größerer Schmerzen, beinahe nicht gefühlt.

Sagen Sie mal, Señor Petriquillo, fragte er gutmüthig lächelnd, nachdem er wieder verbunden war, ist diese Zange das einzige Instrument, das Sie zu den merkwürdigen Curen anwenden, von denen ich so viel gehört?

O nein! brüllte der andere treuherzig, ich habe noch eins, das viel besser ist, hier sehen sie es! Und bei diesen Worten zeigte er seine unförmliche, ausgespreizte rechte Hand. Aber, fuhr er fort, mit ungeheucheltem Erstaunen seine Nägelzange betrachtend, ist es nicht wirklich wunderbar,

daß die Menschen solche feine Dinge aus Eisen zu arbeiten verstehen?

Das war der Lazarethinspector!

Aber im Lande der Blinden da ist der Einäugige König. Ueberdies war Petriquillo in der That ein geschickter Mann, dessen Besuch in Narcué manchem braven Jungen das Leben rettete. — In Deutschland gibt es auch verschiedene solche Quacksalber. Die ordentlichen Aerzte machen sie lächerlich, aber viele Patienten haben doch Vertrauen zu ihnen und kommen meistens nicht schlecht dabei weg.

Der Leser kann sich nun eine vollständige Idee von dem Zustande eines carlistischen Hospitals machen; er wird mir zugeben, daß die armen Blessirten nicht gerade auf Rosen gebettet waren. Mit der Zeit wurde es besser. Gute, sogar ausgezeichnete Aerzte, unter welchen ich einen Obrador, einen García nennen möchte, ergriffen die Partei des Königs, Barmherzige Schwestern übernahmen die Aufsicht über die Kranken, es fehlte nicht mehr an Medicamenten und Wäsche, aber dafür traten andere Uebelstände ein, die viel schlimmerer Natur waren und endlich die Sache der Monarchie ins Verderben stürzten.

Während Federico an den Folgen des Rückfalls gelitten, der ihn dem Tode so nahe gebracht hatte, waren seine beiden Bataillons- und früher Stubenkameraden rasch auf dem Wege der Besserung vorgeschritten. Sie konnten schon seit langer Zeit das Bett, das Zimmer und sogar das Haus verlassen; nur der ausdrückliche Befehl des Arztes, welcher die größte Ruhe für La Torre verlangte, hatte sie daran verhindert, ihn zu besuchen. Jetzt, da die Periode der Reconvalescenz auch für diesen angefangen, genoß er einige

Tage lang reichlich die Gesellschaft seiner Freunde, war aber in seinem Innern nicht sehr schmerzlich berührt, als sie Abschied von ihm nahmen, um zu ihrer Truppe zurückzukehren. Der treue Antonio ging auch ungefähr zur selben Zeit fort, ebenfalls um sein Corps aufzusuchen und sich wieder zum Dienste zu melden; er hätte es früher schon thun können, aber er hatte seinen Herrn nicht verlassen wollen, bis er über seinen Zustand vollkommen beruhigt wäre. Federico beschenkte den biedern Menschen nach Kräften und blieb nun allein bei der Familie seines Wirths. Andere Verwundete kamen zwar in dessen Haus an die Stelle der zwei wiederhergestellten Guidenoffiziere, aber die Neuangekommenen waren schwer blessirt und La Torre hätte nicht zu ihnen gehen dürfen, selbst wenn er schon kräftig genug dazu gewesen wäre.

Angenehme Tage verbrachte nun unser Freund unter den braven guten Menschen, die ihn umgaben und um die Wette für ihn und sein Wohlergehen sorgten. An Lectüre fehlte es gänzlich in Narcué; der um einige Bücher ersuchte Pfarrer hatte ein halbes Dutzend Bände vom año cristiano — christlichen Jahre — geschickt, in deren jedem das Leben, die Thaten und Wunder von den Heiligen eines ganzen Monats genau verzeichnet und von passenden Betrachtungen, Vorsätzen und Gebeten begleitet waren.

Für gewisse Fälle sehr schön und erbaulich, sprach Federico, als er die dicken Folianten erhielt, die er nicht einmal handhaben konnte, aber nicht gerade das was ich mir jetzt gewünscht hätte.

Doch wozu brauchte er Bücher? Hatte er nicht die schöne, reine Seele der lieblichen Pilar offen vor seinen

Blicken ausgebreitet? Konnte er nicht mit Leichtigkeit in ihren schelmischen, sanften Augen jedes Gefühl, jeden Gedanken klar und deutlich lesen?

Dieser Lectüre ergab er sich auch mit einer Freudigkeit, mit einem Eifer, die nicht ohne Gefahr für ihn gewesen wären, hätte nicht das unschuldige Kind, durch ihren Instinct und ihre Liebe geleitet, ihn unbewußt vor dem Dämon gerettet, der Federico's besserm Gefühle und seiner Ehrlichkeit zum Trotz sich in dessen Brust einnisten zu wollen schien.

Aber die spanische Redensart sagt: El hombre es fuego, la muger estopa; viene el diablo y sopla (der Mann ist Feuer, das Weib ist Werg, der Teufel kommt dazu und bläst). Zu Pilar und Federico sollte bald auch der Teufel kommen, aber nicht um zu blasen, sondern um die bereits hell auflodernde Flamme gewaltsam auszulöschen.

Mehr als einmal hatten beide bemerkt — und wie oft mochte es geschehen sein, ohne daß sie es bemerkten! — daß jemand vorsichtig von draußen her durchs niedrige Fenster in das Zimmer blickte, schnell aber wieder verschwand, wenn er sah, daß er entdeckt worden. Obgleich das Fenster nicht nach der Straße zulag, sondern an ein Gärtchen stieß, welches allerdings von jener aus ohne Mühe zu erreichen war, so hatten weder der junge Offizier noch Pilar darauf geachtet; dieser war es in ihrer naiven Unschuld gleichgültig, ob irgendein Neugieriger sie belauschte oder nicht; jener glaubte, daß vielleicht einer von ihren abgewiesenen Prätendenten, von Liebe und Eifersucht gequält, das Haus seines Schatzes bewachte, um sich an einem etwaigen glücklichern Nebenbuhler rächen zu können.

Federico's Wunde war nach und nach zugeheilt; die frische Narbe bedurfte nur noch der Schonung und der Stärkung; der Arzt, dessen Besuche von nun an unnöthig wurden, verabschiedete sich daher von dem Reconvalescenten, indem er ihm die Erlaubniß ertheilte, im Hause und wenn seine Kräfte und das Wetter es erlaubten, sogar im Dorfe umherzugehen.

Es war ein förmlicher Triumphzug, als unser Freund, von seiner freundlichen Pflegerin geführt und unterstützt, zum ersten mal sein Zimmer verließ, um in der Küche mit der Familie des Wirths zu Mittag zu speisen.

Die Küchen in den nördlichen Gebirgsgegenden von Spanien sind alle sozusagen nach einer und derselben Schablone gebaut. Der Herd, von Bänken und Stühlen umgeben, befindet sich auf großen Steinplatten auf ebener Erde; ein ungeheurer Schornstein, der häufig dem Lichte, aber auch dem Wasser des Himmels den Eingang gestattet, breitet sich mächtig und stolz über jenem aus und prahlt mit den langen Reihen von Würsten, Schinken und Speckseiten, welche seine schwarze Seele appetitlich schmücken. An einer rußigen Kette hängt ein großer Kessel über dem Feuer und um denselben herum steht im Halbkreise die Schlachtlinie von irdenen Töpfen, die sich an eiserne Stützen lehnen, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Durch ein niedriges Loch in der Mauer dringt ein ganzer Baumstamm, dem nur die Zweige abgehauen worden, bis auf den Herd und das grüne Holz zischt und schäumt und verkohlt allmählich an der Spitze, eine Wolke von erstickendem Dampf verbreitend, der nicht immer den Weg zum riesigen Schlot hinausfindet. Große Reserven von obengenannten

Kunstproducten, die an den Deckbalken der Küche prangen, scheinen auf diese Widerspenstigkeit des Rauchs zu rechnen und vielleicht einzig und allein darauf angewiesen zu sein. Mit einer eisernen Schaufel stößt und kratzt man von Zeit zu Zeit die Kohlen des glimmenden Baumes ab, führt sie vor die Töpfe hin, die am meisten der Hitze bedürfen, oder breitet sie auf einem zwischen letztern freigemachten Platz sorgfältig aus, um das am Spieß harrende Geflügel in einen goldigen Braten zu verwandeln. Wenn der Holzvorrath sich seinem Ende zuneigt, das heißt, wenn die x Ellen Stamm, die man erst eingelassen, bis an die Mauer abgebrannt sind, wird das mit Lehm verstopfte Loch geöffnet, der Baum soweit nöthig auf den Herd vorgeschoben und die Oeffnung bis auf neue Ordre wieder verklebt, damit die Kälte nicht durch dieselbe eindringt. — Adam und Eva müssen im Paradiese eine ähnliche Vorrichtung gehabt haben, um sich ihr Mittagsessen zu kochen, aber dort kannte man allerdings noch nicht die Säge!

Da wo der Rauch und der Zug am wenigsten belästigen, ist der Ehrenplatz des Hausherrn, wenn keine vornehmen Gäste da sind. — Daß die Männer überall solche bodenlose Egoisten sein müssen!!

Dieser Ehrenplatz in der warmen, gemüthlichen Ecke, ganz nahe an der wohlthuenden Flamme, war heute mit bequemen Kissen von Wolle — von welchem Material auch die Matratzen in Spanien stets verfertigt werden — versehen und ein ganz kleiner, aber reinlich gedeckter niedriger Tisch stand fix und fertig vor demselben. Langsam und vorsichtig führte Pilar unsern Freund dahin und schickte sich an, ihm ein Stück von dem herrlichen gestempelten Weizen-

brot abzuschneiden, indem sie zuerst, der Landessitte gemäß, mit dem Messer ein Kreuz daraufzeichnete. Aber noch ehe sie die Klinge ansetzte, bat Federico, daß sie ihm selbst das Schneiden überlassen und ruhig ihren Platz einnehmen möchte. Pilar gehorchte. Sie und alle die Ihrigen blickten mit neugieriger Theilnahme auf den jungen Offizier, um zu sehen, wie sein erster Versuch, den rechten Arm wieder zu gebrauchen, ablaufen würde.

La Torre nahm den schweren Laib in die Linke, das stumpfe Messer in die Rechte, schnitt endlich, wenn auch mit großer Anstrengung, ein Stück ab und legte das Brot, aber zufällig mit der Oberrinde nach unten, wieder auf den Tisch.

Dies sehen, aufschreien, in die Höhe springen, auf den erstaunten Federico hinstürzen, das Brot ergreifen, küssen und auf die untere Rinde stellen — alles war für die ganze, entsetzte Familie das Werk eines Augenblicks.

La Torre traute seinen Augen nicht; er glaubte, die guten Menschen wären auf einmal verrückt geworden.

Aber Patron, fragte er, nachdem die Ordnung wiederhergestellt war und alle aufs neue ihre Plätze eingenommen hatten, was war es denn?

Señor Don Federico, lautete die Antwort, einmal daß Sie es wissen wollen, so verzeihen Sie mir, wenn ich es sage. Sie fragen, was war es denn? und ich meinerseits frage wieder: Wer wird Gottes Gnade auf den Kopf stellen?

Der Leser kann sich denken, wie diese Scene unsern Freund amusirte, der recht gut wußte, daß die frommen Navarresen unter obiger Benennung das Brot verstehen.

O sancta simplicitas! rief er innerlich aus.

Dieser komische, aber an sich doch so einfache Vorfall sollte, ich weiß nicht ob ich leider oder zum Glück sagen muß, die unmittelbare Veranlassung unerwarteten Kummers für Federico sein.

Als er, wiederum am Arme der freundlichen Pilar, in sein Zimmer zurückkehrte, ging er, statt seinen gewöhnlichen Platz einzunehmen, geradeswegs auf den Tisch zu, auf welchem sein Mantelsack stand, öffnete diesen und nahm eine kleine Schachtel aus demselben.

Pilar, sprach er, als ich vorhin die Gnade Gottes auf den Kopf stellte und Sie sich vor mir bückten, um von dem niedrigen Tische das Brot aufzuheben, da entdeckte ich zum ersten mal, daß Sie eine schwarzseidene Schnur um den Hals tragen. Hier ist eine kleine goldene Kette, die ich eigentlich für meine Schwester in London kaufte. Ihr Werth ist gering, aber ich bitte, daß Sie sie von mir annehmen und in freundlicher Erinnerung an mich tragen.

Erröthend öffnete das junge Mädchen die Schachtel und ließ die dünne Venetianerkette durch ihre Finger gleiten.

Don Federico, sprach sie beschämt; von einem andern würde ich ein solches Geschenk nicht annehmen, denn es könnte wie eine Bezahlung der geringen Dienste und Gefälligkeiten aussehen, die ich ihm geleistet hätte; von Ihnen nehme ich die niedliche Kette dankbar an und verspreche Ihnen feierlich, daß sie mich nie wieder verlassen soll.

Sie sagte diese Worte mit einer Stimme, mit einer Miene, daß der entzückte La Torre auf sie zuging, um sie an seine Brust zu drücken.

Statt wie früher auszuweichen, kam Pilar ihm selbst entgegen und bot sich willig und natürlich seiner Umarmung dar.

Ja, Don Federico, sprach sie, ihm treuherzig und klar ins Auge schauend; jetzt habe ich nichts mehr dagegen, denn es wird Ihnen hoffentlich nicht wieder schaden, wenn Sie mich von Zeit zu Zeit zu lieb haben!

Durch diese reine Unschuld entwaffnet, zog unser Freund das reizende Kind an sein Herz und hauchte einen brüderlichen Kuß auf ihre Stirn.

Seufzend wankte er alsdann nach seinem Sessel.

Freudig bewegt setzte sich Pilar zu seinen Füßen auf den breiten Holzrand des Brasero und betrachtete und bewunderte die schöne Kette, die sie soeben erhalten. Die verdammte Schnur kam aber in dieser Stellung aufs neue zum Vorschein und fiel dem in trüben Gedanken dasitzenden La Torre in die Augen.

Was tragen Sie aber eigentlich an Ihrem Hals, Pilar? erkundigte er sich; wol ein Kreuz oder ein Scapulier?

O nein, erwiderte sie schalkhaft, etwas ganz anderes.

Eine Reliquie vielleicht? fragte Federico weiter.

Wie man es nehmen will, Don Federico, lautete die Antwort. Eine Reliquie ist es für mich; aber der Heilige, von dem sie herstammt, der wandelt freilich noch ganz gemüthlich auf Erden!

Eine Ahnung flog durch unsers Freundes Seele; ein heftiger Kampf entspann sich in seiner Brust. Laß ab von diesen gefährlichen Fragen, rief ihm der Verstand zu; du weißt ja schon, daß das arme Kind dich liebt, und kannst dir wol denken, was sie an der schwarzseidenen Schnur

trägt. — Was thut es denn? antwortete der bewußte Dämon in seinem Herzen. Gehe doch der Sache auf den Grund. Bist du denn deiner Sache ganz sicher? Könnte es nicht auch ein Andenken von einem Geliebten, von einem Bräutigam sein? Das Mädchen kommt dir so naiv und unschuldig vor; wird sie nicht schon mit andern ebenso gewesen sein wie mit dir? — Federico, schrie wieder der Verstand, thue nicht als wenn du zweifeltest! Sei kein Schurke! — Laß dich nur anführen, mein Freund, spottete der Dämon; du wirst weder der erste noch der letzte Dummhut sein, der sich von einer Koketten ein X für ein U machen läßt.

Kann man denn dieses geheimnißvolle Kleinod nicht sehen, Pilar? fragte er endlich nach einer langen Pause, während welcher der obige Kampf stattgefunden.

Das böse Princip hatte gesiegt.

Ziehen Sie es selber heraus, Don Federico, sprach das junge Mädchen sich zu ihm neigend.

La Torre zog. Richtig, seine Kugel hing an der Schnur. Heftig umfaßte er das liebende Mädchen und preßte einen langen, glühenden Kuß auf ihre Lippen, da... klopfte es klirrend an das Fenster.

Erschrocken sprang Pilar auf und aus dem Zimmer, während eine dunkle Gestalt, unbestimmt durch die grünen Scheiben sichtbar, eiligst im nahen Gebüsch verschwand.

Federico blieb allein.

Ob er wol Gott für seine, für des unschuldigen Mädchens Rettung dankte? — Nicht sogleich, denn er war eben kein Heiliger; aber er that es schließlich doch, nach

einem neuen, langen Streit in seiner Brust, aus welchem endlich der Verstand siegreich hervorgegangen.

Ja! sprach er zu sich selbst, ich will dem Himmel danken, denn ich war nahe daran ehrlos zu handeln. Arme, gute Pilar! Die Vorsehung hat dich diesmal beschützt, aber wird sie es immer thun können? — Nein, nein, so darf's und soll's nicht bleiben. — Doch was beginnen?

Mehrere Stunden vergingen im raschen Fluge; es fing bereits an zu dämmern und La Torre saß noch immer grübelnd und allein da.

Endlich trat der Wirth ins Zimmer.

Señor Don Federico, sagte er; wenn ich Sie im Schlaf oder in Ihren Gedanken nicht störe, so bitte ich um die Erlaubniß, Ihnen eine Mittheilung machen zu dürfen.

Gern, lieber Patron, war die Antwort; aber bitte, sagen Sie mir erst wo Pilar bleibt, sie hat mich den ganzen Nachmittag allein gelassen.

Sehen Sie, Señor Don Federico, erwiderte jener; einmal daß Sie es wissen wollen, so verzeihen Sie mir, wenn ich es Ihnen sage: das Mädel klagt über starke Kopfschmerzen und ist zu Bett gegangen; vielleicht denkt sie auch, daß sie Ihnen nicht mehr so nöthig ist, da Sie doch schon, dem Herrn sei Dank, auf eigenen Füßen stehen und gehen können.

Und was wollen Sie mir mittheilen, guter Patron?

Einmal daß Sie es wissen wollen, Señor Don Federico, so verzeihen Sie mir, wenn ich es Ihnen sage. Ein junger Mensch, ein sehr hübscher junger Mensch ist soeben angekommen und wünscht mit Ihnen zu sprechen.

Er soll mir willkommen sein.

Ja, Señor Don Federico, es ist aber der Fall, daß besagter junger Mann, der sich sehr für Sie zu interessiren scheint, fürchtet, daß es aufregend für Sie sein dürfte, wenn er plötzlich ins Zimmer träte, ohne daß Sie auf seinen Besuch vorbereitet wären.

Mein Gott! wer ist es denn?

Einmal daß Sie es wissen wollen, Señor Don Federico...

Ja, ja, Patron, ich verzeihe Ihnen, aber sprechen Sie.

So verzeihen Sie mir, wenn ich es Ihnen sage, fuhr der Alte fort, ohne sich nach des jungen Offiziers Lebhaftigkeit zu kehren, vielleicht auch unfähig, einen Satz zu vollenden, dem seine stereotype Redensart nicht vorausgegangen wäre. Ich weiß es selber nicht, er deutete nur etwas von seiner Cousine Ynés und von Verschwinden in Portugal an.

Das muß Joseph sein, rief La Torre freudig aus.

Mit Leib und Seele, Señorito, sprach etwas höhnisch beim Eintreten der dem Leser schon bekannte kecke Bursche, der an der Thür gehorcht hatte, um den günstigen Augenblick abzupassen.

Komm an mein Herz, mein Junge, jauchzte Federico auf. Du hast mich oft genug geärgert, aber es thut meiner Seele wohl, dich wiederzusehen. Komm, laß dich umarmen!

Haben Sie schon vergessen, daß ich kein Freund von Zärtlichkeiten bin? fragte der junge Mensch nicht ohne Frechheit, und wenn die Sonne nicht schon untergegangen wäre, hätte sein Herr den düstern, unheimlichen Ausdruck seiner schönen Augen bemerken können.

Hör' mich an, Joseph, sprach er mit Ernst; du hast mich in Portugal vielfach geplagt und gequält und ich habe

mir aus Gutmüthigkeit unendlich viel von dir gefallen lassen. Hier aber sollen sich die alten Scenen nicht wiederholen; ich will es nicht.

Nach der Art und Weise, wie Sie mich empfangen, Señorito, erwiderte Joseph spöttisch, möchte ich meinen Hals gegen eine Stecknadel wetten, daß ich ungelegen komme. Störe ich vielleicht irgendeine zärtliche Dulcinea in der Pflege ihres durch Amor's Pfeile verwundeten Ritters?

Vor Wuth zitternd griff Federico mit beiden Händen um sich her, um etwas zu finden, das er dem Unverschämten an den Kopf werfen könnte; doch dieser sprang behend an die Ecke, wo seines Herrn Pallasch stand, zog ihn aus der Scheide, hielt jenem den Griff der Waffe entgegen, indem er gleichzeitig den rechten Aermel aufstreifte, und sprach in ruhigem, aber eisig kaltem Ton: Hier haben Sie, was Sie suchen, Señorito. In Portugal war es ein Stock, womit Sie mich schlugen, sehen Sie sich gefälligst die blauen Spuren Ihres M u t h e s hier auf meinem Arme an. Aber das war in Portugal! Jetzt können Sie schon weiter gehen und Ihr Schwert gegen mich gebrauchen; wir sind ja in Spanien!

Joseph's Ruhe, die Erinnerung an seine eigene so tief bereute Uebereilung und Roheit; der Anblick des blauen Flecks, der auf des Knaben weißem, zartgeformtem Arm grell abstach; der dunkle, magnetische Blick, der aus den Augen desselben mit räthselhafter, aber bekannter Kraft in die seinige fiel, dies alles entwaffnete Federico's Zorn.

Ich will dir vergeben, Joseph, sprach er mild, aber sieh mich nicht so an, dein Blick ist mir unangenehm, er hat eine dämonische Macht, wie der Blick der Schlange...

Wenn sie die unschuldige Philomene betäuben und auffressen will, ergänzte Federico mit burleskem Pathos. Aber können Sie behaupten, Don Federico, fuhr er ernsthafter fort, daß meine Augen diese Macht, die Sie denselben zutrauen, je zu Ihrem Nachtheil ausgeübt?

Ich weiß es nicht, Joseph, erwiderte La Torre kleinlaut, aber ehe du kamst war ich ruhig und glücklich.

Hand aufs Herz, Don Federico, entgegnete der schlaue Jüngling, der recht gut wußte, inwieweit seine Worte ihn compromittirten; diese Ruhe, dieses Glück, die Sie vor meiner Ankunft genossen, wären sie ohne mein Kommen von Dauer gewesen? Sagen Sie Ja und Ihre Augen sollen mich nicht wiedersehen!

La Torre war zu ehrlich um nicht zu erröthen. Eine Minute lang bedachte er schweigend das Für und Wider, endlich stieß er einen tiefen Seufzer aus und sprach leise: Bleibe, Joseph, bleibe nur bei mir; am Ende ist es doch vielleicht ein Glück, daß du gekommen bist!

Ein Zug des Triumphs spielte um des Dieners feinen Mund, als er sah, wie sein Herr sich ihm auf Gnade und Ungnade ergab.

Herr Wirth, sprach er zum Patron, der die ganze Zeit hindurch mit offenem Munde dagestanden, ohne das sonderbare Verhältniß zu begreifen, welches zwischen den Sprechenden zu bestehen schien; Herr Wirth, Sie sehen, daß ich von diesem Augenblicke an in Don Federico's Diensten stehe. Jetzt bin ich der einzige, der sich um seine Pflege zu bekümmern hat. Haben Sie mich verstanden?

Herr Joseph, erwiderte der verblüffte Alte, einmal daß Sie es wissen wollen, so verzeihen Sie mir, wenn ich es

Ihnen sage; gehört habe ich es wohl und ich und die Meinigen werden Ihren Befehlen gehorchen; was das Verstehen anbetrifft, so ist das eine andere Sache und nur so viel ist mir dabei klar, daß Sie, mit Respect zu vermelden, ein etwas vorlauter Bursche zu sein scheinen.

Schein, Herr Wirth! lachte Joseph auf, purer Schein! Es sollen keine vierundzwanzig Stunden vergehen, ohne daß Sie mich begreifen, billigen, achten und lieben. Ich gebe Ihnen mein Wort darauf.

Abwarten, junger Mann, abwarten, sprach der gute Alte, indem er kopfschüttelnd das Zimmer verließ; so ein alter Knabe wie ich läßt sich nicht so leicht an der Nase herumführen. Sie wissen schon: á perro viejo no hay tus, tus (beim alten Hunde gilt kein tus, tus, d. h. kein Locken oder Rufen).

Und doch werde ich dich herumkriegen, du Brummbär, rief ihm Joseph spöttisch nach, nahm Pilar's Stuhl und setzte sich auf ihren gewohnten Platz dicht neben Federico hin.

Ich sehe es Ihnen an, Señorito, sagte er zu diesem, daß Sie jetzt in Ihrem Innern Vergleiche anstellen, die nicht gerade zu meinen Gunsten ausfallen. Sie sind wol daran gewöhnt, jemand hier sitzen zu sehen, dessen, oder besser gesagt, deren Gesellschaft Ihnen lieber ist als die meinige?

Und als La Torre erröthete, aber keine Antwort gab, fuhr er fort: Wenn weiter nichts ist, so können wir leicht dem Mangel abhelfen. Schließen Sie versuchsweise Ihre Augen zu und bilden Sie sich ein, daß nicht Joseph, der treue, aber lästige Joseph, sondern seine Cousine Ynés mit Ihnen spricht; man hat mir ohnehin immer gesagt, daß wir ganz dieselbe Stimme haben.

Das finde ich auch, Joseph, erwiderte unser Freund; trotzdem aber ist es nicht so leicht, wie du denkst, mir eine solche Illusion zu machen. Wo mag das gute Mädchen sein! Hast du keine Nachrichten von ihr und von der Familie Velasco? Erzähle mir nur! Ich weiß ja nicht einmal wie und warum du von meiner Seite in Portugal verschwandest, was du nachher getrieben und wo du jetzt herkommst!

Sie fragen viel auf einmal, Señorito, doch werde ich über alles Rechenschaft zu geben suchen. Aber bitte, machen Sie die Augen zu und hören Sie mich an als wenn ich Ynés wäre.

Du Ynés, mein Junge? Du der naseweise, impertinente Knabe, den ich aus übergroßer Gutmüthigkeit neben mir dulde, du solltest mich an die ernste, stolze, hochherzige junge Dame erinnern, an die ich nur mit dankbarer Verehrung zurückdenke? Nein, mein Freund, laß mich die Augen offen behalten; die Kluft zwischen euch beiden ist zu groß, als daß sogar ein Blinder sie nicht entdecken sollte.

Aber, Don Federico, versuchen Sie es doch, diese Kluft zu überspringen.

Ich habe keine Flügel.

Hat wirklich die Kugel, die bei Mendaza in Ihre Achsel drang, auch Ihre Phantasie lahm geschossen? — Sie wollen Ihre Augen offen behalten! Meinetwegen, sperren Sie sie auf und sehen Sie mich an, aber aufmerksam und ohne vorgefaßte Meinung. Meine Augen, meine Nase, mein Mund, mein Haar, meine Stimme — erinnert dies alles Sie nicht lebhaft an Ynés? Lassen Sie sich durch meinen von der Sonne verbrannten Teint, durch meinen

Anzug nicht stören. — Finden Sie immer keine Aehnlichkeit? Ist es nöthig, daß ich ein weibliches Costüm anziehe, damit Sie mich bei der Dunkelheit, die im Zimmer herrscht, einen Augenblick nur für meine Cousine halten können?

Keine Maskeraden, Joseph; die Finsterniß wird nie groß genug sein, damit ich, selbst bei der größten äußerlichen Aehnlichkeit, die ich allerdings anerkennen muß, dich je mit Ynés vergleichen, geschweige denn verwechseln könnte! — Doch lassen wir die Narrheit und bringe lieber Licht.

Lassen Sie mich vorher Ihnen in kurzen Worten meine Abenteuer mittheilen, sprach der junge Mann mit freudig bewegter Stimme. — Meine Cousine Ynés wird durch den berühmten Stierfechter San-Martin — Sie kennen ihn doch — feurig geliebt und angebetet.

Das freut mich herzlich, unterbrach Federico die Erzählung.

So? fragte Joseph etwas gedehnt. Warum freut Sie es, Don Federico?

Weil San-Martin ein edler, braver Mensch ist, ein Mann, ganz fähig deine Cousine zu beglücken.

Ja, wenn sie ihn ebenfalls liebte!

Warum thut sie es nicht? Er ist doch von guter Herkunft, gebildet, vermögend und in jedem Sinne ihrer würdig.

Sie liebt einen andern.

Der ihre Neigung erwidert?

Das weiß ich selbst nicht genau; zuweilen glaubt sie es, dann aber hält sie es wieder für unmöglich. Der Mann ihrer Wahl scheint etwas unbeständig zu sein und nicht ganz die Liebe zu verdienen, die meine Cousine für ihn empfindet.

Da soll sie ihn fahren lassen und den treuen San-Martin erhören.

Ja, wenn sie selbst auch so flatterhaft wäre! Aber die Versicherung kann ich Ihnen geben, Don Federico: Ynés liebt nur einmal!

Auch wenn sie umsonst liebt?

Solange sie hofft, da kämpft sie, antwortete Joseph, einen unheimlichen Nachdruck auf seine Worte legend; hofft sie nicht mehr, da stirbt sie und tödtet.

Du beschreibst eine Ynés, die ich nicht kenne, lächelte der Guidenoffizier; ihr zu Ehren und zu ihrem Glück will ich glauben, daß du Unsinn sprichst.

Don Federico, bei Gott, es kennt niemand meine Cousine besser als ich.

Wol möglich, Joseph, aber erzähle deine eigene Geschichte nur weiter; es ist ohnehin nicht zu vermuthen, daß jemand die Liebe eines solchen Mädchens gering schätzen könnte.

Gott gebe es! seufzte der Jüngling und fuhr fort: Mein Vater ist Cristino; er wurde wüthend, als er erfuhr, daß ich nach Portugal gegangen, um die Partei des rechtmäßigen Königs zu ergreifen. Er wandte sich an Ynés, und diese bat San-Martin, der eine Guerrilla in Andalusien commandirte, mich, wonöthig mit Gewalt, aus Portugal zu holen und meinem Vater zurückzuführen. — Während Sie und Ihr Freund Don Eduardo die Truppen und die Waffen ablieferten, kam San-Martin mit einem Bruder der Ynés Namens Casimiro zu mir heran. Beide gaben sich zu erkennen und baten mich, sie auf einen Augenblick ins Gasthaus zu begleiten. Ich wollte Ihren

Rappen nicht verlassen, das gute Thier war mir zu theuer. Sie erinnern sich noch des geschorenen Schweifes, Don Federico, und haben den blauen Schandfleck auf meinem Arm gesehen: — Es ist ein Glück, daß ich kein Mädchen bin. — San-Martin und Casimiro redeten mir zu und sagten, die Uebergabe würde noch lange dauern. Halb freiwillig, halb gezwungen folgte ich ihnen in die Posada. Dort banden sie mir ein Tuch über den Mund, mit einem zweiten die Arme hinter dem Rücken fest, hüllten mich in einen Mantel ein, dessen Kragen sie in die Höhe stülpten, San-Martin nahm mich vor sich auf das Pferd und fort ging es in rasendem Galop nach Spanien zu.

Nun und dann?

Dann kamen wir in der Sierra de Ronda bei der Guerrilla San-Martin's an, die dort versteckt die Rückkehr ihres Chefs erwartete, und ich mußte nolens volens ein bischen Krieg mitmachen. Die Sache griff mich aber doch sehr an, denn wir kamen beinahe nicht vom Pferde herunter. San-Martin konnte mich natürlich nicht selbst nach Madrid bringen und getraute sich nicht, mich allein gehen zu lassen, aus Furcht, daß ich zu Ihnen nach Portugal zurückgehen möchte. Als wir aber erfuhren, daß der König zuerst und nachher Sie alle sich in Lissabon eingeschifft, da übergab er mich meinem saubern Vetter, der im Auftrage von Palillos, dem Chef aller Guerrillas in Andalusien, Depeschen ins Hauptquartier von Zumalacarregui überbringen sollte, damit er mich in Carriedo bei seinen Aeltern zurückließe. Das geschah.

Da warst du wol bei deiner Cousine Ynés in Carriedo geblieben, statt Doña Blanca und Dolores nach Bayonne

zu begleiten, wo ich diese Damen auf meiner Durchreise traf?

Sie haben es errathen, Señorito; ich war im Schlosse geblieben, wo die Großmutter meiner Cousine im Sterben lag. Sie starb endlich. Ynés bat, zu Doña Blanca reisen zu dürfen; ich begleitete sie nach Bayonne.

Und wie geht es ihnen allen? Was macht Genaro? Will er immer noch in den Krieg ziehen?

Sie befinden sich alle wohl, obgleich in großem Kummer wegen des armen Don Eduardo.

Oh! das glaube ich gern! rief Federico aus. Unglücklicher Freund! Und nach einem kurzen Schweigen fragte er weiter: Wohnt Doña Blanca immer noch im Hotel Saint-Etienne?

Gewiß, und in demselben Gasthofe haben sie auch die Bekanntschaft Ihrer eigenen Familie gemacht, Don Federico.

Und das sagst du jetzt erst, Joseph? Erzähle mir doch von meinem Vater, von meiner Mutter, von meiner Schwester, von meinen jüngern Brüdern.

Sie sind alle wohl und waren erst vor kurzem aus Pau hingekommen, um nächstens nach San-Sebastian überzusiedeln. Ihr Herr Vater soll sehr gealtert haben und war nicht gerade krank, aber auch nicht gesund. Die Ereignisse in Spanien haben sein Gemüth ungemein afficirt. Er war den Tag nach Ihrer Abreise von Bayonne dort angekommen, und hatte durch Mr. Détroyat, dem der gleichlautende Name auffiel, erfahren, daß Sie in Navarra wären. — „Aber woher hat denn der Junge das Geld zu der Reise hergenommen; ich hatte doch geschrieben, daß man ihm

nichts mehr geben sollte!" — Dies soll mehrere Tage lang sein beständiger Ausruf gewesen sein. Ungefähr zwei Monate später saßen die beiden Familien vereinigt bei Tisch, als er Ihren Brief aus Zúñiga erhielt. Frau, Tochter und Söhne, Doña Blanca, Dolores und Ynés thaten alles Mögliche, um Ihren armen Vater zu beruhigen, der sich selbst und seiner Härte das Unglück, den wahrscheinlichen Tod seines Sohnes zuschrieb. Er scheint Sie sehr zu lieben, Don Federico.

Nur weiter, Joseph, sprach dieser bewegt und unter schmerzlichen Thränen; erzähle nur weiter.

Das Ende ist leicht zu errathen; als ich nun wußte, wo ich Sie treffen könnte, machte ich mich heimlich auf den Weg, erkundigte mich nach Ihnen in Zúñiga und hier bin ich.

Ich danke dir, mein Freund, sagte La Torre, seinem Diener die Hand drückend; aber mein Vater!

Seien Sie außer Sorge, Don Federico; ich wußte zwar, daß Mr. Détroyat gleich ins Hauptquartier geschrieben, um sich nach Ihnen zu erkundigen, aber da die Antwort möglicherweise sehr lange auf sich warten lassen konnte, richtete ich, sobald ich den spanischen Boden betrat, einen Brief an Ihren Herrn Vater, den ich einige Tage zurück und von Zúñiga aus datirte, worin ich mit verstellter Handschrift ihm in Ihrem Namen sagte, daß Sie zwar nicht selbst schreiben könnten, daß es Ihnen aber recht gut ginge, daß die Wunde nicht gefährlich und die Herstellung sicher wäre.

Das wußtest du aber doch nicht!

Nun, muß man denn eine kleine Lüge scheuen, wenn

man durch dieselbe einen ängstlich besorgten Vater beruhigen kann? Der Zweck heiligt die Mittel!

Das ist keine gute Maxime, Joseph, aber bei dieser Gelegenheit und für dieses mal will ich sie gelten lassen und dir jedenfalls für deine Aufmerksamkeit danken. — Aber nun bringe Licht herein, denn ich fühle mich sehr angegriffen und möchte mich niederlegen.

Joseph gehorchte und als er mit dem messingenen Velon*) zurückkehrte, sagte Federico zu ihm: Jetzt laß mich, mein Freund; ich bedarf deiner nicht mehr. Verlange nun etwas zu essen, denn du wirst hungerig sein; gute Nacht!

Ja, ja, erwiderte der Schlingel; essen will ich erst, aber alsdann auch gleich die Attake auf den störrischen Patron beginnen. Sie sollen schon sehen wie schnell ich den Alten windelweich mache! Schade daß er keine Tochter hat, Señorito.

Warum soll es schade sein? fragte dieser, gewaltsam an die reizende Pilar und an die Scene am Nachmittag erinnert.

Nun? damit ich ihr die Cour machen könnte; das heißt wenn sie hübsch wäre, denn sonst dankte ich.

Und wozu wolltest du ihr den Hof machen, Joseph?

Die Frage gefällt mir, beim Himmel, Señorito! Aber wir wollen mal den Spieß umdrehen und für einen Augenblick annehmen, daß der Wirth, der keine Tochter hat, doch eine Tochter hätte, die noch obendrein hübsch und einfältig

*) Lampe mit verschiedenen Dochtschnäbeln, wovon aber in der Regel nur einer angezündet wird; es war schon früher davon die Rede.

wäre; ich meine einfältig im edeln Sinne des Worts. Diese einfältige Tochter — ich gehe immer weiter in meinen Suppositionen — hätte Sie während Ihrer Krankheit sorgsam gepflegt, und durch ihre Schönheit erst Dankbarkeit, dann Liebe oder so etwas Aehnliches in Ihrem Herzen erweckt. Ich nehme ferner an, daß Sie aus Leichtsinn, Langeweile oder Leidenschaftlichkeit die günstige Gelegenheit benutzt und dem unschuldigen Mädchen den Kopf warm gemacht und verdreht hätten. — Machen Sie nur kein böses Gesicht, Don Federico; ich spreche ja im Conditionell und bin außerdem überzeugt, daß es nicht die erste Sünde dieser Art wäre, die Sie in Ihrem Leben begangen. — Also Sie hätten Unruhe und Liebe in das harmlose Herz eines unerfahrenen Kindes hineingeschleudert, das Sie doch nicht zur Frau nehmen können, oder besser gesagt wollen. Was würden Sie mir wol antworten, Don Federico, wenn ich in einem solchen Falle streng wie Ihr eigenes Gewissen Sie fragte: Und wozu wollen Sie ihr den Hof machen, Don Federico?

Joseph, erwiderte dieser nach langem Schweigen; so viel ich auch darüber nachdenke, so kann ich doch nicht begreifen, warum ich eigentlich deine impertinenten Moralpredigten so ruhig anhöre. Vielleicht mag es daran liegen, daß du gewöhnlich im Wesen recht hast, wenn du auch nicht immer die passende Form beobachtest. — Doch jetzt bin ich müde und habe keine Lust, auf deine boshaften und naseweisen Annahmen einzugehen. — Das eine will ich dir nur sagen, damit du es dir merkst, der Wirth hat eine liebenswürdige, engelsreine Tochter, die mich wie eine Schwester gepflegt und der ich die größte Dankbarkeit

schuldig bin. — Joseph, laß mir das Mädchen in Ruhe und sei nicht maliciös gegen sie. Denke an Evora!

Es soll geschehen, Señorito; ich werde an Evora denken, ich verspreche es Ihnen. — Was? sprach er im Fortgehen wie für sich selbst hin; ich sollte so niederträchtig sein, ein so unschuldiges, geschwisterliches Verhältniß zwischen einem frommen Offizier und einem engelsreinen Bauermädel stören zu wollen! Das wäre ja ganz unwürdig, Joseph!

Federico blieb noch lange am verlöschenden Brasero sitzen. Trübe Gedanken aller Art stiegen in seiner durch die Sorge um den Vater, durch die Furcht Pilar beleidigt zu haben und den Aerger über Joseph's Frechheit gepeinigten Seele auf. — Aber warum dulde ich den Schlingel in meiner Nähe? fragte er sich endlich. Welche räthselhafte Macht übt er über mich aus, die mich tausendmal schon daran verhinderte, ihn seinem Schicksal zu überlassen? Wenn ich in Zorn gerathe und er sieht mich an, da bin ich gleich entwaffnet. Der Junge ist mein böser Genius, ich fühle es; aber hat er eigentlich nicht recht in allem was er sagt? Jetzt eben, als er wie mit prophetischem Geist begabt mein Verhältniß zu Pilar vermuthete, die Vergangenheit schilderte und vor der Zukunft warnte, sprach er nicht wirklich und buchstäblich, wie mein eigenes Gewissen schon so oft gethan? — Ich mag ihm noch so sehr zürnen, Joseph hat recht! — Wozu, wohin soll es führen? — Nein, nein, so darf es, so soll es unter keiner Bedingung bleiben! Ich bin so weit wiederhergestellt, daß ich Narcué verlassen kann, um nach einer oder höchstens zwei Wochen der Ruhe, z. B. in Zúñiga, zu meiner Compagnie zurückzukehren. Muth denn, Federico;

morgen sprichst du ein offenes Wort mit Pilar und dann verläßt du sie auf immer. — Liebt sie dich wirklich, wie es allen Anschein hat, so wird sie eine Zeit lang trauern, aber der Tag wird schon kommen, wo sie dankbar begreift, daß du ehrlich an ihr gehandelt.

Siebentes Kapitel.

Gute Vorsätze Federico's. — Joseph in der Küche. — Beschreibung derselben. — Joseph's Schlauheit, um sich die Liebe der Hausbewohner zu erwerben. — Schauderhafte Mittheilungen über seines Herrn Charakter und Sitten. — Entsetzen und Abscheu der braven Navarros. — Pilar's Rache. — Federico's edle Entschlüsse. — Kälte und ungewohnte Behandlung seitens seines Wirths. — Beschämende Abreise. — Joseph's Heiterkeit. — Diensteifer desselben.

Während Federico die Betrachtungen anstellt und die guten Vorsätze faßt, die wir am Ende des letzten Kapitels gelesen, wollen wir einen Blick in die Küche werfen, um zu sehen, wie der pfiffige Joseph es anfängt, das Herz des alten, braven Navarresen, den er, kürzlich noch, so sehr vor den Kopf gestoßen, zu erweichen und zu gewinnen.

Der Leser hat bereits errathen, daß Joseph und kein anderer es war, der so oft an Federico's Fenster gelauscht und heute Nachmitag noch, durch sein wüthendes Pochen an dasselbe, die liebende Pilar aus den Armen des jungen Offiziers verscheucht hatte. Das erschrockene Mädchen war mit ängstlich pochendem Herzen in ihr Kämmerlein geeilt und hatte Kopfschmerzen vorgeschützt, um ihre Ent-

fernung in den Augen der verwunderten Aeltern zu motiviren. Befürchtend aber, daß diese wegen des erlogenen Unwohlseins in Sorge gerathen möchten, gekräftigt außerdem durch das inbrünstige Gebet, welches sie in ihrer naiven Unschuld zu Gott gesandt, damit Don Federico nicht aufs neue krank würde, weil er sie während eines Augenblicks noch einmal zu lieb gehabt, beschloß sie, sich wieder sehen zu lassen, nicht von dem Geliebten, vor dessen Vorwürfen sie sich fürchtete, sondern von den Ihrigen, die wie gewöhnlich den Abend in der Küche zubrachten.

Sie bindet sich ein Tuch um den Kopf, um die angefangene Komödie zu Ende zu führen, steigt hinab, begrüßt ihre Aeltern und Geschwister und setzt sich, unter dem Vorwande, daß sie sich zwar besser befinde, das Licht sie aber noch unangenehm berühre, auf einen niedrigen Schemel und soviel wie möglich in den Schatten, an die Seite ihres erfreuten Vaters nieder.

Dieser nimmt den bekannten Ehrenplatz ein, auf welchem wir am Mittag Federico sahen, und raucht aus einer Thonpfeife, deren Rohr so kurz ist, daß der Kopf derselben beinahe die Nase des Eigenthümers berührt; es ist was die Franzosen ein brûle-gueule nennen.

Die übrigen Mitglieder der Familie sitzen um das Feuer herum auf ihren gewohnten Plätzen. Ein rauchiger Candil oder antik geformte Küchenlampe hängt am Kaminmantel und verbreitet einen röthlichen, zitternden Schein über die in seiner unmittelbaren Nähe sitzenden Personen. Der Baumstamm auf dem Herde zischt und schäumt und raucht; der Kessel an der Kette sprudelt und braust über dem Feuer, bis an den Rand angefüllt mit einem grauen

Gebräu. Pedro flickt an einem Maulthierzaum; seine Mutter spinnt; seine Frau besorgt die Wäsche und wartet darauf, daß die Legía — Lauge — vollständig kocht, um sie in den Kübel zu gießen, wo jene zusammengepreßt liegt: unterdessen rührt sie den Topf um, in welchem das Abendessen zubereitet wird, kostet den Inhalt, thut noch etwas Oel aus einem blechernen Krug hinein, und einmal, daß sie das Gefäß in der Hand hat, füllt sie noch den Candil aus demselben und stochert mit einer Stecknadel den Docht auseinander. Knisternd erholt sich die ersterbende Flamme und wirft ein magisches grelles Licht auf das lebende Bild nach Rembrandt. In diesem Augenblick wird leise an die Thür geklopft und eine sanfte Stimme draußen ruft in fragendem Tone hinein: Ave María Purísima! — gegrüßt seist du, Allerreinste Maria.

Sin pecado concebida, María Santísima — ohne Sünde empfangen, Allerheiligste Maria — antwortet der Hausherr, andächtig seinen Hut abnehmend. Auf diese Erlaubniß hin tritt Joseph in die Küche. Seine Augen sind niedergeschlagen; seine Arme über der Brust gekreuzt; seine Bewegungen langsam und bescheiden.

Buenas noches la compañía — guten Abend die Gesellschaft — spricht er mit höflichem Anstande.

Vsté sea el bienvenido — seien Sie willkommen, erwidern alle wie aus einem Munde und rücken zusammen, um Platz für den Eintretenden zu machen. Doch dieser dankt freundlich nickend, geht aber gerade auf den Alten zu und hält ihm die rechte Hand entgegen.

Herr Wirth, spricht er respectsvoll; ich habe Ihnen

vorhin mein Wort gegeben, daß keine vierundzwanzig Stunden vergehen sollen, ohne daß Sie mich begreifen und achten; ich komme jetzt um mein Versprechen zu erfüllen, denn es liegt mir viel an Ihrer guten Meinung. — Ich bin nicht so bös, wie Sie vielleicht denken, Herr Wirth, und ich glaube, daß Sie mir ohne Bedenken Ihre Hand geben können.

Hier haben Sie sie alle beide, entgegnete der treuherzige Alte, indem er derb in Joseph's feine Rechte einschlug. Einmal daß Sie es wissen wollen, so verzeihen Sie mir, wenn ich es Ihnen sage: jetzt gefallen Sie mir; vorher thaten Sie das nicht.

Quien con lobos anda á aullar aprende — wer mit Wölfen umgeht lernt zu heulen — erwiderte Joseph, die Augen gen Himmel aufschlagend und die Schultern in die Höhe werfend.

Aber nehmen Sie Platz, mein Freund, lächelte der Hausherr; sitzend kann man ebenso gut oder noch besser sprechen als stehend.

Con permiso de Vstedes — mit Ihrer Erlaubniß — sprach Joseph und setzte sich.

Vsté gusta tomar algo? — belieben Sie irgendetwas zu nehmen, d. h. zu genießen, fragte Pedro's Frau freundlich.

Wenn ich um eine Tasse Chocolade bitten dürfte, lautete bescheiden und verbindlich die Antwort.

Da seien Sie so gut und warten einen Augenblick, bis ich diesen Kessel Legía in den Kübel gieße, bat jene und griff nach dem Henkel und trug mit Mühe und Anstrengung das schwere, Dampf und Hitze verbreitende Gefäß vom Feuer weg.

Aber Joseph sprang blitzschnell auf, riß der guten Frau den Kessel aus der Hand und hing ihn wieder an die Kette an.

Entschuldigen Sie, sprach er lächelnd; aber eine Hand wäscht die andere. Sie wollen mir die Chocolade kochen und ich will Ihnen dafür zeigen, wie man die Colada*) macht.

Und er ergriff den Henkel mit der Rechten, erfaßte mit der Linken den untern, eben noch von der Flamme berührt gewesenen Theil des Kessels und trug ihn mit Leichtigkeit bis an die Ecke, wo der Wäschkübel stand, in welchen er die Lauge langsam leerte.

Der Wirth, seine Frau, sein Sohn, seine Schwiegertochter, sogar die leidende Pilar sprangen auf, sahen mit aufgesperrten Augen und Mund dem Wunder zu, und machten entsetzt das Zeichen des Kreuzes, indem sie ausriefen: En el nombre del Padre, y del Hijo, y del Espíritu Santo. Amen! — im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen!

Joseph kam, als wenn nichts passirt wäre, ruhig mit dem leeren Kessel zurück, hing ihn wieder auf und sprach zu Pedro's Frau: Jetzt können Sie ihn zum zweiten mal füllen, Señora.

Hebe dich weg von mir, Satanas, donnerte ihm der Wirth entgegen, indem er den Stuhl wegzog, auf welchem Joseph eben Platz nehmen wollte. Aus meinen Augen,

---

*) Colada, von colar, durchsickern, ist der spanische Name für diese Art mit Lauge zu waschen.

Versucher! Der Gottseibeiuns darf sich an meinen Herd nicht setzen!

Beruhigen Sie sich, Herr Patron, erwiderte der Teufel lächelnd; gerade so wie Ihnen ging es mir, als ich das Kunststück zum ersten mal sah. Aber setzen Sie sich nun wieder auf Ihren Platz, denn es geht nur mit natürlichen Dingen zu.

Wahrhaftig? fragte der Alte noch unentschlossen.

Der heilige Fermin soll mich bestrafen, wenn bei der ganzen Sache die geringste Hexerei ist, rief Joseph feierlich aus, indem er seine Hand wie zum Schwur ausstreckte.

Alle setzten sich endlich, warfen aber noch scheue Seitenblicke auf den unheimlichen Tausendkünstler.

Sehen Sie, meine Herrschaften, fuhr dieser fort: das Wie, das kann ich Ihnen nicht erklären; so viel ist aber ganz sicher, daß wenn das Wasser in einem Gefäß kocht, ordentlich kocht, der untere Theil von diesem nur lauwarm ist. Sie sollen es nachher alle versuchen, auf meine Verantwortung.

Aber ich sah doch vorhin, meinte Pedro, daß Sie beim Ausgießen der Lauge sehr rasch die linke Hand von unten wegnahmen und zu der Rechten an den Henkel führten!

Sie haben ganz recht gesehen, mein Freund, erwiderte Joseph; der Boden des Kessels ist nämlich nur so lange lauwarm, wie dessen Inhalt ganz kochend, wallend ist. Hört das Sieden auf oder wird das Gefäß geleert, so kehrt die Hitze, die vorher wahrscheinlich an der Oberfläche der Flüssigkeit zusammengedrängt war, ins Metall zurück und da brennt es in der That teufelmäßig. Ich weiß

nicht, ob die Erklärung richtig, aber das Factum ist es ganz und gar; Sie können sich heilig darauf verlassen.

Ungeduldig die versprochene Probe erwartend, gaben sich für den Augenblick alle mit dieser Auseinandersetzung zufrieden. Pedro's Gattin füllte den Kessel aufs neue und bereitete schnell die Chocolade, die sie nach wenigen Minuten allgemeinen Schweigens mit einigen Scheiben gerösteten Weizenbrots, einem Glas Wasser und einem Azucarillo — Zuckerschwammstengel — dem wunderthätigen Gast anbot. Dieser, der die Pause benutzt hatte um Pilar möglichst zu betrachten, stand höflich auf und sprach: Ehe ich Ihre gütige Gabe annehme, Señora, erlauben Sie wol, daß ich meine Hände wasche, denn der kochende Kessel brennt zwar nicht, aber er macht schwarz.

Während der galante Joseph die Chocolade verzehrte, fing die Lauge zu brausen und zu sieden an. Als sie vollständig kochte, nahm er mit kräftigem Arm den Kessel ebenso wie vorher vom Feuer und alle die Anwesenden machten, einer nach dem andern, die erwünschte Probe, erst mit einer, dann mit allen Fingerspitzen und schließlich mit der ganzen Hand. Die Operation lief glücklich ab; keiner verbrannte sich: Joseph hatte wahr gesprochen!

Es läßt sich leicht denken, wie hoch der junge Mann augenblicklich in der Achtung der guten, einfachen Leute stieg. Alle sprachen unverhohlen ihre Verwunderung und ihren Dank aus; nur Pilar verblieb stumm und warf von ihrem dunklen Verstecke aus prüfende mistrauische Blicke auf den Liebling der andern. Es war das erste mal in ihrem Leben, daß sie diesen Menschen sah, und sie wußte selbst nicht warum, aber sie fühlte, daß sie ihn

haßte. Hatte das unschuldige Naturkind etwas an ihm entdeckt, das eben nur das scharfe Auge der Liebe entdecken konnte? oder ahnte sie instinctmäßig die Leiden, die er ihr zu verursachen gekommen war?

Don José, sprach endlich der gute Patron, dem früher verkannten jungen Manne durch dieses Don seine Achtung bezeigend; das muß man sagen, es gibt immer etwas zu lernen von jemand, der wie Sie viele Länder bereist hat.

Meine Reisen haben nicht viel zu bedeuten, erwiderte Joseph bescheiden; in Spanien selbst da bin ich allerdings ziemlich herumgekommen, aber vom Auslande bekam ich bisjetzt nicht viel zu sehen.

Kommen Sie denn jetzt nicht direct aus Frankreich? erkundigte sich Pedro's Gattin.

Ja, Señora, aber ....

Es muß ein schönes Land sein, rief der Patron aus. Ich liebe zwar nicht sehr die Franzosen, denn sie haben uns aus Neid stets Schaden zugefügt; aber ihr Napoleon, das ist ein tüchtiger Kerl!

Ach Vater, rief Pedro halb vorwurfsvoll aus; ich habe Ihnen ja oft gesagt, daß der schon längst todt ist; aber Sie denken immer, daß es noch so ist wie in Ihrer Jugend.

Schweig, Krabbe, fuhr der Alte seinen Sohn an; du sorgst schon dafür, daß ich nicht so denke; in meiner Jugend hatten die Kinder mehr Respect vor ihren Aeltern.

In Frankreich war ich nur einige Wochen, fiel Joseph ein, der das Gespräch auf Federico bringen wollte; aber in Portugal volle sechs Monate und da war es eben ...

Portugal mag weniger schön sein, unterbrach ihn der

Patron, und ich habe mir sagen lassen, daß die Portugiesen ungeheure Prahler sind.

Ja, ja, sagte Pedro's Frau; wissen Sie noch die Geschichte, Vater, die uns der alte Oberst erzählte, der zuerst als Blessirter in unser Haus kam?

Was war das für eine Geschichte, mein Kind? erkundigte sich die Schwiegermutter; ich war gewiß nicht dabei, als er sie erzählte!

O ja, Mutter, erwiderte Pedro lächelnd; dabei waren Sie wol, aber Sie schliefen.

Nun, da will ich sie zum besten geben, liebe Mutter, sagte freundlich die junge Frau, die darauf zu brennen schien, auch ein Wörtchen mitzusprechen, vielleicht damit der galante Joseph, der sie zweimal Señora genannt, eine günstige Meinung von ihr faßte. — Der alte Oberst machte als junger Offizier eine Campagne in Portugal mit; es kam zur Schlacht. Die Portugiesen verloren sie wie natürlich und ergriffen die Flucht. Die Unserigen verfolgten sie viele Meilen weit und machten Tausende von Gefangenen. Jeder von diesen führte eine Guitarre bei sich. — Der alte Oberst, d. h. der junge Offizier, kehrte eben mit einer Abtheilung zu seinem Regiment zurück, da entdeckte er einen Portugiesen, der beim Ausreißen in einen Sumpf gerathen war und bis an den Hals darinsteckte. Kaum sah dieser den feindlichen Trupp in seiner Nähe, als er aus Leibeskräften zu brüllen anfing. Die Spanier versuchten es, den armen Teufel aus seiner unangenehmen Lage zu befreien, versanken aber dabei selbst so tief in den Moor, daß sie es aufgaben und Miene machten ihren Weg fortzusetzen. Als der Portugiese sah,

daß sie ihn seinem Schicksal überlassen wollten, rief er ihnen, ohne Zweifel um ihre Furcht zu verscheuchen und sie zu seiner Rettung zu ermuntern, großmüthig nach: Castilianer, wenn ihr mich hier herauszieht, so schenke ich euch das Leben!

Ein lautes herzliches Gelächter belohnte die Erzählerin, die sich nun in ihrer Verlegenheit über den unerwarteten Applaus mit der Frage an Joseph wandte: Haben Sie ähnliche Prahlereien miterlebt, als Sie in Portugal waren?

Endlich! dachte Joseph und antwortete geheimnißvoll: Ich habe dort so manches erlebt, ich weiß aber nicht ob ich einiges davon erzählen darf.

Warum denn nicht? meinte der Wirth; es wird doch nicht gar zu bunt sein?

Nun, erwiderte Joseph; ich werde mir Mühe geben so zu erzählen, daß Fräulein Pilar kein Aergerniß nimmt. — Also wir standen im Quartier in einer Stadt, die ich nicht nennen will.

Thut auch nichts zur Sache, tröstete sich Pedro's Frau, aber Sie sagten wir; Sie und wer noch, Herr Joseph?

Es ist ja wahr, entgegnete dieser; ich habe Ihnen ja noch nicht gesagt, daß ich in Portugal Don Federico de la Torre kennen lernte und in seine Dienste trat. Ich bin wol nicht indiscret, fuhr er fort, wenn ich Ihnen im Vertrauen mittheile, daß mein Herr den Teufel im Leibe hat; mehr oder weniger ist ja mit allen jungen Offizieren das Nämliche der Fall.

Was, Herr Joseph? erkundigte sich der Alte erstaunt; Ihr Herr, unser guter Don Federico, soll den Teufel im

Leibe haben? — Ihr Wort in Ehren, Don José; aber Sie müssen im Irrthum sein. — Der gute, freundliche Mann! nein, nein: es ist nicht möglich!

De las aguas mansas líbreme el Señor! fiel Joseph ein, wehmüthig den Kopf schüttelnd; que de las corrientes ya me guardo yo — vor dem stillen Wasser bewahre mich der Herr, denn vor dem strömenden da hüte ich mich schon selber. Aber um Gottes willen, daß Sie nicht etwa Arges von Don Federico denken; er ist ein vollständiger Ehrenmann, das heißt was so die vornehmen Leute unter einem solchen verstehen.

Was? brauste der Patron auf; haben die etwa einen andern Katechismus als wir? Gelten die Zehn Gebote Gottes nicht ebenso gut für sie wie für uns?

Eigentlich wohl, Herr Wirth, und sie befolgen sie auch ungefähr so wie wir; aber in einem Punkte da sind sie leider wenig scrupulös; was sag' ich? sie rechnen sich noch zum Verdienst an, was genau genommen eine Niederträchtigkeit ist!

Und welcher wäre dieser Punkt?

Gerade herausgesagt, die Weiber! sprach Joseph mit niedergeschlagenen Augen. Ein junges, unschuldiges Mädchen verführen; das Glück einer Ehe zerstören; den betrogenen, gekränkten Ehemann auslachen und ihn wenn er zu klagen wagt, niederstoßen; mit ihren Eroberungen prahlen; die Unglücklichen, die in ihre schlau ausgeworfenen Netze fielen, öffentlich nennen und an den Pranger stellen: das alles ist für solche junge Herren eine Kleinigkeit. Wer sich der meisten Heldenthaten dieser Art rühmen kann, der steht am allerhöchsten in der Achtung seiner Kameraden.

Und Don Federico? fragte der Wirth mit bebender Stimme.

Nun? lautete die Antwort; dürfen wir ihm einen Vorwurf daraus machen, daß er im Umgange mit den Wölfen auch ein Wolf geworden ist?

Er ist also auch wie die andern? fragte Pilar mit leiser Stimme, indem sie sich noch mehr in die dunkle Ecke drückte, damit ihre Thränen nicht bemerkt würden.

Viel schlimmer, Señorita, erwiderte der boshafte Verleumder, der mit Freude die Verwirrung des armen Mädchens beobachtete; tausendmal schlimmer! Aber hören Sie mich nur an und Sie werden selbst urtheilen können. — Also wir standen einmal im Quartier in einer Stadt, die ich nicht nennen will, deren Name auch, wie diese Señora sehr richtig bemerkt hat, nichts zur Sache thut. — Unser Wirth war ein alter, braver Mann, der schon vor langer Zeit seine Frau verloren und nur noch eine Tochter hatte. Es war ein reizendes, unschuldiges Kind, die einzige Freude ihres alten Vaters, der sie vergötterte. — Eines Abends, als sie sich niederbeugte, um ihm die Hand zu küssen, wie sie beim Gutenachtwünschen immer that, bemerkte der Portugiese ganz durch Zufall, daß das Mädchen eine feine goldene Kette um den Hals trug.

Bei diesen Worten hüllte Pilar sich ängstlich in ihr Tuch ein, sodaß nur ihre Augen aus demselben hervorblickten.

Der Papá, fuhr Joseph lächelnd fort, erkundigte sich nach der Procedenz eines Kleinods, das, wie er recht gut wußte, sein Kind früher nicht besessen. Ein Wort gab das andere und nach wenigen Minuten wußte der unglück=

liche Vater, daß Don Federico sein eigenes Vertrauen und die Unschuld seiner Tochter gemisbraucht hatte.

Schändlich! infam! riefen alle die Zuhörer wie aus einem Munde aus.

In Bezug auf die Kette, sprach Joseph weiter, welche die Entdeckung von meines Herren neuester Eroberung veranlaßte, muß ich noch einige Worte sagen. Die jungen Offiziere haben nämlich immer einen kleinen Vorrath von Tüchern, Kleidern, Nadeln, Ringen, Fingerhüten u. s. w. bei sich, um durch diese und ähnliche Geschenke das Herz der spröden Weiber zu erweichen. Verzeihen Sie mir, meine Damen, aber man sagt oft, ich weiß nicht ob es wahr ist, daß Ihr Geschlecht sehr empfänglich und dankbar für derartige Aufmerksamkeiten ist. — Mein Herr nun, der gerade bei Kasse war, versorgte sich einmal bei einem Ausverkaufe in Madrid mit einer ganzen Partie von feinen, venetianischen Ketten, welche sehr hübsch und begehrt sind und den großen Vortheil haben, sehr wenig Raum einzunehmen.

Pilar zitterte in ihrem Winkel.

Der alte Portugiese, fuhr Joseph fort, und hier sieht man wieder ganz deutlich welche Prahler unsere guten Nachbarn sind, spie Feuer und Flammen, als er die Entdeckung machte, daß seine Tochter entehrt sei. Verruchter Castilianer! schrie er und weinte und stampfte vor Wuth und riß sich in seiner Verzweiflung ganze Büschel von seinen ehrwürdigen weißen Haaren aus; ich will dein Herzblut trinken!

Ich war im Nebenzimmer und hörte die ganze Geschichte an. Meinem Herrn hatte ich hundertmal vergeb-

lich Vorstellungen wegen seines Lebenswandels gemacht und m Grunde war es ihm schon ganz recht, wenn ihn die verdiente Strafe endlich ereilte. Aber was wollen Sie? Man hat doch auch ein Herz im Leibe, man attachirt sich. Der Gedanke, daß er durch den Portugiesen vergiftet oder erdolcht werden und ohne weiteres in die Hölle fahren möchte, quälte mich zu sehr; ich lief zu ihm hin und erzählte ihm die ganze Geschichte.

Und was that er? fragte der Wirth neugierig.

Er wollte sich todt lachen, erwiderte Joseph.

Und was war das Ende des Abenteuers? erkundigte sich Pedro's Frau mit gespannter Neugierde.

Zwei Tage darauf, setzte jener seine erdichtete Erzählung fort, marschirten wir ab. Als das Bataillon bei den letzten Häusern der Vorstadt zog, wurde plötzlich halt commandirt. Ein Leichenzug durchkreuzte unsern Weg in der Richtung nach dem Gottesacker zu und wir mußten ihn vorbeipassiren lassen. — Es war unser Wirth, der zur letzten Ruhestätte getragen wurde.

Schändlich! Unerhört! riefen sämmtliche Anwesende entsetzt.

Nun ja! sprach Joseph weiter. Wer hieß aber auch den alten Prahlhans meinen Herrn zum Zweikampfe fordern? Aber so sind nun einmal die Portugiesen.

Pilar, sprach hierauf der Wirth, indem er aufstand, sein Haupt entblößte und die rechte Hand feierlich gen Himmel erhob; mein Fluch soll dich treffen, wenn du je wieder das Zimmer des elenden Mörders betrittst oder ein einziges Wort mit ihm redest!

Ich werde gehorchen, mein Vater, sprach das arme

Kind mit bebender Stimme. Doch jetzt erlauben Sie mir, daß ich mich zurückziehe, denn meine Kopfschmerzen haben sehr zugenommen.

Gehe in Gottes Namen, mein Kind, erwiderte der Wirth und legte seine Hände segnend auf Pilar's gebücktes Haupt; der Himmel wird deine Folgsamkeit belohnen!

Federico hatte nach dem langen Kampfe mit sich selbst, dem wir am Ende des letzten Kapitels beigewohnt, froh über den Sieg, den das gute Princip in seiner Brust davongetragen, endlich sein Lager aufgesucht und war eben im Begriff die Lampe auszulöschen, um zum letzten mal in dem gastlichen Hause zu ruhen, in welchem er so freundliche Theilnahme, so sorgsame Pflege gefunden hatte, als eine Scheibe des Fensters klirrend entzwei sprang und ein kleines Päckchen mitten in die Stube fiel.

Verwundert, fast erschrocken, stürzte er an das Fenster; niemand war draußen zu sehen! — Er nahm das Päckchen vom Boden auf, zerriß hastig das Papier, in welches es eingewickelt war, und traute kaum seinen Augen, als er seine Kugel und die goldene Kette darin fand. — Vom tiefsten Seelenschmerz ergriffen, schlug er sich mit geballter Faust auf die Stirn: O Pilar! rief er mit lauter Stimme aus, mir zürnen, das durftest du wol; dies habe ich nicht um dich verdient!

Ein spöttisches, krampfhaftes Hohngelächter schallte vom Garten her in sein Ohr. Taumelnd erreichte er wieder sein Lager, löschte das Licht aus und versank in bittere Gedanken.

Als Joseph endlich dem Wirth und seiner Familie

gute Nacht wünschte, konnte er sich mit der Beruhigung niederlegen, seinen Zweck vollständig erreicht zu haben; er hatte den ehrlichen Navarresen solche Schandthaten von seinem Herrn erzählt, daß dieser in den Augen der biedern Leute als ein Muster von Niederträchtigkeit dastehen mußte. Joseph brauchte sich nicht mehr vor Pilar zu fürchten! —

Nach einer in Kummer und Schmerz durchwachten Nacht stand Federico am folgenden Tage noch später als gewöhnlich auf. Er bemerkte nicht seines Dieners boshaften, triumphirenden Blick, als er, ihm einen guten Morgen wünschend, ins Zimmer trat und sich mit erheuchelter Theilnahme erkundigte, wie er geschlafen und warum er sich so zeitig schon wie zur Reise angezogen hätte.

Weil wir in einer Stunde Narcué verlassen, mein guter Joseph, erwiderte sanft La Torre, dessen blutendes Herz sich unwillkürlich nach freundlicher Theilnahme sehnte.

In einer Stunde schon? rief der Diener entzückt und freudig aus, da diese plötzliche Abreise ihn von jeder Gefahr befreite, daß sein gestriges Lügengewebe entdeckt würde.

Ja, mein Kind, in einer Stunde schon. Du scheinst dich darüber zu freuen.

Ja, Señorito, ja, ich freue mich. — Sehen Sie, wenn wir anderswohin ziehen, so haben Sie nur mich um Sie zu pflegen, während hier alle die Hausbewohner um die Wette für Sie sorgen und meine Dienste entbehrlich oder überflüssig machen würden. Ich bin eifersüchtig

und möchte, daß Sie mich allein lieb hätten, Don Federico.

Aber, närrischer Junge, ich kann dich sehr lieb haben, ohne deswegen die übrigen Menschen zu meiden oder gar zu hassen.

Das würde ich auch nicht verlangen, aber zwischen Haß und Liebe, da geht die goldene Mittelstraße der Gleichgültigkeit.

Nein, Joseph; gleichgültig kann ich nicht sein, wenn man mir so viel Theilnahme erweist, wie der gute Patron und seine ganze Familie gethan. Man muß doch dankbar sein!

Die Dankbarkeit ist oft eine gefährliche Tugend, Señorito, und weil ich es weiß, deswegen wünsche ich eben, daß Sie nicht gezwungen sind, sie für jemand anders als für mich zu empfinden.

Das ist wol etwas egoistisch von dir, mein Kind; aber es thut nichts zur Sache und ich freue mich, daß bei dieser Gelegenheit deine Wünsche so sehr mit den meinigen übereinstimmen. — Bringe mir jetzt meine Chocolade und bitte Pedro ein Maulthier zu satteln, um mich nach Zúñiga zu bringen. — Sage dem Patron, daß ich sogleich in die Küche gehen werde, um ihm ein herzliches Lebewohl zu sagen. — Der guten Pilar überbringe meinen Gruß und mein dringendes Ersuchen, auf einen Augenblick zu mir zu kommen, indem ich ein Wort mit ihr sprechen möchte.

Ich eile, entgegnete Joseph, namentlich über den letzten Auftrag innerlich lachend.

Nach wenigen Augenblicken trat der alte Wirth ohne

anzuklopfen in das Zimmer; der Ausdruck seines Gesichts war ernst, beinahe zornig, als er, sich an La Torre wendend, mit höhnischem Tone sprach:

Sie werden gefälligst erlauben, Señor Don Federico, daß ich an meiner Tochter Stelle bei Ihnen erscheine. Darf ich Sie fragen, was Sie ihr zu befehlen haben?

Ist es mit Pilar's Genehmigung oder gar auf ihren Wunsch, daß Sie auf diese Weise mit mir sprechen? fragte Federico, verwundert über das trockene, fast unhöfliche Auftreten des sonst so gemessenen und freundlichen alten Mannes.

Halten Sie es für durchaus nöthig, Herr Hauptmann, spöttelte der Patron, daß ein Vater die Erlaubniß seiner Tochter einholt, wenn er irgendetwas vornehmen will?

Herr Wirth; in einer Stunde will ich Ihr Haus verlassen.

Wir alle haben es soeben mit Freude vernommen.

Daß ich diesen Entschluß gefaßt, das sollte Ihnen doch wol beweisen, daß ich als ehrlicher Mann von Ihnen und allen den Ihrigen scheiden will.

Und was wünschten Sie von meiner Tochter?

Ich wollte mich bei ihr für die freundliche Aufnahme bedanken, die ich in diesem Hause, namentlich ihrerseits gefunden habe; ich wollte ihr die Versicherung geben....

Nur Versicherungen? nur Worte? keine Thaten? O nein, Señor Don Federico, das wäre viel zu wenig! Oder gäbe es etwa keine goldene Kette mehr in Ihrem Mantelsack?

Herr Wirth, Sie sind mit einer vorgefaßten Meinung zu mir gekommen und verdammen mich ohne mich gehört

zu haben. Ich beklage mich nicht, denn Sie sind in Ihrem Recht und der Schein ist gegen mich. Ein höherer Richter wird mich hoffentlich milder als Sie beurtheilen und mein Gewissen gibt mir das Zeugniß, daß ich als Ehrenmann habe handeln wollen.

Ich gratulire Ihnen, Herr Hauptmann; die Stimme des Gewissens ist viel werth; leider gibt es welche, die stumm geboren oder es nach und nach geworden sind.

Das meinige ist nicht stumm und ich selbst bin nicht taub, Patron. Aber leben Sie wohl; vielleicht kommt der Tag, wo Sie mit Nachsicht, ja mit Freundlichkeit meiner gedenken. Bis dahin und immer seien Sie versichert, daß ich niemals Ihre und Ihrer Familie Güte für mich vergessen werde. Wollen Sie mir Ihre Hand zum Abschied reichen?

Wie vielen armen, betrogenen Vätern haben Sie wol schon die Hand gedrückt, Señor Don Federico, nachdem Sie ihre unschuldigen Töchter entehrt?

Entehrt, Herr Wirth? das Wort ist hart für ein kleines, jugendliches Vergehen!

Ansichtssache, Herr Kapitän; wir Navarresen sind grobe Leute und nennen immer die Sachen bei ihrem richtigen Namen, al pan pan y al vino vino, das Brot Brot und den Wein Wein, wie man zu sagen pflegt. Leben Sie wohl, Señor Don Federico; Gott gebe Ihnen Einsicht und Reue, dann kann ich Ihnen vielleicht einmal die Hand reichen, die ich jetzt dem Manne verweigern muß, den ich nicht achte.

Erkennen Sie denn keine Milderungsgründe an, Patron? Die Gelegenheit, die Jugend, das heiße Blut ....

Señor Don Federico, ich bin ein alter Mann und werde bald vor den Richterstuhl des Ewigen treten. Zu sehr bedarf ich selbst der Gnade, als daß ich die Fehler, die Sünden meiner Nebenmenschen mit unerbittlicher Strenge tadeln sollte. Aber ein junges unschuldiges Mädchen planmäßig verführen, einen alten Mann systematisch betrügen und ihn kaltblütig ins Unglück, in den Tod stürzen: das sind keine Fehler, keine Sünden, mit welchen man Nachsicht haben kann, das sind Verbrechen, die Gott vielleicht, die aber ein Vater nie verzeiht!

Und der alte, ehrwürdige Mann verließ das Zimmer, ohne den jungen, beschämten Offizier eines weitern Blicks zu würdigen. Ich bin nicht ganz frei von Schuld, sprach dieser zu sich selber; aber auf den Knien danke ich meinem Schöpfer dafür, daß ich diese Vorwürfe nicht verdiene. Er war fest davon überzeugt, daß Pilar, tief gekränkt durch seine Heftigkeit, Schutz bei ihrem Vater gesucht und ihm alles entdeckt habe; das war aus dessen Worten deutlich zu ersehen. Aber war wirklich Grund zu dieser verletzenden, ehrenrührigen Sprache vorhanden? Sah der gute Mann nicht eine Mücke für einen Elefanten an? Hatte La Torre nicht bewiesen, daß er ehrlich handeln wollte, indem er von seiner Abreise sprach, noch ehe er von Pilar's Geständnissen wußte und wissen konnte?

Gestärkt durch das für viele Naturen erhebende Gefühl unrecht zu leiden, ging unser Freund an die Vorbereitungen zum Marsche; der Gedanke, daß es viel schlimmer hätte kommen können, stimmte ihn fast heiter.

Als Joseph meldete, daß alles in Ordnung sei, ging

Federico nach der Küche, um wenigstens ein Lebewohl hineinzurufen; die Thür war von inwendig verriegelt.

Das Maulthier scharrte ungeduldig vor dem Hause; nicht Pedro war es, sondern ein ganz fremder Mann, der es am Halfterstricke hielt.

Er blickte hinauf zu Pilar's Fenster; die Vorhänge waren dicht zugezogen.

Wehmüthig stieg er mit Joseph's und des Treibers Hülfe auf den hohen Sattel.

Adios, Pilar! rief er mit trauriger Stimme hinauf und trabte fort, die Boyna tief ins Gesicht ziehend, damit seine Beschämung nicht zu fremder Augenweide diente.

Diese Art ein Haus zu verlassen, in welchem er früher von allen geehrt und geliebt war; diese Abreise, der Flucht eines Diebes ähnlich, gingen dem armen Federico durch das Herz. Was würde er gethan haben, wenn er durch Pilar's Vorhänge hindurch hätte sehen können, wie das junge Mädchen bleich und mit verweinten Angen vor dem Fenster kniete, um zum letzten mal den Mann zu sehen, an dem ihre unschuldige Seele immer noch hing? Was würde er namentlich gethan haben, wenn er die Rolle hätte ahnen können, welche der Verräther Joseph am vergangenen Abend gespielt?

Aber er sah nichts, er ahnte nichts und eilte traurig und gesenkten Hauptes durch das bereits in Frühlingspracht prangende Valdelana.

Leichten Schritts und heitern Angesichts ging sein Diener neben ihm her und gab sich keine Mühe die Freude zu verbergen, die seine Seele erfüllte. Der Weg verließ bald das grüne, gemüthliche Thal und führte auf eine

sanfte Anhöhe, die mit Korkeichen und Madroños bewachsen war. Die Madroños oder Erdbeerbäume tragen eine runde, rothe, wohlschmeckende Frucht, die sich den Winter hindurch frisch und gesund an den Zweigen erhält. Joseph sprang von Zeit zu Zeit ins Gebüsch und brachte seinem sinnenden Herrn eine Hand voll derselben.

Essen Sie nur dieses saftige Obst, Señorito, sprach er mit Theilnahme und fast zärtlich; es wird Ihr erregtes Blut abkühlen.

Und als Federico ihn gedankenlos ansah und maschinenmäßig dankte, da warf Joseph einen von den brennenden, dämonischen Blicken auf ihn, deren Macht La Torre sich nicht erklären konnte.

Mein lieber Herr, schmeichelte die falsche Schlange; seien Sie nicht so betrübt, und vergessen Sie die einfältige Pilar, ich bin ja bei Ihnen und werde Sie pflegen als wenn ich Ihre Braut wäre! Haben Sie mich nur lieb, Don Federico; ordentlich lieb!

Das habe ich immer gethan, guter Joseph, und werde es jetzt doppelt thun, wo ich auf deine Treue allein angewiesen bin.

Und er reichte seinem Diener die Hand, welche dieser erröthend an seine Lippen führte.

Achtes Kapitel.

Fortschritte der Carlisten. — Vermehrung ihrer Armee. — Partidas volantes. — Isolirung des Feindes. — Projectirte hölzerne Kanonen. — Reyna. — Mörser. — Treue und Untergang des Dorfes Lecaroz durch Mina. — Der Abuelo. — Belagerung und Einnahme von Los Arcos. — Pulvermühlen. Ueber die erste Waffenthat des „Großvaters".

Während Federico seine Reise nach Zúñiga fortsetzt, wo wir ihn im nächsten Kapitel wiederfinden werden, wollen wir einen Blick auf Zumalcarregui zurückwerfen, um die Fortschritte zu beobachten, welche die Sache des Königs unter der Leitung jenes tapfern und unermüdlichen Chefs in den letzten zwei Monaten gemacht hat.

Fern sei es von mir, den Leser mit der Aufzählung, geschweige denn mit der Beschreibung der fabelhaften Märsche und der blutigen Gefechte der Carlisten ermüden zu wollen. Der Zweck dieser Blätter wird vollkommen erreicht werden, wenn sie ganz im allgemeinen eine richtige Idee von dem Erbfolgekrieg zu geben im Stande sind. —

Durch das Herbeieilen von Freiwilligen aus den baskischen Provinzen selbst sowie auch aus dem übrigen Spanien, durch die immer stärker werdende Desertion in der

Armee der Königin, namentlich aber durch die zahlreichen Gefangenen, die er machte und die aus Dankbarkeit für das geschenkte Leben die Partei des Königs ergriffen, hatte sich Zumalacarregui nach und nach im Stande gesehen, sein kleines Heer bedeutend zu vermehren und neue baskische und castilianische Bataillone zu organisiren.

Um die Vortheile, welche dieser Zuwachs an Truppen darbot, gehörig zu benutzen und auszubeuten, war es nöthig zu verhindern, daß die Cristinos Kenntniß von den Bewegungen ihrer Gegner erhielten. Ich drücke mich falsch aus. Die möglichst complete Isolirung des Feindes, welche für die Carlisten immer, namentlich aber als sie schwach waren, im höchsten Grade erwünscht gewesen wäre, sie wurde jetzt erst und zwar dadurch möglich, daß ihr Führer über die dazu erforderliche Anzahl von Truppen verfügen konnte.

Der Leser erinnert sich, daß die Generale Isabel's II. alle bedeutendern Ortschaften von Navarra und den baskischen Provinzen besetzt und befestigt hatten. Die Gouverneurs dieser zahlreichen, oft mitten im Herzen des carlistischen Gebiets gelegenen Forts hatten, wie natürlich, den Befehl, jede Bewegung, jede Ansammlung derselben, mit Einem Worte jede Nachricht von einigem Interesse über sie, schleunigst ihren Vorgesetzten mitzutheilen. Wenn es nun auch oft der Thätigkeit und der Schnelligkeit der Carlisten gelang, die unangenehmen und vielleicht verderblichen Folgen dieser Mittheilungen zu paralysiren, so mislangen doch zuweilen die am schlauesten angelegten Plane, weil der feindliche Chef, beizeiten benachrichtigt, sie errathen und vereiteln konnte.

Um diese Uebelstände zu beseitigen, organisirte Zuma-

lacarregui ebenso viele Partidas volantes oder fliegende Patrouillen, als es Casernas gab, und wählte sie womöglich aus lauter Eingeborenen des Orts selbst, den die Cristinos besetzten und der beobachtet werden sollte. Die Chefs dieser Abtheilungen wurden unter den thätigsten und des Landes kundigsten Subalternoffizieren ausgesucht, die sich noch durch Energie und ich möchte sagen durch Malice auszeichnen mußten. Die Instruction für diese Patrouillenführer war einfach: Jeder, der eine Meldung dem Feinde überbringen will, aufgegriffen und überführt wird, soll als Spion betrachtet und ohne Gnade und Barmherzigkeit erschossen werden. Man sieht, daß kein Irrthum möglich war.

Der Erfolg dieser harten, aber durch die Nothwendigkeit gebotenen Maßregel war augenblicklich und im höchsten Grade günstig. Die Soldaten, welche die Partidas volantes bildeten, kannten ganz genau die Einwohner des von ihnen blokirten Orts und wußten sehr gut die politische Meinung eines jeden. Sobald nun ein cristinisch gesinnter Nachbar die Stadt verließ, hielten sie ihn auf, untersuchten ihn, fanden auch gewöhnlich eine Depesche des Gouverneurs vor und beförderten diese ins Hauptquartier, den Ueberbringer in eine bessere Welt. — Nun sahen sich die Fortscommandanten genöthigt, ihre Boten bei Nacht und Nebel auszuschicken. Gleiches Resultat! Sie fielen in die Hände der wachsamen Carlisten und wurden erschossen! — Da nahmen die Cristinos ihre Zuflucht zur List: sie schrieben ihre Rapports auf die kleinen Papiercigarrenblättchen und versteckten sie in der Zwinge des Stockes, zwischen den Doppelsohlen der Schuhe, oder sogar, in Staniol gewickelt, unter dem Tabac in der Tiefe einer brennenden Pfeife. Alles

vergebens! Die carlistischen Spürhunde witterten förmlich das corpus delicti, und die Boten, die sich ganz sicher geglaubt, wurden erschossen. — Nun wußten die Commandanten der Casernas nicht mehr, was sie anfangen sollten, um ihre Berichte ankommen zu sehen, ohne zu gleicher Zeit ihre Gesinnungsgenossen einem fast unvermeidlichen Tode preiszugeben. In der Hoffnung, beide Zwecke auf einmal zu erreichen, beschlossen sie, sich der carlistischen Einwohner zu ihren Sendungen zu bedienen. Diesen wurde eine bedeutende Belohnung versprochen, wenn sie die Depeschen treulich überbrächten, und der Tod oder die Confiscation ihrer Habe und Verbannung ihrer Familie feierlichst zugesichert, wenn sie verrätherisch handelten, und nolens volens mußten die Unglücklichen sich dazu hergeben, ihren Feinden zu dienen. — Auch sie wurden von den Partidas volantes aufgegriffen. — Herr, jammerten die Armen, wir sind auch Carlisten, unsere Söhne kämpfen in Ihren Bataillonen für die Sache des Königs! — Es thut mir sehr leid, antwortete der Führer der Patrouille, aber ich muß meine Instructionen befolgen! — Und die gezwungenen Spione wurden ebenfalls erschossen.

Der Zweck war erreicht. — Die vom Feinde ausgeschickten Boten zogen doch die Verbannung und den Verlust ihres Vermögens dem sichern Tode vor; sie kamen freiwillig zu dem Blokadechef und lieferten ihm die empfangenen Depeschen aus.

Nun wußten die Generale der Königin nicht mehr, ob es Carlisten in der Welt gab; die häufigen Nachrichten von gesprengten Colonnen, von aufgefangenen Transporten und Kurieren und von gelungenen Ueberfällen belehrten sie

aber doch, daß der gefürchtete Zumalacarregui immer noch existirte und unermüdlich an ihrem Untergang arbeitete.

Jetzt wurde es diesem thätigen Manne auch möglich sich an die feindlichen Forts zu wagen, ohne befürchten zu müssen, in der Belagerung derselben gestört zu werden. Hatte er sich aber schon die dazu nöthige Artillerie verschafft? — Die ausführliche Beantwortung dieser Frage wird vielleicht von Interesse für den Leser sein.

Ein Zimmermann in Leyza, einem schon früher genannten Städtchen in dem Gebirge von Navarra, hatte sich bald nach den Gefechten von Mendaza und Arquijas bei Zumalacarregui gemeldet.

Herr General, hatte er zu dem strengen Manne in der treuherzigen Weise der Basken gesprochen, ich komme, um Ihnen eine große Freude zu machen.

Nun! laß hören.

Sie möchten gern eine von den vermaledeiten Casernas nehmen, die uns so sehr im Wege liegen, nicht wahr?

Freilich möchte ich das! Kannst du mir etwa eine davon in die Hände spielen?

Eine? Sie sollen sie alle haben!

Kerl, du bist verrückt, ich habe ja keine Kanonen!

Die gehören allerdings dazu, aber ich verschaffe sie Ihnen. Das ist ja eben die Freude, die ich Ihnen machen will.

Mann, du willst dich wol über mich lustig machen?

Da müßte ich wirklich verrückt sein, aber Gott sei Dank bin ich's noch nicht.

Aber ins Teufels Namen, wie willst du es anfangen?

Sehen Sie, Herr General, heute vor acht Tagen war

ich in Tolosa. Es wurde dort der Wochenmarkt abgehalten und ich ging ganz furchtlos in die Löwengrube unter dem Schutze von einem großen Schwein, das ich mir dazu geborgt. Ich vertraute das gute Thier einem Bekannten an, nannte ihm einen sehr bedeutenden Preis, zu welchem er es losschlagen könnte, und bummelte, den Betrunkenen spielend, auf den Platz vor dem Kloster von San-Francisco hin, auf welchem die Artillerie der Garnison aufgefahren ist. Ich lavirte auf die erste beste Kanone los, rannte furchtbar an dieselbe und schimpfte auf die dummen Soldaten, die nicht lieber Weinfässer als solch schwere Orgelpfeifen mit sich herumschleppen. Die Leute von der Wache kamen lachend auf mich zu, umgaben mich und schienen sich höchlich an meinen Einfällen zu ergötzen. Kinder und Besoffene sprechen die Wahrheit und ich benutzte gehörig die Gelegenheit, die sich mir darbot, der Königin Cristina, ihrer Regierung und ihren Generalen etwas anzuhängen. Die Soldaten lachten immermehr. Ich führte das Gespräch auf die Geschütze, und plötzlich die Rolle eines Artillerieoffiziers annehmend, befahl ich ihnen anzutreten und vor mir zu exerciren. Die einfältigen Menschen gehorchten, indem sie sich vor Lachen ausschütteten. Ich inspicirte sie selbst und ihr Ajustement, wie ich oft gesehen habe, daß die Hauptleute thun, dann besah ich, aber recht genau, die Kanone selbst und untersuchte alles haarklein, unter dem Vorwand, daß ich sehen wollte, ob das Rohr in- und auswendig gut geputzt und spiegelblank sei. Als ich mir die gewünschte Kenntniß verschafft, donnerte ich die armen Teufel wegen eines Fleckchens Grünspan an den Schellzapfen gewaltig an, schickte sie sammt und sonders

auf Arrest bei Wasser und Brot und segelte endlich in Schlangenlinien wieder ab, vom Spott und Hohngelächter der dummen Castilianer verfolgt, die nicht entfernt eine Ahnung davon hatten, daß der baskische Trunkenbold sie an der Nase herumgeführt hatte.

Und dann?

Dann kehrte ich auf den Markt zurück und hatte die Freude, zu erfahren, daß das Schwein, welches mir als Einlaßkarte gedient, für den fabelhaften Preis verkauft worden war, den ich dafür aus Scherz gefordert hatte.

Und was ist nun das Ende vom langen Liede?

Daß ich Ihnen Kanonen machen will.

Was ist dein Handwerk?

Zimmermann, um Gott und Ihnen, Herr General, zu dienen.

Da willst du mir wol hölzerne Geschütze vorschlagen?

Allerdings, Herr General.

Aber, Tölpel, siehst du nicht, daß sie beim ersten Schusse springen würden?

Herr General, Sie verstehen es Soldaten zu führen und die Cristinos in die Pfanne zu hauen, aber mein Handwerk, das verstehe ich besser als Sie.

So sag' denn mit einem mal, was du für Ideen hast.

Ich will Kanonenrohre von starkem Eichenholz drehen; inwendig bekleide ich sie mit einer Platte von dickem Eisenblech; an einem Ringe vom selben Metall sind die Schellzapfen angeschweißt und das Ganze wird recht fest mit Hanfstricken umwickelt, damit die Flöte beim Blasen nicht springt.

Und die Kugeln?

Gibt es denn nicht runde Kieselsteine von allen Größen in unsern Flüssen? Die Kinder von Leyza sollen in einem Tage mehr davon auffammeln, als Sie in einer Woche verschießen können!

Höre, mein Freund, dein Gedanke scheint mir ausführbar, und wenn die hölzernen Kanonen auch nur ein paar Schüsse aushalten, so verspreche ich mir von dem moralischen Eindruck, den es auf den Feind machen wird, wenn er sieht, daß ich Artillerie habe, allerdings eine viel größere Wirkung als von den Kieselsteinen selbst auf die Mauern der Casernas. — Ich danke dir auf jeden Fall für deinen guten Willen und treuen Eifer, aber heute noch erwarte ich einen ausgezeichneten Offizier von der Gardeartillerie, mit dem ich erst über die Sache sprechen möchte. Bleibe in der Nähe, mein Freund, damit ich dir meinen Entschluß mittheilen kann.

Don Vicente de Reyna, Bruder des Don Tomás, dessen Bekanntschaft wir gleich nach der Ankunft unsers Freundes in Lesaca machten, lächelte, wie natürlich, bei dem Gedanken, hölzerne Geschütze zu construiren. Er wußte, daß Zumalacarregui sich im Besitze der in den Pyrenäen liegenden Bombengießerei von Orbaiceta und einer sehr bedeutenden Anzahl dieser Hohlgeschosse befand. Er schlug daher vor, Mörser zu gießen, und getraute sich, ein bei dem totalen Mangel an Hülfsmitteln so schwieriges Werk zu Stande zu bringen, obgleich er leider nur mit der Theorie desselben vertraut und niemals zu praktischen Arbeiten verwendet worden war.

Zumalacarregui erschrak über die Zumuthung, Bomben zu gebrauchen. Woher sollte er das nöthige Pulver nehmen?

kostete ihn eine einzige Infanteriepatrone nicht schon über 2 Groschen? Sollte er etwa für jeden Mörserschuß 20—30 Thaler ausgeben? Nein, das ging nicht an. Dazu war er nicht reich genug!

Reyna schlug ihm vor, eigene Pulverfabriken anzulegen, indem Salpeter und Schwefel mit Leichtigkeit aus Frankreich zu importiren wären und er dadurch im Stande sein würde, ein viel billigeres Schießpulver zu erzeugen. Er selbst wolle recht gern die Gründung und Leitung dieser Mühlen übernehmen, bevor oder nachdem er einige Mörser gegossen.

Glückselig über die brillanten Aussichten, die sich ihm für die Zukunft darboten, willigte endlich Zumalacarregui, wenn auch nicht ohne Seufzer, in Reyna's Vorschläge ein. Der edle Sagastibelza, statt es übel zu nehmen, daß sein Plan aufgegeben worden, erbot sich freiwillig, den seines Rivalen nach Kräften zu unterstützen, und dieser nahm dankbar und freudig die Hülfe eines Mannes an, der eine seltene Bescheidenheit mit regem Eifer und erfinderischem Talent in hohem Grade vereinigte.

Eine Lieferung von Messing wurde im ganzen Lande der Carlisten ausgeschrieben. Alles eilte mit Küchenmörsern, Klingeln, Leuchtern, Thürklinken herbei, Kirchen und Klöster gaben überflüssige oder gesprungene Glocken her, und in kurzer Zeit war die nöthige Quantität von Metall beisammen, um vier Mörser gießen zu können.

Reyna eilte mit diesem Schatze ins wildeste Gebirge von Navarra, in welches, seiner Ansicht nach, der Feind niemals eindringen würde. In einsamen Bordas oder Schafställen baute er seine Oefen und traf seine sonstigen

Vorbereitungen, indem er aber, bis zu deren Vollendung, das kostbare Erz in der Erde vergraben aufbewahrte.

Das Unerwartete geschah.

Die Feinde hatten doch von seinen Planen erfahren und schickten von Zeit zu Zeit Colonnen in die Berge, um sie zu hintertreiben. Die mit Mühe und Noth hergestellten Oefen wurden zerstört und die Gebäude, in welchen diese sich befanden, niedergebrannt.

Unterdessen ging Reyna immer wieder an die Arbeit; die verlorene Zeit schmerzte ihn zwar tief, aber bei der beständigen Wiederholung seiner Versuche lernte er mehr und mehr und konnte bei der Herstellung eines neuen Ofens die Verbesserungen anbringen, welche ihm, vielleicht schon zu spät, beim Bau des andern eingefallen.

Seine Arbeiter sammelten gleiche Erfahrungen und alle zusammen erreichten endlich, mit unermüdlichem Eifer und unausgesetzten Anstrengungen, die vier Mörser zu Stande zu bringen. Der Guß war vollständig gelungen.

Freudig berichtete Reyna an Zumalacarregui sein Glück und meldete, daß er am nächstfolgenden Tage sich mit seinen vier Kindern auf den Weg ins Hauptquartier machen würde, indem er nur noch die Zündlöcher zu bohren hätte.

Aber der Mensch denkt und Gott lenkt.

Die Zündlöcher waren gebohrt, die Mörser auf die dem Leser bekannten Ochsenwagen geladen und der Marsch unter dem Jauchzen der Einwohner von Lecaroz bereits angetreten, als plötzlich auf dem hohen Puerto Gewehre blinkten.

Die treuen Navarreser, statt an ihre eigene Rettung

zu denken und mit ihren Habseligkeiten zu entfliehen, halfen nun noch in der Geschwindigkeit, die Mörser in einem sumpfigen Gehölz, durch welches die Straße führte, in den Schlamm zu versenken und kehrten einzeln in ihre Wohnungen zurück, indem die Wagen leer vorwärts eilten, um solange wie möglich die Cristinos zu täuschen.

Es war der commandirende General selbst, der grausame Mina, welcher an der Spitze einer starken Division herbeimarschirte, um selbst zu sehen und zu handeln. Seine Untergebenen hatten ihm verschiedenemal angezeigt, daß sie die sogenannten Gießereien der Carlisten bis auf den Grund vernichtet, und doch hatten diese immerfort gearbeitet und schließlich, wie die Spione beschworen, mehrere Kanonen gegossen. Es war unumgänglich nothwendig, daß er, in einer so wichtigen Angelegenheit, sich mit eigenen Augen überzeugte.

Als er in das Dorf kam, ließ er sämmtliche Einwohner auf dem Marktplatz sich versammeln und trat mit leutseliger Miene zu ihnen hin.

Hört, Kinder, sprach er; ich weiß, daß die Carlisten hier in euerm Orte Kanonen fabrizirt haben. Diese Kanonen, ich muß sie um jeden Preis bekommen. Wollt ihr mir wol sagen, wo sie sind?

Herr, wir wissen nichts, antwortete die ganze Gemeinde.

Das dachte ich mir, fuhr Mina immer noch freundlich fort; es ist aber auch keine Kunst, das zu sagen, was man weiß. Gibt es denn keinen unter euch, der etwas mehr zu leisten versteht?

Herr, wir wissen nichts.

Ich verlange nicht von euch, daß ihr mir aus Liebe

zu der Königin die Kanonen überliefert, denn ich weiß, daß ihr alle wüthende Carlisten seid. Ich bitte euch auch nur darum, als euer guter Landsmann. Ihr wißt doch, daß ich ein Navarro bin?

Ja, Herr, das wissen wir.

Nun, da thut denn gutwillig und freundlich euerm paysano (Landsmann) den Gefallen, den er von euch verlangt; er wird sich auch dankbar erzeigen und einige tausend Real nicht ansehen. Was meint ihr?

Herr, wir wissen nichts.

Kinder, macht mich nicht böse, ich könnte euch euer lumpiges Nest anzünden lassen, damit euer Gedächtniß am Feuer aufthaut.

Herr, wir können nicht sagen, was wir selbst nicht wissen.

Aber ich weiß, daß ich thun kann, was ich sage! entgegnete Mina vom Zorn überwältigt und ließ augenblicklich das ganze Dorf in Brand stecken.

Jauchzend gehorchten die Soldaten und die armen Einwohner sahen mit Thränen in den Augen, aber mit treuem Muth im Herzen, zu, wie ihre Häuser, ihre Maisernte, ein Raub der Flammen wurden.

Wißt ihr immer noch nichts? fragte Mina mit furchtbarem Hohn.

Nein, Herr, wir wissen immer nichts! lautete die trotzige Antwort.

Wartet nur Halunken! kreischte der Unmenschliche. Herr Richter, treten Sie vor. Wollen Sie mir wol sagen, wo die Kanonen der Carlisten sind?

Ich weiß es nicht, Herr; aber wüßte ich es, ich würde es Ihnen doch nicht sagen.

Mina gab einen Wink. Der muthige Alcalde wurde auf der Stelle niedergeschossen.

Dieselbe Scene wiederholte sich mit dem Pfarrer.

Mina, der ungeachtet seiner Grausamkeit doch wol nicht sämmtliche Einwohner füsilirt haben würde, dachte schon daran, unverrichteter Sache wieder abzuziehen, als einer derselben, weniger energisch oder interessirter als seine Genossen, vortrat und sich erbot, wenn er eine angemessene Belohnung erhielte, dem General die Kanonen zu überliefern.

Schade, daß dieser Verrath, obgleich zu entschuldigen, doch einen Theil des Glanzes verdunkelt, in welchem der Name des heldenmüthigen Dorfes Lecaroz strahlt!

Mina eilte ins Gehölz, die Mörser wurden aus dem Sumpf gezogen und als glückliche Beute im Triumph nach der Hauptstadt und Festung Pamplona geführt; der Verräther schloß sich dem fröhlichen Zuge an, um die Früchte seiner That einzuernten.

Die an den Bettelstab gebrachten Einwohner trugen schweigend die Leichen der edeln Hingemordeten zur letzten Ruhestätte und zerstreuten sich nach einem heißen Gebet für ihre Seelen, um in den rauchenden Trümmern ihrer Wohnungen einen Winkel zum Schutze der Ihrigen vorzubereiten.*)

---

*) Nach der Erzählung der blutigen Episode von Lecaroz steht ausdrücklich in La Torre's Tagebuch folgende Bemerkung: „Obige Darstellung ist wörtlich wiedergegeben, wie sie unter uns cursirte. Gegenwärtig war ich nicht, kann folglich nicht für die vollkommene Richtigkeit derselben einstehen." — Zur

Und Reyna?

Nach einem gewonnenen Vorsprung von fünf Minuten, hinreichende Entfernung auf jenem gebirgigen Terrain, war er auf einer Anhöhe vom Pferde gestiegen und hatte die ganze empörende Scene mitangesehen. Tiefer Kummer erfüllte seine Seele, als er das treue Lecaroz in Flammen aufgehen und die beiden großherzigen Navarreser fallen sah; aber zu diesem Kummer gesellte sich doch ein Anflug von Stolz, einer Nation anzugehören, die solcher Opfer fähig war. Er gab sich schon der Hoffnung hin, daß Mina entmuthigt und beschämt umkehren würde, und jauchzte über die Rettung seines theuern Werkes, als er bemerkte, daß dessen Versteck dem Erzfeinde entdeckt worden sei. Thränen des Schmerzes und der Verzweiflung rollten über seine gebräunten Wangen herab, als er den Jubel der Cristinos hörte und ihren Abmarsch mit den Mörsern sah.

Aber Reyna war nicht der Mann, so bald den Muth zu verlieren.

Er schickte Sagastibelza zu Zumalacarregui, um ihm das Geschehene zu melden und ihn um eine Unterstützung für die unglücklichen Einwohner, zugleich aber auch um eine neue Sendung Metall zu bitten.

Jene wurde gewährt, dieses war schon schwieriger zu verschaffen. Mit Mühe und Noth brachten die Carlisten so viel Messing zusammen, als nöthig war, um einen neuen Mörser zu gießen. Einer war zu wenig; Reyna

---

Ehre des Generals Mina halte ich mich für verpflichtet, diese Worte meines Freundes und indirecten Gewährsmanns hier anzuführen, um so wie er jede Verantwortlichkeit von mir zu wälzen. Anm. d. Herausg.

goß drei und opferte die Qualität der Quantität, in der Hoffnung, daß bessere Zeiten kommen würden. Diese neue Geschütze kamen endlich glücklich ins Hauptquartier.

Aber schon vor ihrer Ankunft hatte die carlistische Armee eine ungeheure Errungenschaft im Artilleriefache gemacht.

In den Seehäfen sieht man am Kai alte eiserne Kanonenrohre, die, fest eingemauert, dazu dienen, die Schiffe daranzubinden.

Zumalacarregui erfuhr, daß in Bermeo ein solches Rohr stünde, welches noch mit Schellzapfen versehen sei und ganz gut und brauchbar aussehe.

Eine Expedition wurde organisirt, die alte Baßgeige herausgegraben, ins Innere des Landes geschafft und dort auf eine starke, eigens dazu gebaute Karre gelegt, die als Laffette dienen sollte.

Groß war der Jubel der Carlisten, als sie zum ersten mal das Feuer ihrer eigenen Artillerie vernehmen sollten. Die Caserna von Los Arcos wurde zum ersten Opfer auserkoren.

Als die alte, schwere Kanone, von sechs Paar Ochsen gezogen, herangewackelt kam, erschallte ein homerisches Gelächter. Bienvenido el Abuelo, willkommen der Großvater, schrien tausend Kehlen zugleich. Ein Spaßvogel goß aus seiner Bota einige Tropfen Wein auf die plumpe, verrostete Eisenmasse und die Taufe war vollzogen. El Abuelo! Diesen Titel führte die Kanone von nun an. Das ehrwürdige Geschütz würde heutzutage das Museum von Madrid zieren und sein berühmt gewordener Kriegsname, mit goldenen Buchstaben eingegraben, auf dem Rohre glänzen,

wenn die Sache des Rechts über die Usurpation den Sieg davongetragen hätte. — Dios no quiso!

Die Bewohner der ganzen Umgegend waren neugierig herbeigeeilt, um die Wirkungen der carlistischen Kanone zu bewundern.

Der erste Schuß wurde mit einem donnernden Viva Carlos Quinto! begrüßt; die erste Bombe mit offenem Munde auf ihrer luftigen Reise verfolgt und das Platzen derselben im Innern der Caserna mit neuen Vivas auf den König, auf den Tío Tomás und auf Reyna gefeiert.

Der Enthusiasmus war aber nicht von langer Dauer. Sowol die Bauern als die Soldaten hatten erwartet, daß bei jedem Schuß ein ganzes Haus umfallen würde. Groß war daher ihre Enttäuschung, als sie nach einer Kugel nur ein Loch in der Mauer des Fort, nach einer Bombe gar nichts sahen. Sie wären schon zufrieden gewesen, wenn sie den panischen Schreck gesehen hätten, der die feindliche Garnison ergriff, als die Facciosos, die Räuber, die Besiegten, denn so hatte man sie stets genannt und geschildert, es auf einmal wagten, eine Befestigung der Königin zu belagern und noch obendrein mit Artillerie, die sie doch unmöglich haben konnten, wenn sie wirklich in beständiger Flucht sich befanden; die Sachen mußten doch wol schlechter für Isabel II. stehen, als man ihren Truppen glauben machen wollte.

Die navarresischen Bauern konnten aber bisjetzt nichts von der Entmuthigung der Cristinos bemerken, und das, was sie auf seiten der Carlisten sahen, das war leider nicht dazu gemacht, sie mit frohen Hoffnungen zu erfüllen. Sie steckten die Köpfe zusammen und beschlossen nach kurzem

Kriegsrath, eine Deputation aus ihrer Mitte zum General zu schicken, um ihm die traurige Entdeckung mitzutheilen, die sie gemacht. Zumalacarregui befand sich eben in der Mörserbatterie und brummte und schalt auf den lächelnden Reyna, weil er so furchtbar viel Pulver verbrauchte, als die Deputation zu ihm trat.

Señor, sprach der Wortführer; wir kommen im Namen von sämmtlichen Einwohnern der Umgegend, um Ihnen zu berichten, daß dieser Herr da, den wir früher so lieb hatten, doch nur ein Verräther ist.

Das sage ich auch, erwiderte der Tio Tomás, dem das Pulver gewaltig im Kopfe umherging. Hören Sie es, Reyna? Glauben Sie es nun?

Ich höre es wol, Herr General, erwiderte mit heiterer Miene der Artillerieoffizier, und muß beinahe anfangen es selbst zu glauben. Da ich aber noch nicht ganz im Klaren darüber bin, so möchte ich doch der Sache auf den Grund gehen. Von Ihnen, Herr General, weiß ich schon, daß Sie wegen des Pulvers jammern; darf ich Sie aber fragen, meine Freunde, weshalb ich in Ihren und der treuen Navarros Augen plötzlich zum Verräther geworden bin?

Nun? Ist das nicht Verrath, wenn Sie Ihre dicken Kanonen gegen die Wolken richten und die schönen, großen Kugeln gegen unschuldige Schwalben verschwenden?

Wie soll ich es aber machen, meine Freunde? fragte Reyna, der das Lachen kaum unterdrücken konnte.

Wie Sie es machen sollen? Gehen Sie nur hin an die Mauer, hinter welcher der Abuelo steht; da werden Sie sehen, wie man schießen muß!

Aber, Hombre (Mann), der Abuelo ist eine Kanone und das hier sind Mörser.

Ach was, der Name thut doch wahrlich nichts zur Sache. Zielen Sie nur mit den großmäuligen Dingern da gerade auf die Caserna, pfeffern Sie dann Ihren riesigen Ball los, und der Teufel soll mich holen, wenn der Quark nicht auf den ersten Schuß wie ein Kartenhaus zusammenpurzelt!

Reyna bekam einen solchen Lachkrampf, daß er sich auf der Esplanade herumwälzte; Zumalacarregui, der ernste, der strenge Zumalacarregui selbst platzte laut heraus und sprach, indem er sich die Seiten hielt, zu den verblüfften Deputirten: Kinder, beruhigt euch nur. Mein Freund, der Artillerieoffizier spricht wie unser Herr und Heiland nur in Parabeln. Das versteht ihr aber nicht, denn ihr seid lauter Esel. Nun macht, daß ihr fortkommt, denn wir sind pressirt. Adieu, Kinder; adieu!

Ungeachtet Reyna's Verrath wurde das Fort von Los Arcos eingenommen. Die Feinde verließen es während der Nacht durch eine Lücke, welche der Tío Tomás absichtlich in der Circumvallationslinie offen gelassen hatte. Ihm lag namentlich daran, daß seine erste Belagerung glückte; ob die Garnison entkam oder in seine Hände fiel, das war ihm gleichgültig, und wenn er sie gar zu sehr in die Enge trieb, da war es doch am Ende möglich, daß sie sich aus Verzweiflung so lange wehrte, bis ein herbeieilender Entsatz ihn nöthigte, unverrichteter Dinge wieder abzuziehen.

Reiche Beute an Waffen und Munition fiel in Los Arcos in die Hände des Siegers, und seine Truppen und

die Landleute konnten im Innern des Fort die Ueberzeugung erlangen, daß die Bomben es nicht auf die Schwalben allein abgesehen hatten.

Viele cristinische Offiziere und Soldaten hatten blessirt zurückbleiben müssen. Zumalacarregui ließ, so gut es ihm nur möglich war, für sie sorgen, und schickte sie frei und ohne Bedingungen zu den Ihrigen zurück. Diese Großmuth zu einer Zeit, wo der Krieg ohne Pardon geführt wurde, fand nicht den Lohn und die Anerkennung, die sie verdiente. Einige von den gefangenen und freigelassenen Offizieren, alles Ehrgefühl und alle Dankbarkeit verleugnend, veröffentlichten in den Zeitungen schändliche und lügnerische Berichte über die grausame, unmenschliche Behandlung, die sie durch den Tiger, der die elende Faccion befehligte, zu erdulden gehabt hatten. Einen Augenblick lang empfand der edle Zumalacarregui den tiefsten Kummer über diese niedrigen Verleumdungen, aber bald tröstete er sich mit dem spanischen Spruch: Haz el bien y no mires á quien — Thue das Gute, und sieh nicht darauf wem du es thust.

Die Stadt Los Arcos war für die Carlisten nicht haltbar, denn sie liegt auf der Ebene, wo die zahlreiche Reiterei des Feindes immer noch dominirte. Die Beute wurde daher ins Innere expedirt und dann die Befestigungen geschleift.

Die Einnahme dieses an sich unbedeutenden Fort war von keinem geringen moralischen Erfolg für beide Armeen, denn sie wirkte ebenso ermuthigend auf die des Königs als entmuthigend auf die der Königin Isabel, deren Generale sich die größte Mühe gaben, den Truppen

zu verheimlichen, daß die Carlisten sich schon im Besitz von Artillerie befanden. Diese Täuschung, die vollkommen gelang, war aber eher nachtheilig als vortheilhaft für die Cristinos. Manches Fort wurde in der Folge angegriffen, welches sich beim ersten Kanonenschusse den Carlisten ergab, während die Garnison sich vielleicht vertheidigt und gerettet hätte, wenn sie nicht absichtlich in solcher Unkenntniß über die Fortschritte des Feindes gehalten worden wäre. Die Kunde dieser Fortschritte verbreitete sich aber doch mehr oder weniger im nächsten Theile des Landes und die Besatzungen der verschiedenen Casernas machten sich auf das Los von Los Arcos gefaßt, des Sprichworts eingedenk: Si la barba del vecino vieres pelar, pon la tuya á remojar, was soviel bedeutet als: Wenn du den Bart deines Nachbarn scheren siehst, da kannst du immer den deinigen einseifen, denn die Reihe wird bald auch an dich kommen.

Obgleich die erbeuteten Vorräthe den starken Verbrauch an Pulver reichlich ersetzt, erinnerte doch Zumalacarregui, schon während der Belagerung hatte er es gethan, den thätigen Reyna an sein Versprechen, Mühlen herzustellen, um selbst und mit geringern Kosten die zur Kriegführung nöthige Munition zu produciren. Die Eile des Carlistengenerals war nicht ungegründet; eine Bombe in der Luft kam ihm, nur an Pulver, 16 Speciesthaler hoch zu stehen.

Mit seinem gewohnten Eifer ging Reyna an die neue Arbeit. Salpeter und Schwefel wurden aus Frankreich verschrieben und kamen eben an, als alles fertig und in

Ordnung war. Die Fabrikation begann. Es dauerte nicht lange und die Mühle flog in die Luft. Die französischen Kaufleute hatten, sei es mit dieser abscheulichen Absicht, sei's nur um im Gewichte zu betrügen und größern Profit zu machen, ziemlich bedeutende Quantitäten von kleinen Steinen und Nägeln unter den Salpeter gemischt.

Reyna mußte wieder von vorn anfangen und außer der Pulvermühle noch eine Anstalt errichten, um die verschiedenen Bestandtheile, namentlich aber den gefährlichen Salpeter, zu reinigen und clarificiren.

Seine Anstrengungen wurden durch den glänzendsten Erfolg gekrönt.

Die Carlisten konnten von nun an eigenes Pulver verschießen und freuten sich nicht wenig, als sie bemerkten, daß eine geringe Quantität von der neuen Munition noch einmal so stark knallte als die doppelte Menge von der alten.

Viele geschickte Arbeiter gingen aus Reyna's praktischer Schule hervor und bald besaß eine jede der vier Provinzen wenigstens eine Pulvermühle, die dem gedrückten Volke bedeutende Summen ersparte, welche sonst ganz ohne Nutzen, ja sogar mit doppeltem Nachtheile, ins Ausland geflossen wären.

Ehe wir dieses Kapitel schließen, um wieder für eine kurze Zeit zu unserm Freunde zurückzukehren, wollen wir uns en passant nach den Thaten und Wundern des Abuelo umsehen, um welchen wir uns während der Belagerung von Los Arcos gar nicht bekümmerten.

Schon seit vielen Monaten hatte Zumalacarregui die Vorsicht gehabt, die vom Feinde herrührenden Kanonenkugeln auffsammeln zu lassen, und eine hübsche Anzahl derselben von allen möglichen Kalibern lag im sichersten Versteck der Carlisten, nämlich im heiligen Schos der Mutter Erde vergraben

Als der Abuelo auf dem Kriegsschauplatz erschien, wurden die verschiedenen Geschosse herausgeholt und sortirt, um das erforderliche Kaliber draußen zu lassen, die andern aber mit gehöriger Absonderung wieder ins stille Grab zu versenken.

Der Abuelo sah wie ein Vierundzwanzigpfünder aus, war es aber auch wahrscheinlich in seiner Jugend gewesen. Aber seine Seele war dermaßen mit Rost und Schmuddel angefüllt, daß sie nur eine vierpfündige Kugel beherbergen konnte, und das noch mit großer Mühe. Aber der Bien muhs; es gab keine kleinern Geschosse; dem guten Großvater blieb nichts anderes übrig, als die für seinen Magen etwas starke Pille zu verschlucken. Als er sie jedoch beim ersten Schuß unverdaut wieder von sich gab, da spie er allerdings zu gleicher Zeit eine ganze Ladung von Rost und von verwittertem Eisen aus. Die zweite Kugel rollte mit Leichtigkeit in die Kammer; die dritte tanzte im Rohre herum; die vierte wäre beinahe zum Zündloch hinausgefahren. Was war zu thun? Die größern Kaliber lagen in der Amescoa in der kühlen Erde; das vierpfündige mußte verbraucht werden. Die Sprünge der Kugel im Rohr nach dem Feuern erschwerten wol ein wenig das Zielen, denn es war nicht vorauszusehen, welche Richtung es dem

Geschosse einfallen würde einzuschlagen. Aber zu jedem Uebel gibt es ein oder mehrere Mittel, nur, daß sie nicht immer wirken. Die Carlisten erwählten jedoch eins von unzweifelhaftem Resultat. Sie brachen durch die Häuser und schleppten den armen Abuelo so nahe an die Caserna, daß nur eine schmale Gasse zwischen beiden lag und er mit seiner Mündung beinahe die Mauer des Fort berührte. Nun mußten die Kugeln freilich treffen; beim besten Willen hätten sie nicht vermocht neben dem Ziel vorbeizufliegen. Die eine schlug zwar oben, die andere unten, die dritte rechts, die vierte links an, aber was kümmerte das die Carlisten? war denn nicht alles Mauer?

Jetzt, nachdem wir gesehen, wie gut der unermüdliche Zumalacarregui die Zeit benutzt hatte, welche Federico im Hospital von Narcué zugebracht, wollen wir ihn wieder aufsuchen, um uns noch ein oder zwei Kapitel hindurch mit ihm zu beschäftigen und dann wieder das Allgemeine vorzunehmen. Auf diese Weise kommt vielleicht etwas mehr Abwechselung in meine Erzählung, die ohnehin später weniger die einzelnen Details als die Begebenheiten selbst, sozusagen en bloc behandeln wird. Die bisherige und allernächste Ausführlichkeit hat mir aber unvermeidlich geschienen, denn nur durch die angeführten Einzelheiten kann der Leser in den Stand gesetzt werden, sich einen richtigen Begriff von den Schwierigkeiten zu machen, gegen welche die Carlisten namentlich im Anfange des Kriegs zu kämpfen hatten. Da ich voraussetzen muß, daß wer überhaupt die Geduld gehabt hat mir bis hierher zu folgen, sich für diesen Krieg selbst oder wenigstens für den

jungen Mann interessirt, dessen Erlebnisse ich beschreibe, so hoffe ich, daß er meine Weitläufikeit mit Nachsicht beurtheilen wird, selbst wenn sie ihm nicht die Freude gewährte, die mein einziges Augenmerk ist.

Neuntes Kapitel.

Ankunft Federico's in Zúñiga. — Der Cuartel Real. — Große aber traurige Veränderung im carlistischen Hoflager. — Die Ojalateros. — Wichtige Unterredung zwischen Federico und seinem Diener Joseph. — Dieser gibt sich als Ynés zu erkennen. — Erstaunen, Schreck und Ueberrumpelung des schwachen La Torre.

Am Abend desselben Tages, an welchem Federico de la Torre auf so beschämende und schmerzliche Weise das gastliche und geliebte Narcué verließ, erreichte er Zúñiga und fand die freundlichste Aufnahme in dem nämlichen Hause, das er die Nacht nach der Schlacht von Mendaza bewohnt.

Sein neuer Wirth, ein liebenswürdiger Mann und enthusiastischer Carlist, hätte dem ihm schon bekannten Reconvalescenten seine Wohnung, seine Person und seine Dienste auf jeden Fall bereitwillig zur Verfügung gestellt, aber die Theilnahme, die der General Don Simon de la Torre damals dem verwundeten Namensvetter erwiesen, dem er, wie der Leser sich erinnert, sein eigenes Bett überließ, übte doch auf den Hausherrn einen Einfluß aus, der für unsern Freund von den angenehmsten Folgen war.

Das Hauptquartier des Königs, Cuartel Real genannt, im Gegensatze mit dem Cuartel General des Commandirenden, kam nämlich wenige Tage nach Federico nach Zúñiga.

Carlos Quinto war nicht mehr der flüchtige Prätendent, den wir, nur von Eraso und einigen Getreuen begleitet, die wilden Gebirge von Navarra ermüdet, verhungert, oft zu Fuß durchstreifen sahen, um sein kümmerliches Leben vor dem unerbittlichen Rodil zu retten; seine Feinde nannten ihn nicht mehr el Rey de la zarza — den König der Dornbüsche, wie sie früher, ihn verspottend, gethan.

Die Zeiten hatten sich gewaltig geändert.

Der Prätendent war wirklich König geworden, König eines zwar nur kleinen, aber eines tapfern, edeln Volks, welches unermüdlich kämpfte und freudig sein Blut vergoß, um dessen Rechte auf den großen spanischen Thron geltend zu machen. Leider aber kämpfte und blutete nur das treue Volk; der Monarch selbst und seine Umgebungen sahen zu. Mehr als einmal hatte Don Carlos bewiesen, daß es ihm an persönlichem Muthe nicht fehlte. Waren seine nächsten Rathgeber weniger mit dieser Tugend begabt? oder befürchteten sie in Wahrheit, wie sie es in Worten thaten, den Untergang der heiligen Sache der Legitimität, wenn deren Repräsentant den Heldentod auf dem Schlachtfelde stürbe?

Das Resultat dieser Sorge um des Königs, wenn nicht um das eigene Leben, sollte in spätern Zeiten bittere Früchte tragen, deren entstehender Keim für den aufmerksamen Beobachter jetzt schon sichtbar war.

Das Cuartel Real hatte sich nach und nach in ein vollständiges Hoflager verwandelt. Da gab es schon

Kammerherren und Minister, Beamte aller Sorten sogar in partibus infidelium, Leibgarden zu Fuß und zu Roß, eine vom Feinde herrührende, gefangen genommene Regimentsmusik, einen unermeßlicher Troß und ein ganzes Heer von Ojalateros, häufig, ja meistens feige Schmarotzer, die, statt eine Flinte in die Hand zu nehmen, es vorzogen, auf Unkosten des Landes zu leben, in Sicherheit zu intriguiren, nach Stellen und Aemtern im noch zu erobernden Königreiche zu jagen und sich, mit einem Wort, um das Fell zu zanken, während der Bär noch lebte und dräuend die Zähne wies.

Ein ohne Zweifel aus dem Arabischen herrührendes spanisches Wort, welches vielleicht in keiner andern Sprache existirt, ist die Interjection ojalá, gleichbedeutend mit Wollte Gott! — Die vielen aus dem Innern Spaniens, aber über Frankreich, herbeigeeilten friedlichen Carlisten, welche, als es in den baskischen Provinzen und Navarra anfing geheuer zu werden, vor Begierde brannten, dem König ihre Ergebenheit und Courage auf eine ihre Haut wenig compromittirende Art zu beweisen, hatten sich, sobald sie diesen edeln Zweck erreicht, dem Monarchen angeschlossen und folgten ihm auf Schritt und Tritt auf allen seinen Kreuz- und Querzügen.

Don Carlos, statt Zumalacarregui's Rath zu befolgen und den treuen, aber für den Augenblick unbrauchbaren Männern für ihre Ergebenheit herzlich zu danken, sie aber bis nach erlangtem Siege nach Frankreich zurückzuschicken, wenn sie nicht in die Armee eintreten konnten oder wollten; Don Carlos beging aus Gutherzigkeit den Fehler, sie in seiner Nähe zu lassen, ihre frühern Aemter jetzt schon

anzuerkennen und jedem einzelnen einen Paß mit Anspruch auf die seiner Titularstellung zukommende Anzahl von Portionen und Rationen zu gewähren.

Diese vielen Blutegel nun, die vom Marke des Landes zehrten, ohne selbst das Geringste zu leisten, sahen, wie die spanische Redensart sagt, dem Stiergefecht von der Barrière aus zu und begnügten sich damit, fromme Wünsche für den baldigen, von Monat zu Monat erwarteten Sieg ihrer Partei zu hegen und auszusprechen. Solche sterile Wünsche, die gewöhnlich mit dem Ausruf ojalà! endigten, gaben der ganzen Species den oben angedeuteten Namen von Ojalateros, nicht mit Hojalateros zu verwechseln, wie es selbst in Spanien häufig geschah, wo bekanntlich das h nicht aspirirt wird, denn dieses letzte Wort bedeutet Blechschmiede von hojalata — Blech —, aus dem spanischen hoja — Blatt — und dem lateinischen lata ausgedehnt. Die Ojalateros ohne h bildeten also bis zum unglücklichen Ende des Krieges, zu welchem sie, wie wir in der Folge sehen werden, bedeutend beitrugen, eine stehende Landplage im carlistischen Lager, und der König selbst, der am meisten dabei Interessirte, war zu schwach oder zu gutmüthig, um sie mit kräftiger Hand auszurotten. Wir werden in der Folge sehen, bis zu welchem Grade dieser Uebelstand zunahm, indem ganze Familien und sogar Witwen mit ihren Kindern sich in die baskischen Provinzen flüchteten. Die Unglücklichen hatten gewiß die gerechtesten Ansprüche auf die Protection des Königs. Ihre Männer und Ernährer waren wegen ihrer Anhänglichkeit an Don Carlos ihrer Aemter entsetzt, ihrer Stellen beraubt worden; sie hatten vielleicht bei der thätigen Ver-

theidigung des monarchischen Princips das Leben eingebüßt und die Ihrigen in Kummer und Elend zurückgelassen. Aber wie kamen die baskischen Provinzen dazu, für alle diese Hülfsbedürftigen sorgen zu müssen? Viele unter den Ankömmlingen hatten zwar eigenes Vermögen und fielen dem Lande nicht zur Last, welches sie, aus Patriotismus und um unter Gleichgesinnten zu leben, aufsuchten; aber selbst diese Personen und Familien nahmen doch in den bessern Ortschaften die besten Wohnungen ein, zum Nachtheile der durchmarschirenden Truppen und der verwundeten Offiziere. — Da nun sämmtliche Einwanderer aus den andern Theilen von Spanien kamen, die alle zusammen Castilla hießen, so wurde der anfänglich nur für die Unthätigen erfundene Name von Ojalateros nach und nach mit Castillanos gleichbedeutend, die Stellung letzterer durch diese Verwechselung sehr verschlimmert, Uneinigkeit gestreut, Haß angefacht und der Untergang der Sache der Legitimität durch innern Zwist und Mistrauen beschleunigt.

Doch kehren wir ins Jahr 1835 und nach dem Cuartel Real zurück.

Von so vielen Satelliten umgeben, hätte dieses einer ganzen, nicht unbedeutenden Stadt bedurft, um jene und sich selbst gebührend einquartieren zu können; ließ sich die Wolke, wie es bisjetzt immer noch nöthig war, auf ein Dorf oder Städtchen nieder, so wurden die halbwegs anständigen Häuser desselben im wahren Sinne des Wortes mit Würdenträgern und Excellenzen vollgepfropft.

Einem halben Dutzend derselben mit Dienerschaft, Pferden und Bagagen wurde Federico's Wohnung angewiesen. Unser Freund mußte das Feld räumen. Zum Glück war

er Reconvalescent und im Stande nach einem andern Orte auszuwandern; wäre er es noch nicht gewesen, er hätte doch den ihm nicht zukommenden Platz den großen Herren cediren müssen, in deren Augen ein lumpiger Hauptmann, blessirt oder nicht, verdammt wenig repräsentirte.

Fluchend und schimpfend bereitete er sich zum Abmarsche vor, als sein Patron, der ebenso gut wie er selbst das Unwürdige und Gefährliche einer solchen Wirthschaft erkannte und bedauerte, in ihn drang, sein Haus nicht zu verlassen, sondern in sein eigenes Zimmer zu ziehen und es mit ihm zu theilen. Dankbar nahm Federico die freundliche Anerbietung an und etablirte sich sogleich in den neuen Räumen, die er von nun an bewohnen sollte.

In einem großen Saal standen zwei Betten; das nächste an der Thür für den Wirth, das andere, so weit wie möglich entfernte, für ihn selbst bestimmt. Ein zwischen beiden gelegener, ziemlich dunkler Alkoven wurde dem Joseph zugetheilt.

Dieser und sein Herr blieben fast den ganzen Tag zusammen; der Hausherr selbst war beständig mit seiner vornehmen Einquartierung beschäftigt.

In den warmen Mittagsstunden ging Federico auf Joseph's Arm gestützt aus, para tomar el Sol — um die Sonne zu nehmen; der Leser erinnert sich wol noch, was dieser Ausdruck bedeutet.

Auffällig war es für unsern Freund, wie oft sein Diener während ihres häufigen, gezwungenen Beisammenseins die Gelegenheit ergriff oder bei den Haaren herbeiführte, von seiner Cousine Ynés, von ihrem entschlossenen

Charakter und von der Leidenschaft, mit welcher sie lieben würde, zu sprechen.

Höre, Freund, sprach Federico, endlich ungeduldig geworden, als an einem Nachmittag, wo es gerade vom Himmel heruntergoß und an das Ausgehen nicht zu denken war, Joseph das gewohnte Kapitel wieder aufs Tapet brachte; ich kenne deine Cousine und schätze und verehre sie; wenn du aber von nichts anderm reden kannst, als von ihren Tugenden und Vorzügen, da wird sie schließlich mir noch langweilig werden!

Ein zorniger Blitz schoß aus Joseph's Augen, als er diese Erklärung vernahm.

Langweilig? fragte er höhnisch. Da interessirt Sie es wol mehr, wenn ich von Ihrer jüngsten Eroberung, von der Dorfgans Pilar, spreche?

Sprich lieber gar nicht, Joseph, denn ich bin im höchsten Grade traurig und verstimmt und würde deine Impertinenzen nicht so geduldig wie gewöhnlich ertragen.

Sie sind traurig, Señorito? da muß ich, Ihr treuer Diener, Sie doch wol zerstreuen und erheitern?

Mit dem Panegyrikum deiner Cousine?

Pfui, Señorito, ich werde Sie doch mit dieser langweiligen Person nicht wieder quälen! Nein, seien Sie ganz ruhig; ich will Ihnen nur eine drollige Geschichte von Ihrer Freundin Pilar erzählen, eine ganz amusante Geschichte.

Nun, so erzähle; aber sei nicht boshaft gegen das gute Kind; das rathe ich dir.

Joseph stand auf, holte Federico's Säbel herbei, zog ihn aus der Scheide und stellte die Klinge auf einen lee-

ren Stuhl, sodaß sein Herr nur die Hand auszustrecken brauchte, um den Griff der Waffe zu erfassen. Alle die Bewegungen des jungen Mannes wurden von ihm kurz, fast stoßweise, vollbracht; sein Antlitz war blaß; ein unheimliches Feuer brannte in seinen Augen; die Furche zwischen den energischen Brauen bildete eine tiefe dunkle Linie mitten unter den zornigen Falten seiner Stirn. Man sah es ihm deutlich an; er hatte irgendeinen großen Entschluß gefaßt. — Schon hatte er seinen gewohnten Stuhl wieder eingenommen, als er noch einmal aufsprang, an die Thür eilte, mit einem krampfhaften Ruck den Riegel vorschob und kräftigen Schritts auf seinen Platz zurückkehrte.

Federico hatte alles beobachtet, die Gemüthsstimmung seines Dieners war ihm nicht entgangen; er harrte gespannt der Dinge, die da kommen sollten, denn daß etwas Unerwartetes, Bedeutendes geschehen würde, das war auf Joseph's unheimlich schönem Antlitz deutlich zu lesen.

Was sollen alle diese feierlichen Vorbereitungen? fragte er mit einem leisen Anflug von Aengstlichkeit, denn er fing wirklich an, sich vor seinem Diener beinahe zu fürchten.

Sie rathen mir, nicht boshaft zu sein; ich habe alles zurecht gelegt, damit Sie sich rächen können, wenn ich es doch bin.

Du hast also die Absicht es zu sein?

Vielleicht.

Es gegen die arme Pilar zu sein?

Vielleicht.

Da will ich dich gar nicht anhören, es wird besser sein.

Aber ich will sprechen: ich muß es; Leben oder Tod, aber nicht länger diese Ungewißheit!

Du sprichst in Räthseln, Joseph.

Ich werde sie schon lösen, Don Federico.

Joseph, deine Worte, deine Stimme, deine ganze Haltung sehen wie herausfordernd aus: reize mich nicht in diesem Augenblicke, oder, bei Gott, wir sind geschiedene Leute.

Auf ewig vereint oder auf ewig geschieden! das wird das Resultat vom jetzigen Gespräch sein; ich weiß es.

Und doch willst du nicht schweigen?

Nein; weil ich das erstere noch hoffe und es ein für allemal wissen muß, wissen will, ob ich Ihr Freund oder Ihr Feind sein soll.

Du drohst mir? — Joseph, sieh mich an. Ich zittere vor Aufregung. Du weißt, daß ich heftig bin. Reize mich nicht zu sehr; es könnte Unheil daraus entstehen. Schweige lieber.

Nein!

So sprich.

Wissen Sie wer es war, der in Narcué immer in Ihre Stube hineinsah?

Du?

Ich! — Wissen Sie wer es war, der an das Fenster schlug, als Sie die unschuldige Pilar so zärtlich an das Herz drückten?

Du?

Ich! — Wissen Sie wer es war, der die Liebe und Verehrung des jungen Mädchens und ihrer ganzen Familie für Sie in Haß und Verachtung verwandelte?

Du?

Ich! — Ja, ich war es, der Sie in den Augen der einfältigen Leute als einen Heuchler, als einen Verführer, als einen Schurken schilderte!

Federico sprang in die Höhe, ergriff das Schwert und rannte auf Joseph zu; dieser stand auf, riß Weste und Hemd auseinander und erwartete ruhig und schweigend, aber mit triumphirendem Blick den Todesstoß. Die Waffe, die Joseph's nackte Brust schon fast berührte, fiel klirrend aus Federico's Hand.

Nun? sprach der Diener, indem er die volle magnetische Kraft seiner Augen auf seinen zitternden Herrn entlud; warum halten Sie ein?

Wer sind Sie?

Muß ich es Ihnen sagen, Don Federico? Haben Sie nicht längst errathen, errathen Sie wenigstens nicht jetzt, daß ich Ynés bin?

Ynés?

Ja, Ynés, die Sie liebt! Ynés, die sich von Ihnen geliebt glauben mußte! Ynés, die weder selbst leben, noch Sie am Leben lassen will, wenn sie sich zum zweiten mal an Ihnen täuschte!

Zum zweiten mal?

Ja! zum zweiten mal! — Erinnern Sie sich noch jenes Abends in Madrid im Saal der Doña Blanca? Ich liebte Sie schon im stillen. Damals sprachen Sie die Worte aus, ich habe sie nicht vergessen:

„Ynés; Ihre Worte flößen mir wieder Vertrauen ein, aber ich fühle, daß dieses Vertrauen beim Anblick der traurigen Wirklichkeit wie ein Strohfeuer schnell erlöschen

und meine Seele in noch tieferer Dunkelheit lassen wird. Ach! könnte Ihr Geist mir ermunternd zur Seite stehen, wenn die Stunde der Enttäuschung naht!" „Möchten Sie das wirklich, Don Federico?" fragte ich Sie. „Möchten Sie wirklich, Sie der starke, der edle Mann, daß ich, das schwache, das unerfahrene Mädchen ermunternd, aufrichtend neben Ihnen stünde, wenn Sie anfingen an Gott, an der Menschheit zu verzweifeln? Glauben Sie wirklich, daß meine Worte Eindruck auf Ihr Herz machen und ihm Ruhe und Vertrauen wiedergeben würden?" „Ja, Ynés", antworteten Sie, „ich glaube es, denn ich sehe es. Mit blutendem Herzen, mit zertretenen Hoffnungen, gleichgültig und apathisch kam ich hier an, und neubelebt werde ich von Ihnen scheiden, um das, was ich bereits begonnen, muthig und thätig zu vollenden." — „Sie sagen es, Don Federico", erwiderte ich; „Sie sagen es und ich glaube Ihren Worten! Die Zukunft wird beweisen, ob ich das Vertrauen verdiene, welches Sie in mich zu setzen scheinen!" So sprachen Sie; so sprach ich; Wort für Wort; keine Silbe ist mir entgangen!

Durfte ich denn nicht so sprechen? durfte ich Ihnen die Achtung nicht bezeigen, die Ihr entschlossener Sinn, Ihr Muth mir einflößten?

Nein, Sie durften nicht, denn Sie liebten Ihre Cousine Clara!

Und was hatte denn meine Liebe zu dem sanften, unschuldigen Kinde mit meiner damaligen Verehrung für Sie gemein?

Damalige? heutige nicht? Aber davon später. — Sie liebten Ihre Cousine, waren sogar mit ihr verlobt, aber

ich wußte es nicht. — Ich glaubte Ihren Versicherungen. Ich kann nicht halb lieben und faßte den Entschluß, Ihnen alles aufzuopfern. Ich drängte mich verkleidet in Ihre Nähe. Sie belohnten meine Liebe mit Stockschlägen!

Ich kannte Sie nicht; Sie hatten mich bis aufs Blut gepeinigt.

Und doch wußte ich damals nicht, daß Sie eine andere liebten! Als ich es später erfuhr, da war Ihre Cousine gestorben! — Ich vergaß Ihren ersten Betrug; ich hoffte aufs neue! ich suchte Sie in Navarra auf und fand Sie mit einer koketten, einfältigen Bäuerin tändelnd.

Diese Bäuerin, Ynés, ist ein engelreines, unschuldiges Kind; sie hat ein goldenes Herz und ein edles, weibliches Gemüth. Sie wird allerdings nicht in Mannstracht unter die Soldaten gehen; ihr ganzes Wesen ist viel zu mädchenhaft dazu!

Sie insultiren mich noch, Don Federico? sprach Ynés mit verbissener Wuth, indem sie einen Dolch hervorzog. Für wen denn als für Sie Undankbaren habe ich meinen guten Namen, mein Geschlecht und alles vergessen? Ist das Ihr Dank für meine Liebe? Sind Sie so vernarrt in das einfältige Kind, in das engelreine Geschöpf, das ich in aller Unschuld in Ihren Armen, Ihre feurigen Umarmungen erwidernd sah, daß Sie mich über dasselbe verachten?

Federico war eben im Begriff ein hartes Wort auszusprechen, eins von jenen Worten, die schneidend in die Seele fahren und die ein weibliches Herz weder vergessen noch vergeben kann. Aber Ynés stand so wunderbar schön vor ihm da; die reizende Unordnung in ihrem Anzug,

der Dolch in ihrer Hand, ihr zorniger Blick, ihr edles Gesicht, ihre ganze Haltung wirkten so besänftigend auf ihn; es ist außerdem so angenehm sich geliebt zu wissen, geliebt zu sehen, daß der schwache La Torre nicht länger dem Zauber zu widerstehen vermochte, welchen das herrliche Mädchen von jeher auf ihn ausgeübt und den er sich nun vollständig erklärte.

Höre mich an, Joseph, sprach er, unterbrach sich aber schnell: verzeihen Sie, Ynés, und hören Sie mich an. Aber stecken Sie erst Ihren Dolch wieder ein und nehmen Sie ruhig neben mir Platz. Bitte thun sie es; wollen Sie, nachdem ich gesprochen, noch von Ihrer Waffe Gebrauch gegen mich machen, so schwöre ich Ihnen bei meiner Ehre zu, daß ich Sie nicht daran verhindern werde.

Versuchen Sie es nicht mich zu täuschen, Don Federico! erwiderte Ynés, sich setzend und das Mordinstrument wieder einsteckend. Bei dieser Bewegung erst bemerkte sie, daß ihr Anzug noch in ebendemselben Zustand war, in welchen sie ihn in ihrer vorigen leidenschaftlichen Aufregung versetzt: beschämt, erröthend knöpfte sie Weste und Jacke eilig zu und wiederholte mit niedergeschlagenem Blick: Versuchen Sie es nicht mich zu täuschen, Don Federico; ich vergesse nicht, was ich mit eigenen Augen sah.

Ich auch nicht, Ynés; ich vergesse auch nie was die meinigen erblickten.

Das junge Mädchen erröthete noch tiefer, schob ihren Stuhl ein wenig auf die Seite, um dem Manne nicht zu nahe zu sein, den sie noch hassen zu müssen glaubte, und fragte mit lispelnder Stimme: Was wollen Sie mir sagen, Don Federico?

Was lieben Sie am meisten in der Welt, Ynés?

Sie!

Ich danke Ihnen, Ynés; und nach mir?

Gott!

Nun gut. — Bei Gott, bei meinem Leben, bei meiner Ehre schwöre ich Ihnen zu, daß jener Kuß, den Sie mich auf Pilar's Lippen drücken sahen, der erste und letzte, der einzige gewesen ist, den ich, unwillkürlich durch ihre naive Neigung hingerissen, ihr gab, der erste, letzte und einzige, den ich ihr überhaupt habe geben wollen!

Ist das wahr, Don Federico?

Ynés, ich bin es dem guten Kinde schuldig, es noch einmal und auf das feierlichste zu beschwören; mir selbst und meiner Ehre bin ich es aber auch schuldig, Sie daran zu erinnern, daß ich Ihnen meinen Entschluß in einer Stunde abzureisen mittheilte, noch ehe ich den Liebesdienst ahnen konnte, den Sie mir den Abend vorher bei meinen braven Wirthsleuten erwiesen.

Und warum wollten Sie abreisen, Don Federico, erkundigte sich Ynés erwartungsvoll, indem sie ihre freudig strahlenden Augen langsam wieder aufschlug.

Weil ich mich vor Pilar's Unschuld und meiner eigenen Schwachheit fürchtete!

Sie liebten Sie nicht? Hand aufs Herz, Don Federico; Sie liebten Pilar nicht?

Ynés, das Herz der Männer ist elastisch und vieler zärtlichen Gefühle auf einmal fähig, aber diese Gefühle brauchen deshalb nicht Liebe im strengen Sinne des Worts zu sein; ja, sie können sogar neben einer solchen bestehen. Pilar ist jung und hübsch, sie hatte mich mit

Treue und Aufopferung gepflegt, es war deutlich zu sehen, daß sie eine unschuldige Neigung zu mir empfand; ich hatte Sie lieb, wenn ich sie auch nicht liebte; aber ich hatte sie genug lieb und werth, um ehrlich an ihr handeln zu wollen; deshalb mein Entschluß zu fliehen.

Während Federico diese Worte sprach, war Ynés von ihrem Stuhl aufgesprungen; mächtig hob und senkte sich ihre Brust in langen, lauten Athemzügen; große Thränen rollten auf ihren wieder bleich gewordenen Wangen; ihre Knie zitterten; ihre Hände waren krampfhaft zusammengeballt. Plötzlich warf Sie sich mit Ungestüm auf die Erde nieder, ergriff des jungen Mannes Hand und führte sie stürmisch an ihre Lippen.

Don Federico, schluchzte sie; können Sie mir vergeben? Ich habe recht schlecht an Ihnen gehandelt, aber ich ....

Das haben Sie gethan, Ynés, unterbrach er sie; und es schmerzt mich, weil es noch obendrein überflüssig war. Aber Sie thaten es aus Liebe zu mir, und Joseph hat mir oft genug versichert, daß die Liebe seiner Cousine etwas tyrannisch und eifersüchtig ist. Er hat mich nicht getäuscht.

Aber Sie täuschen mich, Don Federico, brauste Ynés wieder auf, seine Hand von sich stoßend und zornig aufspringend. Die Umarmung will ich verzeihen und nach und nach vergessen; aber die Kette, Heuchler? die Kette?

Ich hatte bemerkt, erwiderte La Torre lächelnd, daß Pilar eine Schnur um den Hals trug, und schenkte ihr,

aus Erkenntlichkeit für alle die Freundlichkeit, die sie mir erwiesen, jene Kette, die ich eigentlich für meine Schwester bestimmt. Ich bat sie, die kleine Gabe anzunehmen und statt der seidenen Schnur zu tragen. Ueber das unbedeutende Geschenk erfreut, sank sie unschuldig und dankbar mir an die Brust; ich vergaß meine guten Vorsätze, empfing sie in meinen Armen und drückte sie an das Herz. Das übrige wissen Sie, denn in diesem Augenblicke war es gerade, wo Sie so gewaltig ans Fenster schlugen, Ynés.

Eine Störung, die Sie mir gewiß nie vergeben, Don Federico?

Sie leisteten der guten Pilar und mir, wenn auch unfreiwillig, einen großen Liebesdienst, für welchen ich Ihnen jetzt vom ganzen Herzen danke, Herr Joseph.

Bei Gott, Don Federico?

Bei Gott und bei Ihrer Eifersucht, Señorita! erwiderte dieser, der sich innerlich freute, so leichten Kaufs davongekommen zu sein, ohne nöthig gehabt zu haben die Kugelgeschichte zu erzählen und auseinanderzusetzen.

Durch seinen Schwur beruhigt und von ihrem leidenschaftlichen Charakter hingerissen, warf Ynés sich wieder auf die Knie vor La Torre, umschlang seinen Hals und drückte einen glühenden Kuß auf seine Lippen. Unser Freund hätte von Holz sein müssen, wenn er des schönen Mädchens feurige Umarmung nicht ebenso feurig erwidert hätte.

Ich glaube dir, Federico; schluchzte sie, indem sie sein Gesicht mit ihren heißen Thränen benetzte, und jetzt bist du mein, mein auf Zeit und Ewigkeit.

Die Ewigkeit ist lang! murmelte La Torre leise vor sich hin, um die tyrannische Eifersucht seines herrischen Dieners nicht wieder zu erwecken.

Was sagst du, Federico?

Daß du das reizendste Geschöpf bist, das ich kenne.

Gefalle ich dir mehr als Pilar?

Wer wird euch beide miteinander vergleichen wollen? antwortete unser Freund diplomatisch ausweichend und einen Seufzer gewaltsam unterdrückend, der ihm theuer zu stehen gekommen wäre.

Noch ein Wort, mein Herr mit dem elastischen Herzen, sprach Ynés lächelnd, aber energisch und als wenn sie seine innersten Gedanken errathen hätte; ich verlange ausdrücklich von Ihnen das feierliche Versprechen, daß Sie nie in Ihrem Leben weder mündlich noch schriftlich, direct oder indirect der Pilar selbst oder irgendeinem Mitgliede ihrer Familie verrathen wollen, daß ich Sie verleumdet habe und daß der kecke Joseph nur eine verliebte, eifersüchtige Närrin war. Mögen Sie immerhin in den Augen der guten Leute für einen zweiten Don Juan gelten: das ist mir gleich. Ich will es so und meine Liebe ist um diesen Preis. — Schwörst du es mir zu, Federico? fügte sie mit einem zauberischen Blicke hinzu.

Warum verlangst du das, mein Kind? fragte La Torre etwas bestürzt. Soll ich nicht lebhaft wünschen, daß die braven Menschen nicht glauben, mich verachten zu müssen?

Diese Verachtung kann und darf und soll Ihnen lange nicht so schmerzlich sein, als Ihre Untreue und Flatterhaftigkeit es für mich sein würden, mein Herr.

Wenn das Herz von euch Männern im allgemeinen, wie Sie eben sagten, vieler zärtlichen Gefühle auf einmal fähig ist, so wünsche ich doch sehr, daß das Ihrige insbesondere eine Ausnahme von dieser schönen Regel macht. Ich beanspruche es für mich, für mich ganz allein, und bin nun einmal eine erklärte Feindin des Communismus. Verstanden, Señorito?

Ja, Ynés; ich verstehe und gehe gern auf Ihre Bedingung ein. Was sollte es auch nutzen, wenn die arme Pilar, angenommen daß sie mich wirklich liebte, in Erfahrung brächte, daß Joseph mich angeschwärzt und daß ich ihrer Neigung am würdigsten war in demselben Augenblick, wo sie sie mir entzog? Nein, nein. Besser, tausendmal besser ist es für sie, sie hält mich ewig für den Bösewicht, den Sie aus mir haben machen wollen!

Nicht zu viel Theilnahme, Don Federico; nicht zu viel Bedauern für jenes Mädchen, das ich hasse!

Ynés, darf ich denn nicht einmal dankbar sein?

Die Dankbarkeit ist eine gefährliche Tugend, mein Herr; ich glaube, daß Joseph schon die Ehre hatte, Sie darauf aufmerksam zu machen. Ist sie Ihnen aber ein Bedürfniß, so versuchen Sie es doch, dankbar gegen mich zu sein, gegen mich, die Ihretwegen Haus und Familie verließ und alles mit Füßen trat, was einem weiblichen Herzen theuer und heilig sein muß. Und mit Heftigkeit des jungen Mannes Hals umschlingend, fuhr sie schluchzend fort: Bin ich denn so häßlich, so dumm, so unangenehm, daß du mich nicht lieben kannst, Federico?

Thörin, wer sagt dir denn, daß ich dich nicht liebe?

Ach, Federico, ich bin so grenzenlos eifersüchtig!

Das merke ich, mein Kind; aber es wird schon anders werden.

Nein, niemals, denn ich liebe dich zu sehr!

Zehntes Kapitel.

Tyrannische Eifersucht der Ynés. — Moralische Leiden Federico's. — Mangel an Entschlossenheit seinerseits und endliche apathische Ergebung in sein Los. — Cabrera. — Unterredung zwischen ihm und Federico. — Dienste und Belohnung des erstern. — Vorschlag an La Torre. — Weigerung des Königs. — Audienz Federico's bei Don Carlos. — Güte und Freundlichkeit desselben. — Geschenk eines Pferdes. — Betrachtungen über Karl V.

Einige Wochen vergingen mit unglaublicher Langsamkeit und doch wunderbar schnell für unsern unbefriedigten Freund. Joseph's tyrannische Eifersucht, denn Ynés war und blieb Joseph für alle Welt, mit Ausnahme des von ihrer egoistischen Liebe geplagten Federico, verfolgte diesen auf Schritt und Tritt wie sein eigener Schatten. Umsonst machte er das leidenschaftliche Mädchen darauf aufmerksam, daß ihr beständiges Beisammensein in und außer dem Hause endlich auffallen und Verdacht erwecken würde; Ynés wollte von nichts hören und quälte den armen La Torre mit heftigen Scenen und bittern Vorwürfen, die gewöhnlich zwar mit demüthigen Bitten und hei-

ßen Thränen der Reue endigten, ihm aber nichtsdestoweniger alle Tage den Druck und die Last einer solchen Neigung fühlbarer und unangenehmer machten. Oft stand er auf dem Punkt „bis hierher und nicht weiter" zu gebieten, und obgleich er fest davon überzeugt war, daß Ynés sich mit Dolch oder Gift an ihm rächen würde, so schien ihm selbst ein so unrühmlicher Tod wünschenswerther als sein demüthigendes Sklavenleben zu sein. Doch, wenn er am entschlossensten war, den schönen aber bösen Dämon abzuschütteln, in dessen Gewalt ihn das Geschick getrieben, da sah Ynés ihn an und vor diesem Blick schwanden alle seine Vorsätze wie die Thautropfen vor der Glut der Mittagssonne.

Um seines Dieners stete Begleitung auf der Straße zu rechtfertigen, mußte er sich schwächer und leidender stellen, als er wirklich war, denn auf diese Weise durfte er sich doch auf Joseph's Arm stützen, wie dieser von ihm verlangte.

Voll innerer Angst, fast voll Verzweiflung hörte er die Plane schweigend an, welche sein Peiniger für die Zukunft entwarf, und eine dem Stumpfsinn ähnliche Apathie bemächtigte sich nach und nach seiner energielosen Seele. Er suchte wol anfänglich der herrschsüchtigen Tyrannin begreiflich zu machen, daß es doch nicht möglich sein würde, daß sie ihn zu seinem Bataillon begleitete, daß sie zu Fuß neben seinem Pferde herginge und in Gemeinschaft mit den Burschen seiner Offiziere lebte; wenn er sich diese und ähnliche bescheidene Vorstellungen erlaubte, sah ihn Ynés mit großen Augen an und pflegte

in drohendem Tone zu fragen: Willst du mich jetzt schon los sein, Undankbarer?

Ich spreche ja nur deinetwegen, Ynés.

Meinetwegen quäle dich nicht. Was Joseph in Portugal gethan, das wird Ynés auch in Navarra leisten können.

Aber damals hielt ich dich für einen Mann. Jetzt würde ich mich schämen, dich wie meinen Diener behandeln zu müssen!

Das einzige, worüber du dich schämen solltest, Federico, ist, daß du eine Liebe wie die meinige weder erwiderst noch begreifst; ich möchte fast hinzufügen noch verdienst.

Was blieb dem armen, charakterschwachen La Torre zu thun? Er ergab sich wie ein Opferlamm in sein trauriges Geschick und tröstete sich mit dem orientalischen Ausruf: „Es stand so geschrieben!“ —

Eines Tags spazierte er wie gewöhnlich am Arm seines Dieners auf dem Marktplatze von Zúñiga auf und ab, als ein junger Mann sich lebhaften Schritts ihm nahte, vor ihm stehen blieb und einen prüfenden Blick aus seinen schwarzen stechenden Augen auf ihn warf. Der Jüngling kam unserm Freunde bekannt vor, er konnte sich aber nicht besinnen, wann und wo er ihn gesehen hatte.

Haben Sie nicht einmal, ungefähr vor einem Jahre, in der Venta de San-Rafael übernachtet? fragte der Fremde.

Ach! erwiderte Federico sich plötzlich erinnernd: Sie sind der Student von Tortosa!

Und Sie der Gardeoffizier von Madrid! Wo ist Ihr Freund?

Gefangen! wahrscheinlich todt! antwortete La Torre mit trauriger Stimme. Und Sie? was machen Sie hier im Cuartel Real?

Kommen Sie mit; ich will Ihnen alles erzählen.

Joseph, du kannst nach Hause gehen; dieser Herr wird gewiß die Freundlichkeit haben, mir seinen Arm zu geben.

Zu leihen, Herr Offizier, entgegnete lachend der junge Mann; denn wenn ich ihn geben soll, da verlange ich auch den Ihrigen für mich. Aber kommen Sie nur, damit wir recht schnell diesen Tauschhandel abschließen. Und sich zu Joseph wendend fuhr er lebhaft fort: Nun, Laffe, was stehst du da und siehst mich an, als wenn ich deinen Herrn auffressen wollte? Marsch nach Hause; ich bringe ihn dir schon hin, aber spät, denn er soupirt bei mir.

Gehe nur, guter Joseph, du hörst was der Herr sagt. Adieu, du brauchst nicht auf mich zu warten.

Zögernd entfernte sich Federico's Diener, nicht ohne vorher einen zornigen Blick auf den Fremden zu werfen, der so sans façon seinen Gebieter entführte.

Na! lachte jener und ergriff La Torre's Arm; kommen Sie nun und lehnen Sie sich nur derb an. Aber wissen Sie, mein Freund, daß Sie furchtbar unter dem Pantoffel von Ihrem Herrn Diener stehen?

Es ist ein guter Junge, der ungemein an mir hängt und mich während meiner Krankheit mit aufopfernder Liebe gepflegt. Ich bin aus Dankbarkeit mehr ein brüderlicher Freund als ein strenger Gebieter für ihn und habe ihn

wol etwas verwöhnt. Sie nannten ihn einen Laffen und das hat ihn geschmerzt, deswegen suchte ich ihn wieder zu besänftigen.

Nun meinetwegen! Was geht mich der kleine Schlingel an! Aber Freund, einen guten Rath will ich Ihnen geben, schaffen Sie sich den Bengel vom Halse. Ein Diener der seinen Herrn, eine Geliebte die ihren Liebhaber, eine Frau die ihren Mann tyrannisirt, das sind drei gräßliche Dinge, die man sich niemals gefallen lassen darf.

Sie sprechen mir aus der Seele, seufzte Federico; aber . . . .

Na, kommen Sie nur; wir haben wichtigere Dinge zu verhandeln.

Wenn der Leser sich noch der Abreise La Torre's und seines Freundes Agüero von Madrid, ihres kurzen Aufenthalts im Escorial und ihrer endlichen Ankunft mit Soria in der Venta de San-Rafael erinnert, so besinnt er sich vielleicht auch auf den jungen Studenten aus Tortosa, in dessen Gesellschaft sie den Abend in jenem Gasthofe verlebten. Dieser Student hatte ihnen beim Abschied gesagt: Wenn ich nicht sterbe, so hören Sie noch von mir: ich heiße Ramon Cabrera.

Das war der junge Mann, mit welchem Federico auf dem Marktplatze von Zúñiga die Wiedererkennungsscene gefeiert und in dessen Gesellschaft er jetzt in ein kleines, bescheidenes Haus trat.

Der Name Cabrera hatte damals noch nicht die Berühmtheit erlangt, die erst einer spätern Zeit vorbehalten war; aber die Kühnheit, die Thätigkeit, das Genie, die er in einem so hohem Grade besaß, fingen schon an sich

Bahn zu brechen und ihm den Weg zur Unsterblichkeit zu ebnen. Es wäre den Ereignissen vorgreifen, wenn ich hier schon den heldenmüthigen Carlistenchef gegen die Vorwürfe, Verleumdungen und Lügen in Schutz nehmen wollte, welche seine Feinde in ihrer ohnmächtigen Wuth überall gegen ihn verbreiteten. Beschimpfungen können das größte Lob, dieses aber die größte Beschimpfung sein.

Cabrera, dessen Thaten uns in der Folge mehr wie einmal, wenn auch nur en passant beschäftigen werden, hatte in Aragon beinahe die Rolle Zumalacarregui's in Navarra zu spielen begonnen. Während aber dieser, durch sein Alter, Kenntnisse, Stellung und Persönlichkeit unterstützt, mit verhältnißmäßig leichter Mühe die einzelnen Carlistenbanden seinem Obercommando unterwarf und disciplinirte Bataillone daraus bildete, fehlte jenem, dem Jüngling ohne Erfahrung, dem leichtsinnigen Studenten, das nöthige Ansehen, um die aragonesischen Guerrillaführer zum Gehorsam zu bewegen, wenn ihm auch vielleicht die Macht nicht abging, sie dazu zu zwingen. Um diesen Zwang zu vermeiden, um die zum Wohle des Ganzen nothwendige Vereinigung und Gliederung der Theile zu ermöglichen, ohne, mitten im blutigen Bürgerkriege, einen neuen verderblichen Bruderkrieg zu entzünden, hatte der enthusiastische Cabrera auf eine kurze Zeit die Seinigen verlassen, um Don Carlos aufzusuchen, ihm den Stand der Dinge zu beschreiben und ihn zu beschwören, einen tüchtigen, energischen Mann, mit aller Vollmacht versehen, nach Aragon zu schicken, der auf ausdrücklichen Befehl des Königs und bei Todesstrafe für den Ungehorsamen, das unmittelbare und alleinige Commando über

sämmtliche Chefs des Landes mit kräftiger Hand an sich risse. Mit feuriger Beredsamkeit schilderte der hochherzige Jüngling die unermeßlichen Vortheile, welche für die heilige Sache des geliebten Monarchen daraus erwachsen müßten, wenn die vielfachen, aber zersplitterten Elemente von Kraft, die als unbedeutende Bäche sich ohne Nutzen in den Sand verliefen, zu einem mächtigen, majestätischen Strom zusammengeleitet würden. Er sprach die Hoffnung aus, daß alle seine Kameraden seinem eigenen Beispiele folgen und sich willig und freudig dem General des Königs unterwerfen würden; er bot sich und seine ganze nicht unbedeutende Schar dem neuen Führer an, um etwaige Widerspenstige zu bekämpfen, zu bezwingen und über den Haufen zu schießen. — Herr, so schloß er seine patriotische Anrede, sich vor den Monarchen auf die Knie werfend; es gilt die Krone Castiliens, es gilt das Glück von ganz Spanien; schicken Sie uns einen Mann, der fähig ist, jene zu erobern, damit Ew. Majestät in Stand gesetzt wird, dieses zu begründen.

Lächelnd hatte Don Carlos die muthigen Worte des Häuptlings angehört; beim Schlusse derselben hatte er ihm freundlich die Hand gereicht. — Stehe auf, Cabrera, sprach er; du hast mich vollkommen überzeugt und ich danke dir für deinen treuen Eifer in meinem Dienst. Meine Wahl ist auch schon getroffen und hoffe ich, daß du mit derselben zufrieden sein wirst. Komm morgen Mittag wieder zu mir, damit ich dich dem neuen Generalkapitän vorstelle und ihn deinem Schutze empfehle; denn übermorgen sollt ihr die gefährliche Reise nach Aragon zusammen antreten.

Cabrera küßte dankbar und ehrerbietig die königliche Rechte und entfernte sich, zufrieden mit dem Erfolg seiner patriotischen Bemühungen und voller Hoffnung für die Zukunft.

Heute, am selben Tage, an welchem er mit Federico zusammentraf, war er zur befohlenen Stunde ins Schloß geeilt.

Heiter empfing ihn der Monarch. — Du bist pünktlich, Cabrera, sprach er, und das freut mich. Nun will ich dir aber auch den Mann zeigen, dem ich mein Vertrauen geschenkt und das Commando über meine sämmtlichen getreuen Truppen von Aragon und Valencia übergeben habe. Versprichst du mir, im Einverständniß mit ihm, stets auf den Triumph meiner Sache bedacht zu sein?

Ich schwöre es, Herr.

Nun so folge mir.

Und er führte den neugierigen Cabrera nach einem innern Gemache, schob ihn mit sanfter Gewalt und lächelnd vor einen dort befindlichen Spiegel und sprach: — Da hast du ihn, Cabrera, da hast du den Mann, der uns allen helfen wird. Hier ist mein königliches Patent, durch welches ich zum Generalkapitän der Königreiche Aragon und Valencia, mit allen den Rechten, Vollmachten und Pflichten, welche meine Militärordonnanzen bestimmen, den Brigadegeneral Don Ramon Cabrera ernenne.

Sprachlos sank der überraschte Jüngling zu den Füßen seines Kriegsherrn. — Señor, sprach er endlich mit gerührter Stimme: nicht Ehrgeiz trieb mich her, sondern treue Ergebenheit. Ew. Majestät belohnen mich über

meine schwachen Verdienste, aber bei Gott, Herr, Sie sollen sich an mir nicht getäuscht haben. —

Dies alles theilte Cabrera dem erstaunten La Torre mit und schloß seine lebendige Erzählung mit folgenden Worten: — Ich hatte mich eben von meinem gnädigen Monarchen verabschiedet, denn morgen in aller Frühe reise ich ab, als ich die Freude hatte, auf Sie zu stoßen, Don Federico. Dieses Zusammentreffen ist in meinen Augen ein Fingerzeig Gottes. Wollen Sie, der stolze Gardeoffizier, dem armen Studenten verzeihen, daß er Sie übersprang und mit einem Ruck zum Brigadegeneral avancirte? Wollen Sie noch mehr thun? Wollen Sie ihn begleiten und ihm Ihren Arm leihen zur Erreichung des schwierigen aber wichtigen Werks, das ihm der König anvertraut?

Don Ramon, halten Sie mich nicht für so niedrig gesinnt, daß ich Ihnen auch nur einen Augenblick das Glück misgönnte, das Sie, meiner heiligen Ueberzeugung nach, vollkommen verdienen. Wir leben nicht in gewöhnlichen Zeiten, wo ein Avancement wie das Ihrige verletzend und ehrenrührig für die Uebersprungenen sein könnte. Der Krieg kennt keine Rangliste und der bisherige Guerrillachef von Tortosa hat schon genug der blutigen Lorbern sich erworben, damit wir alle die Wahl des Königs von Herzen billigen, wenn wir auch in unserm Innersten den neuen General um sein Glück und namentlich um seine Verdienste beneiden sollten.

Sie sind ein galanter Mann, Don Federico, und ich danke Ihnen für Ihre freundlichen Worte, die mir wahrlich wohlgethan. Aber wie lautet Ihre Antwort auf

meine zweite Frage? Wollen Sie mich nach Aragon begleiten?

Ein schneller Entschluß ging durch La Torre's Seele.

Ja, ich will, antwortete er kurz und bestimmt; aber erst müssen Sie die Erlaubniß des Königs einholen. Es ist noch nicht zu spät, und Sie, der Herr Generalkapitän von Aragon und Valencia, können gewiß noch zu ihm gelangen. Eilen Sie denn, Don Ramon; ich werde während Ihrer Abwesenheit einige Worte schreiben.

Cabrera ging und Federico schrieb:

„Mein lieber Joseph, wenn Du diese Zeilen erhältst, bin ich schon viele Meilen weit von Dir. Du hast zu viel natürlichen Verstand, um nicht einzusehen, daß eine Trennung nothwendig geworden. Folge mir nicht; kehre vielmehr nach Frankreich zurück und bleibe in der für Dich viel passendern Nähe von Doña Blanca. Ich sage Dir nicht Lebewohl, denn, so Gott will, sehen wir uns wieder, aber ruhiger und verständiger. Dein aufrichtig ergebener

F. de la T.

In meinem Mantelsacke wirst Du eine Summe finden, die zwar unbedeutend, aber für Deine Reise nach Bayonne ausreichend ist; ich habe nichts mehr. — Die bewußte goldene Kette liegt auch darin; verachtest Du sie, so gib sie meiner Schwester." —

Ja, ja; sprach er zu sich selbst, nachdem er diese Zeilen geschrieben und versiegelt; so ist es am besten. Ich bleibe hier bei Cabrera und sehe meine tyrannische Gebieterin nicht mehr. Kommt sie mir racheschnaubend nach, nun, so geschehe Gottes Wille! Wer weiß ohnehin, ob ich die Strapazen der Reise vertragen werde!

In diesem Augenblicke trat La Torre's neuer Chef ins Zimmer; er sah ernst aus.

Der König erlaubt es nicht, Don Federico, sprach er. Sie sollen morgen nach der Messe zu ihm kommen, denn er will Ihnen selbst die Gründe sagen, weswegen er unsere Bitte abschlagen muß!

Diese Nachricht war für unsern Freund ein Donnerschlag. Er hatte sich schon auf die erlangte Freiheit gefreut und mußte sich nun wieder unter das schwere Joch beugen, welches ihm so unerträglich war. Es stand so geschrieben, seufzte er traurig vor sich hin; ich werde nie und nimmer dem bösen Dämon entgehen, der sich meiner Seele bemächtigt hat. Doch Geduld! ich kehre bald zur Armee zurück; irgendeine mildthätige Kugel erbarmt sich vielleicht meiner in der ersten Schlacht.

Die beiden Freunde nahmen herzlichen Abschied voneinander und endlich erreichte La Torre spät in der Nacht seine Wohnung, die er nie wieder zu betreten geglaubt.

Eine Nachtlampe brannte düster auf dem Tische; der Wirth lag in tiefem Schlummer. Als er bei der Thür von Joseph's Alkoven vorüberging, warf er einen scheuen Blick hinein, aber es herrschte tiefe Finsterniß darin und er konnte seinen Feind nicht entdecken.

Gott sei Dank, daß sie schläft! dachte er bei sich; so hat es mit der Gardinenpredigt Zeit bis morgen früh!

Um sie nicht zu wecken, zog er sich leise aus und ohne das Licht anzuzünden. Eben wollte er sich niederlegen, da bemerkte er mit Verwunderung, daß auf dem Kopfkissen sein Mantelsack und auf dem dunkeln Tuche desselben ein starker Brief lag. Von einer freudigen Ahnung

ergriffen, näherte er sich der Nachtlampe und las seinen Namen auf der Adresse. Mit bebender Hand riß er das Couvert auf; ein in Papier gewickelter Gegenstand fiel auf die Erde nieder. Was thut das? Die Unterschrift! die Unterschrift! — Ynés! — Er sprang in den Alkoven; der Alkoven war leer, Joseph's Bett nicht angerührt. Er athmete hoch auf, von einer unendlichen Last befreit. Schnell war das Licht angezündet; das inhaltschwere Blatt zitterte hin und her vor seinem trüben Blick, während er folgende Worte las:

„Don Federico!

Als ich Sie vor zwei Stunden mit Ihrem Bekannten verließ, da trieb es mich in den Tempel, um Gott für das Glück zu danken, das Er, meiner Meinung nach, mir endlich in so reichem Maße beschert.

Die feierliche Stille des heiligen Orts gab allmählich meinen weltlichen, sündhaften Gedanken eine ernstere, frömmere Richtung, und als ein ehrwürdiger Priester aus der Sakristei trat, bat ich ihn, meine Beichte anzuhören.

Die strengen aber väterlichen Worte des alten Mannes, seine Drohungen, Vorstellungen und Bitten drangen wie Flammenschwerter in mein stolzes, übermüthiges Herz.

Ja, er hat recht, Don Federico; meine Liebe zu Ihnen war ein Verbrechen und über kurz oder lang würden Sie das leidenschaftliche Geschöpf verachten müssen, das sich, gegen Ihren Willen, unweiblich und schamlos in Ihr Dasein eindrängte. Ich könnte Ihre Verachtung nicht ertragen und entfliehe!

Indem ich von Ihnen scheide, Don Federico, sage ich Ihnen nicht auf ewig Lebewohl; vielleicht sieht Gott,

den ich so schwer beleidigt, auf meine Reue, auf meine Buße, und erlaubt, daß Sie mich einst, würdiger Ihrer Liebe, wiederfinden. — Ist diese Hoffnung, dieser Wunsch auch eine Sünde?

Ich gebe Ihnen das Wort zurück, welches ich Ihnen in Beziehung auf Pilar erpreßte, und werde mich sogar freuen, wenn Sie, selbst auf meine Unkosten, Ihre Ehre wiederherstellen, die ich in meiner blinden Eifersucht brandmarkte. — Können Sie, wollen Sie mir vergeben, daß ich in so vielen Beziehungen Ihr böser Dämon war, wie Sie mich häufig nannten?

Beiliegend ein Bild der allerheiligsten Jungfrau vom Berge Karmel, die Sie Ihr ganzes Leben lang beschützen und behüten mag. Ynés."

Die Thränen, die aus Federico's Augen hervorstürzten, die Thränen der armen Ynés, welche sich mit der Tinte vermischt und ihre Schriftzüge entstellt hatten, verursachten, daß unser Freund einer langen Zeit bedurfte, um das unerwartete Schreiben vollständig zu entziffern.

Als er sich endlich davon überzeugt, daß er von nun an frei athmen, frei sich bewegen könnte, da durchströmte ein unbeschreibliches Gefühl von Wonne seine Brust. Vom Herzen gern verzieh er der Reuigen die moralischen Leiden, die Schmerzen, die sie ihm bereitet; aber diese waren noch zu frisch, als daß er sie hätte vergessen können, nur weil er hoffen durfte, daß sie für immer aufgehört. Er freute sich über die Wandelung, aber noch mehr über das Verschwinden der tyrannischen Ynés. Unwillkürlich lächelnd über die sonderbare Zusammenstellung von Heiligem und von Profanem, von Tugend und von Laster, von

Glauben und von Unglauben in der Seele des räthselhaften Mädchens, nahm er das Papier von der Erde auf und fand in demselben ein Scapulier*) mit dem angegebenen Bilde der Madonna.

Ad acta! rief er freudig aus, indem er die Jungfrau vom Karmel zu der bleiernen Kugel und zu der venetianischen Kette in den Mantelsack schob. Alle diese Erinnerungen sind lauter Genüsse für die Zukunft.

Der Undankbare! So ruhig wie diese Nacht hatte er in langer Zeit nicht geschlafen!

Am folgenden Morgen wanderte er heiter und leichten Schritts ins Schloß, um, der erhaltenen Ordre gemäß, sich beim Könige zu melden. Es war das erste mal, daß er allein ging.

Alle seine Bekannte, gewohnt ihn an Joseph's Arm zu sehen, erkundigten sich sogleich nach der Ursache dieser Veränderung.

Der arme Junge ist zu seiner Mutter gegangen, die gefährlich erkrankt; ich bin außer mir!

So sprach der Heuchler wol zwanzigmal hintereinander, unbekümmert darüber, daß sein freudestrahlendes Gesicht seinen Worten Lügen strafte. Er war so selig!

Der Leser wird gewiß finden, daß der gute La Torre,

---

*) Ein Scapulier ist ein gewöhnlich auf weißer Seide gedrucktes Heiligenbild, mit Stickereien und Verzierungen umgeben und durch zwei Bänder von ungefähr 15 Zoll Länge mit einem andern gleichgroßen viereckigen Stück Flanell verbunden. Der Kopf wird durch die Bänder hindurchgesteckt und der gefütterte Theil mit dem Bilde auf der Brust, der wollene auf dem Rücken getragen.

wie man zu sagen pflegt, ein Schwachmatikus war. Er wird eine Anzahl von Auskunftsmitteln sich ausgedacht haben, die er an meines Freundes Stelle ergriffen hätte, um die schöne, aber herrschsüchtige Ynés los zu werden, angenommen, daß sie ihm auch lästig gefallen wäre. Vielleicht hat er recht, vielleicht auch nicht. Einen guten Rath, den kann ein jeder geben; aber das Befolgen, das hat oft seine Schwierigkeiten. Doch ganz abgesehen davon, ich kann es wahrlich nicht ändern; ich stelle unsern Federico dar, wie er war, nicht wie er hätte sein können.

Don Carlos empfing ihn auf die gewohnte freundliche, fast herzliche Art.

Ich bin bös auf dich, La Torre, sprach der Monarch. Schon seit einem Monate bist du im Cuartel Real und hast dich bei mir nicht sehen lassen.

Señor, ich wollte nicht unbescheiden sein.

Was macht deine Wunde?

Sie ist schon ganz geheilt und in den nächsten Tagen denke ich zum Bataillon zurückzukehren, d. h. wenn Ew. Majestät nicht anders befehlen.

Du hast meine Befehle nicht abgewartet, um mit Cabrera nach Aragon ziehen zu wollen.

Señor, ich hatte keine Zeit mich danach zu erkundigen, stellte es auch, wie natürlich, Ew. Majestät anheim, mich da zu verwenden, wo ich Ihrem Dienst am nützlichsten sein könnte.

Das ist hier, La Torre; ich behalte gern meine alten Freunde in der Nähe. Du stehst außerdem bei den Guías und das ist Zumalacarregui's Leibgarde. Ich will ihm

nicht seine Offiziere wegnehmen; er hat ohnehin nicht viele. Es geht scharf bei euch her, nicht wahr, La Torre?

Herr, wenn unser Blut Ew. Majestät zur Krone Ihrer Vorfahren verhelfen kann, wir wollen es gern vergießen.

Ihr bürdet mir eine große Last für die Zukunft auf, Ihr alle meine treuen und braven Anhänger. Ist es Gottes Wille, daß ich je den Thron meiner Väter besteige, so werde ich Mühe haben, euch nach Verdienst zu belohnen.

Señor, ein solches Wort aus Ihrem Munde ist hinreichende Belohnung für die einfache Erfüllung unserer Vasallenpflicht.

Lassen wir das, La Torre; du wirst mir doch den Glauben nicht beibringen, daß ihr mir noch dankbar sein müßt, weil ich gnädigst erlaube, daß ihr euch für mich todt schießen läßt.

Den Glauben dürfen Sie nicht haben, Sire, aber wir ja.

Ich danke dir, mein Freund; aber erzähle mir etwas von dir. Was sagst du z. B. zu den Märschen, die ihr macht.

Daß sie zuweilen verdammt lang sind, Majestät.

Aber kommst du gut mit fort?

Zu Fuß, Sire? nein; selbst zu Pferde geht es so wie so.

Also du hast ein Pferd?

Ich hoffe es, Herr.

Wie? du hoffst nur? das solltest du doch gewiß wissen. Wie hängt das zusammen?

Zuerst da ritt ich auf Schusters Rappen und ich blieb immer eine halbe Meile hinter meinen Leuten zurück. Ich bat den General um einen Pony. Er, der General nämlich, war brummig; er ist es manchmal.

Und er gab dir keins?

O ja, Herr. Und was für eins! Es hat Wolle wie ein Pudel, ein einziges Auge wie die Cyklopen und zwei Hüften wie die Lanzetten der Wundärzte, die wir haben könnten! Aber es trägt mich!

Wo hast du denn dein Wunderthier?

Als ich blessirt wurde, mußte ich es zur Compagnie zurückschicken, für meinen Oberlieutenant. Wol aus Kummer über die Trennung von mir wurde das arme Vieh krank und traurig und konnte zuletzt nicht mehr von der Stelle. Jetzt ist es auf der Weide bei Eulate, in der Sierra de Andía.

Und wenn die Wölfe es gefressen?

Dann thäten mir die Wölfe leid, Sire, denn mein Brauner hatte nur Knochen und Haut, letztere freilich mit Wolle.

Und was wirst du jetzt beginnen?

Nun! ich werde zu Fuß gehen, bis ich mein Roß wiederhabe oder mir ein neues verschaffe.

Ein feuchter Schimmer trübte des Königs Augen; mit bewegter Stimme rief er Villavicencio, seinen Kammerherrn, ins Zimmer und wechselte leise einige Worte mit ihm.

Erzähle mir auch vom Hospital, La Torre, befahl hierauf Don Carlos, sich dem jungen Offizier wieder nähernd.

Ach Sire, antwortete dieser; da kann ich Ew. Majestät

nicht viel Erfreuliches mittheilen. Es fehlte an allem, Señor; keine Aerzte, keine Medicamente, keine Wäsche, nur fürchterliches Elend und ein wahrscheinlicher Tod, selbst in Folge von leichten Wunden!

Der feuchte Schimmer in des Königs Augen verwandelte sich in einen Thränenstrom, der sich in seinen röthlichen Schnurrbart verlief.

Ich bin ein unglücklicher Mann, La Torre, sprach er wehmüthig; mit gekreuzten Armen muß ich allen diesen Jammer mitansehen, der doch nur meinetwegen entsteht. Alle Welt verläßt mich; ich kann keine Hülfsmittel mehr finden; momentweise denke ich daran, ob ich nicht lieber meinen Ansprüchen entsagen sollte, um dem armen, unglücklichen Spanien Ruhe und Frieden zurückzugeben!

Wir würden Ihre Entsagung nicht anerkennen, Sire, verzeihen Ew. Majestät das harte Wort. Wir kämpfen für das monarchische Princip, dessen Repräsentant Sie sind. — Verließen Sie uns, wir würden doch weiter kämpfen und unsere jetzigen Leiden und Entbehrungen, welche Ihr väterliches Herz zerreißen, sie könnten, ohne die ermuthigende, versöhnende Gegenwart des Königs, wahrlich nur zunehmen!

Nein, La Torre; fürchte nichts; ich werde nicht feig handeln. Die göttliche Vorsehung hat mir die traurige Pflicht auferlegt, für Wahrheit, Recht und Gesetz gegen verblendete Anverwandte und getäuschte Vasallen in die Schranken zu treten; ich kann blutige Thränen über das Unheil weinen, welches ohne meine Schuld unser geliebtes Vaterland trifft; aber ich darf als Christ die Last nicht von mir wälzen, welche der Herr auf meine Schul-

tern lud. Ich werde nicht weichen, La Torre; wisse du es, mögen es durch dich alle meine Getreuen erfahren.

Majestät, wir haben nie an Ihrer Charakterfestigkeit gezweifelt; wir wissen, daß unser König ein frommer Christ, ein Ehrenmann und ein liebender Vater seines Volks ist. Für einen Monarchen, der solche Eigenschaften besitzt, da läßt sich's leicht und freudig sterben.

Bei diesen mit Enthusiasmus ausgesprochenen Worten drückte Don Carlos Federico's Hand und wollte ihm eben für seine Ergebenheit danken, als leise an die Thür geklopft wurde.

Ohne des jungen Offiziers Rechte loszulassen, führte ihn der König an ein Fenster, welches Aussicht auf den Hof des Hauses gewährte. Ein Stallknecht stand mitten in demselben und hielt ein gesatteltes und gezäumtes Roß am Zügel.

Sieh dir das Pferd an, sprach gütig der Monarch; wie gefällt es dir?

Für Ew. Majestät selbst ist es weder schön noch kräftig genug; sonst scheint es mir ganz leidlich zu sein.

Möchtest du es haben, La Torre?

Nein, Sire.

Wie? wäre es dir nicht hübsch genug?

O ja!

Und doch möchtest du nicht, daß es dir gehörte?

Nein, Majestät.

Ich verstehe dich nicht, La Torre.

Und doch ist es sehr leicht, Herr.

Nun, erkläre dich.

Señor, Sie werden mir recht darin geben, daß wenn man sich ein Pferd wünscht, es doch nur sein kann, weil man es reiten oder sonst gebrauchen zu können glaubt.

Nun, und?

Und dieses hier würde ich nicht reiten können.

Ich denke du warst in Deutschland Cavalerist.

Ach daran liegt es nicht, Sire, aber man kann doch nur ein Pferd reiten was man hat.

Aber wenn es dein wäre, dann hättest du es ja!

Nein, Majestät; wenn ich es hätte, da hätte ich es eben nicht.

Wie so, La Torre?

Sehen Sie, Herr; es gibt einen gewissen Mann, Namens Tío Tomás. Dieser Tío Tomás brennt auf diensttüchtige Ulanenpferde wie der Teufel auf die Seelen. Wenn er nun, nicht der Teufel, sondern der Tío Tomás, der aber auch ein Teufel ist, mich auf dem Schwarzbraunen da sähe, was glauben Ew. Majestät wol daß er thun würde?

Nun? fragte Don Carlos lächelnd.

Er würde mir ein paar tüchtige Donnerwetter zuflüstern, mich augenblicklich absitzen lassen, das Pferd an den Oberst O'Donnell und mich vielleicht noch in Arrest schicken, weil ich es gewagt, mich auf einen elf Viertel hohen Gaul zu schwingen. Sehen Majestät nun ein, warum ich das schöne Thier dort unten nicht haben möchte?

Und doch soll es dein sein, La Torre; nimm es als ein Geschenk deines Königs an, als einen schwachen Be-

weis seiner Dankbarkeit für deine Treue, und wenn der strenge Mann, von dem du eben sprachst, es dir wirklich wegnimmt, so sage ihm, daß ich ihn bitten lasse, dir als Entschädigung einen tüchtigen Pony zu geben, der nicht für seine Ulanen brauchbar ist. Lebewohl, La Torre; der Himmel beschütze dich.

Dankbar küßte Federico des gütigen Monarchen Hand und eilte hinunter in den Hof, um sein neues Roß zu mustern. Diese Musterung fiel nicht zu seiner Zufriedenheit aus; das Thier war zu gut; er würde es auf keinen Fall behalten können. Selbst der offenbar von einem ehrbaren Dorfpfarrer herrührende Sattel mit seinem gestickten Kissen von blauem Sammt, Messingbügeln und einem eisernen Haken über der Kammer, um den Mantel (wenn man einen hätte) daranzuhängen, selbst der Sattel litt an demselben Fehler übertriebener Vorzüglichkeit.

Bah! dachte La Torre; Pferd und Geschirr werden zum Kukuk oder zu O'Donnell wandern, aber der Tío Tomás muß des Königs Empfehlung berücksichtigen und ein guter Pony kann mir nicht entgehen.

Er saß auf und ritt von dannen, den König militärisch begrüßend, der von oben herab die Musterung lächelnd mitangesehen hatte.

Einmal zu Roß, konnte er dem Verlangen nicht widerstehen es zu prüfen, und zog durch die Straßen von Zúñiga in schulgerechtem Schritt ins Freie.

Im Trabe . . . marsch! commandirte er sich selbst, als er sich draußen befand. Er legte die Schenkel an; der Schwarzbraune muckte nicht. Er gab eine stärkere Hülfe, krächzend ließ sich das faule Thier herbei anzutraben.

Aber, o des Schreckens! es hinkte furchtbar und konnte kaum von der Stelle; es war hüftlahm!

Trauriges Los der Großen dieser Welt! dachte Federico, indem er auf der Stelle umdrehte und im Schritt nach Hause ritt. Der König denkt mir ein schönes Geschenk zu machen, und ohne sein Wissen, gegen seinen Willen, benutzt der Stallmeister freudig die günstige Gelegenheit, um eine stocklahme Schindmähre los zu werden! — Ob ich hingehe und es ihm sage? — Aber nein; das wäre gar zu unbescheiden von mir. Geschenktem Gaul sieht man nicht ins Maul; und dieser hier ist vollständig brauchbar für einen Infanterieoffizier bei der Truppe; er geht ja ganz gut im Schritt! — Aber den Spaß will ich mir doch machen, den Tío Tomás ordentlich anzuführen! —

Ich habe die Zusammenkunft Federico's mit seinem König so ausführlich beschrieben, weil mir daran lag, die Herzensgüte und die Leutseligkeit des so verleumdeten Don Carlos zu schildern. Von dem Wunsch beseelt, möglichst unparteiisch zu sein, werde ich gern eingestehen, daß dieser Fürst, bei allen seinen brillanten und soliden Herzenseigenschaften, nicht vollständig der Rolle gewachsen war, die er nach Gottes unerforschlichem Rathschluß in dieser Welt zu spielen hatte. Wäre er ohne Kampf, ohne Widerspruch seinem Bruder Ferdinand VII. auf dem Thron gefolgt, das unglückliche Spanien würde gewiß unter seinem milden Scepter sich erholt und seine väterliche Regierung gesegnet haben. Zu einem Eroberer war er zu weich, zu gut, zu schwach, ich möchte sagen zu ehrlich. Hätte er namentlich diese letztere Eigenschaft in

einem geringeren Grade besessen, der Sieg über seine ehrgeizige Schwägerin, über seine rebellischen Vasallen würde ihm sicher nicht entgangen sein. Wir werden in der Folge deutlich sehen, daß selbst Tugenden wie Ehrlichkeit und Frömmigkeit schädlich werden können, wenn man sie übertreibt.

Elftes Kapitel.

Ankunft Federico's bei seinem Bataillon. — Veränderungen in demselben. — Gefecht bei Donamaría. — Mina's zufällige Rettung. — Mislungener Ueberfall. — Puente Larraga. — Anekdote. — Gottesdienst vor der Schlacht. — Arróniz. — Einige Worte über die Kopfbedeckung der Carlisten. — Federico läßt sich zur Cavalerie versetzen. — Offiziersschwadron. — Dienst in derselben. — Anekdote vom andalusischen Hengst el Niño. — Echarri-Aranaz. — Der Abuelo als Wickelkind. — Die Mörser in Thätigkeit. — Der Kriegsminister Valdés. — Niederlage desselben bei Artaza.

Die Guias de Navarra befanden sich auf dem Marsche, als Federico endlich wieder zu ihnen stieß und sich bei dem Commandanten meldete. Freudig wurde er von seinen Kameraden begrüßt und freudig übernahm er selbst aufs neue die Führung seiner Compagnie, von welcher er so lange getrennt gewesen. Das stattliche Roß, auf welchem er, wohlweislich im Schritt, angeritten kam, erregte die Bewunderung, fast den Neid der Kapitäns, und keiner dachte daran, wieder zu lachen wie das erste mal, als unser Freund auf dem Rücken seines einäugigen Braunen vor der Fronte erschien.

Aber welche Veränderungen hatten in den drei Monaten im Bataillon stattgefunden!

Der frühere Commandant Torres führte nicht mehr die Guías; er hatte, wie er es schon in seinem Briefe angezeigt, nach Catalonien abgehen müssen; der brave und ritterliche Don Manuel del Campillo war an seine Stelle getreten.

Unter den Compagniechefs gab es viele neue Gesichter, von den Subalternoffizieren gar nicht zu sprechen, denn diese waren fast durchgängig unserm Freunde gänzlich unbekannt. In seiner eigenen Compagnie war ihm ebenfalls die Hälfte der Mannschaft fremd. Wie viele von seinen guten, treuen Leuten lagen im Hospital! Wie viele hatten auf dem Schlachtfelde das Leben verloren!

Der muthige Erce und der energische Sierra lebten zum Glück noch alle beide und waren bis jetzt von den feindlichen Kugeln verschont geblieben. Aber wie lange würden sie es bleiben? Er selbst, durfte er hoffen, ein zweites mal ebenso glücklich wie das erste davonzukommen?

Ach was! Das ist das Schicksal des Soldaten! dachte er, und sich an Schiller's Worte in „Wallenstein's Lager" erinnernd, sang er leise vor sich hin:

Des Lebens Aengsten, er wirft sie weg,
Hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen;
Er reitet dem Schicksal entgegen keck,
Trifft's heute nicht, trifft es doch morgen,
Und trifft es morgen, so lasset uns heut
Noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit.

Mit dem Schlürfen, da war es freilich nichts für den Augenblick, den Staub der Straße etwa ausgenommen, denn das Bataillon sollte gerade einen von jenen unmög-

lichen Eilmärschen machen, von welchen der Leser schon eine Ahnung hat. Federico freute sich in seiner Seele, daß er doch wie Schiller's erster Jäger dem Schicksal entgegenreiten konnte; ohne die Güte des Königs hätte dieses sich ganz gewiß zu ihm bemühen müssen, denn er wäre nicht im Stande gewesen, schon jetzt den zweibeinigen navarresischen Locomotiven zu Fuß nachzukommen.

Der Tío Tomás war nämlich wieder einmal im Begriff, einen von seinen maliciösen Planen auszuführen.

Er hatte den feindlichen General-en-Chef Mina ins Innere der Gebirge, dicht an die französische Grenze, locken lassen, und wollte nun mit Macht über ihn herfallen und ihm vielleicht den Rückzug nach Pamplona abschneiden. Nachdem alles genau berechnet und angeordnet, stürzten endlich die Carlisten bei dem Dorfe Donamaría auf ihre Gegner und überrumpelten sie. Mina wehrte sich, erlitt bedeutende Verluste und zog sich schließlich in eiliger Flucht nach dem nahen Puerto zurück, der ihm unbesetzt schien. Seine Sänfte und seine melkende Eselin fielen in die Hände Zumalacarregui's; ihrem leidenden Eigenthümer sollte bald ein gleiches Los widerfahren, denn sobald die Cristinos das gefährliche Défilé betreten hätten, das für sie der einzige Rettungsweg war, da sollte der Brigadegeneral Elío, den erhaltenen Instructionen gemäß, plötzlich mit seinen frischen Bataillonen oben am Ausgang des Engpasses erscheinen und die ganze Armee der Königin mußte die Waffen strecken

Lebhaft und unaufhaltsam drangen die Royalisten auf die Arrièregarde des Feindes ein, welcher aufgelöst und ohne Ordnung den steilen Berg hinaufkletterte, auf dessen Kamm ihm Leben und Freiheit zuwinkten.

Aber Elío? Was zögert er? Warum ist er nicht schon oben auf seinem Posten? Er wird doch nicht aus übertriebener Vorsicht den günstigen Augenblick verpassen? Was ist das? Die Spitze der feindlichen Colonne hat schon die Höhe erreicht und marschirt dort auf! Ist es möglich?

Ja! — Auch diesmal hat Gott den Triumph der Legitimität nicht gewollt!

Zumalacarregui hatte vor seinem Angriff, und zwar die eine kurz nach der andern, zwei verschiedene schriftliche Ordres an den tapfern Elío geschickt und ihm den Punkt bestimmt, auf welchem er sich aufstellen sollte, um seine Plane mit gehörigem Nachdruck zu secundiren. Die zweite und letzte dieser beiden Ordres war durch einen unglücklichen Zufall zuerst angelangt und der General befolgte die ganz verschiedenen Anordnungen der andern, weil er sie zuletzt erhielt. In der Eile war vergessen worden, die Stunde der Ausfertigung anzumerken, und diesem Versehen verdankte Mina seine Rettung.

Aber Zumalacarregui war nicht der Mann dazu, den Kopf gleich zu verlieren.

Mina war ihm entgangen, aber am selben Abend noch ließ er seine Guías nach einem viele Meilen entfernten Orte marschiren, in welchem die feindliche Cavalerie einquartiert war, welche nun überfallen werden sollte. Dem Bataillon wurde sein unrühmliches Benehmen bei Echarri-Aranaz vorgehalten und eine der damaligen ähnliche Strafe zugesichert, wenn irgendeine von den Compagnien sich auf Schießen einließe; ein jeder sollte das Feuer der Cristinos ruhig ertragen und alle unaufhaltsam in die Ställe eindringen und die Pferde entführen, ohne sich weiter um die

Reiter zu bekümmern, die wahrscheinlich von den Häusern herab sich mit ihren Carabinern vertheidigen würden. Gelänge das Unternehmen, so sollte es aber auch an Belohnungen nicht fehlen.

Es war ein poetischer Eilmarsch im Mondschein und mitten durch das feindliche Land. Die Ermüdung der Guías verschwand vor der Gefahr, die sie liefen, abgeschnitten und erschossen zu werden. Der Leser weiß, daß kein Pardon gegeben wurde.

Das Standquartier der Cavalerie war endlich erreicht, die Ausgänge besetzt, ein Flintenschuß als Zeichen abgefeuert, und ungestüm drang das Bataillon mit ungeladenen Gewehren in das Städtchen. Todtenstille überall. Die schon im Mondschein sichtbaren großen Ställe wurden gewaltsam eröffnet. Kein einziges Pferd in denselben.

Der cristinische General war am Abend vorher mit seinen Reitern abmarschirt.

Zum zweiten mal in vierundzwanzig Stunden hatte der Zufall Zumalacarregui's wohlangelegte Plane durchkreuzt. Der Leser, namentlich wenn er Soldat ist, wird die häufig versuchten und sehr oft gelungenen Ueberfälle nicht begreifen, von welchen schon die Rede gewesen und noch zuweilen sein wird. Er sagt sich gewiß, daß derartige Unternehmungen gegen eine deutsche Truppe unausführbar sein würden, die sich, reglementsmäßig, mit Feldwachen und Vedetten umgeben hätte. Aber abgesehen davon, daß man in den südlichen europäischen Armeen den Vorpostendienst nicht so regelmäßig und gründlich betreibt wie in den nordischen, so erforderte die Art selbst des Krieges in den baskischen Provinzen ganz andere Maßregeln. — Wir haben gesehen,

daß Zumalacarregui, ohne seine Leute anzugreifen, durch seine Kundschafter oder Confidentes im Stande war, ihnen Ruhe und Sicherheit zu gleicher Zeit zu verschaffen.

Die Truppen der Königin, die in einem ihnen meistens feindlich gesinnten Lande und, anfänglich wenigstens, in kleinen Abtheilungen den Krieg zu führen hatten, durften sich ebenfalls mit dem ermüdenden Vorpostendienst gar nicht oder doch nur so wenig wie möglich abgeben. Compagnieweise in die Häuser einquartiert, begnügten sie sich damit, die Eingänge zu verrammeln und eine Schildwache ans Fenster zu stellen. Wurden sie angegriffen, so vertheidigten sie sich hinter ihren Mauern. War hingegen die Nacht ruhig verlaufen, so versammelten sie sich am frühen Morgen bei dem Signal Reveille auf dem Alarmplatz und schickten, wie von einer Festung aus, Patrouillen ins Feld, welche die ganze Umgegend genau recognosciren mußten, während das Corps selbst, bis zu ihrer Rückkehr, unter den Waffen blieb, um einen etwaigen feindlichen Angriff abzuwehren.

Die Guias kehrten zu Zumalacarregui's großem Leidwesen unverrichteter Dinge wieder zurück; aber zu ihrer eigenen Freude kamen ein paar Tage unausgesetzten Regens übers Land. Da, wie ich schon früher angedeutet, bei ganz schlechtem Wetter jede Unternehmung möglichst vermieden werden mußte, damit nicht die ganze Armee in einer Stunde barfuß blieb, so hatten die Carlisten Gelegenheit, ein wenig von den furchtbaren Strapazen der letzten Tage auszuruhen.

Federico hatte ungemein gelitten. Die Anstrengungen während des Gefechts, bei welchem er wie immer sein Pferd zurücklassen mußte, verursachten ihm so bedeutende Schmerzen

an seiner eben vernarbten Wunde, daß er zu fürchten anfing, daß es ihm unmöglich sein würde, bei der Infanterie zu bleiben. Doppelt war daher jetzt die Freude, die er immer schon bei Regen und Sturm empfand, denn Müdigkeit und Abspannung waren sein gewöhnlicher Zustand, bis er sich endlich an die neue Lebensart gewöhnte. Diese Freude am schlechten Wetter wurde ihm dermaßen zur zweiten Natur, daß er, wie ich in den wenigen Tagen unsers Zusammenlebens in Granada mehrmals bemerkte, in der Folge dann immer am heitersten war, wenn der Regen in Strömen vom Himmel herunterfloß.

Die erste Operation, die nun unternommen wurde, war eine Hetzjagd auf eine feindliche Colonne, die sich auf dem Wege nach Puente-la-Reyna befand und vielleicht noch abgeschnitten werden konnte. Im Trabe eilten die Bataillone Zumalacarregui's ihr entgegen, und es gelang ihnen wirklich, sich rechtzeitig zwischen dieselbe und die genannte Caserna einzuschieben. Aber der Führer der Cristinos hatte zeitig genug die Gefahr entdeckt, die ihm drohte, und eilte, kurzkehrt machend, ebenso schnell nach Larraga zu. Nun kam es darauf an, wer zuerst die dortige Brücke über den Arga erreichen würde. Aber gewöhnlich geschieht, daß der Fliehende besser laufen kann als der Verfolgende. So auch jetzt. Die Colonne der Königin entging den Bataillonen des Königs, und es entspann sich ein nutzloses Ferngefecht, von einem Ufer des schmalen Flusses zum andern, bei welchem unser Freund Zeuge folgenden komischen Auftritts war.

Er hatte Befehl erhalten, mit seiner Compagnie eine Plänklerlinie zu bilden, die durch ihr Feuer verhindern

sollte, daß der Feind eine niedrige, gegenüberliegende Gartenmauer besetzte, von welcher aus er die Carlisten sehr belästigt haben würde. Von beiden Seiten her knatterte es ganz lustig in die frische Morgenluft und es fielen nicht wenige von Federico's Soldaten. Dieser hatte seinen Oberlieutenant, Erce, am rechten Flügel, über welchen die Rückzugslinie ging, aufgestellt, damit er den Blessirten die Patronen abnähme, denn wenn die Munition auch nicht mehr so knapp wie vor drei Monaten war, so hatten doch die Carlisten nicht Ueberfluß daran.

La Torre spazierte nun hinter seinen Schützen auf und ab, auf Ordnung und Ruhe beim Schießen sehend, als ein Mann zu ihm trat und meldete, daß er seine sämmtlichen Patronen verschossen habe. — Gehe auf den rechten Flügel und bitte den Oberlieutenant, daß er dir neue gibt, lautete die Ordre seines Hauptmanns. Der Soldat macht rechtsumkehrt und tritt den befohlenen Weg an, wobei er dem Feind den Rücken zeigen muß. Kaum ist er einige Schritte fortgegangen, da trifft ihn eine Kugel mitten auf den kleinen Leinwandtornister und das Blut des Unglücklichen fängt sogleich an, im buchstäblichen Sinn des Worts aus der Wunde hervorzuströmen. Der Mann hat den Schuß gefühlt, jetzt hört er sein Blut fließen. Bleich und entstellt, einer Leiche mehr als einem Lebenden ähnlich, das Haar aufwärts gesträubt, die Augen aufgerissen und starr, schreit er in Mark und Bein durchschneidendem Tone: Un ceñidor, por Dios! un ceñidor, que me voy en sangre! — Eine Binde, um Gottes willen, eine Binde, denn ich verblute! Der nächste Kamerad wickelt eiligst die Leibbinde ab, die er wie alle um die Hüften geschlungen trägt,

hebt den Tornister des Blessirten auf, um den Blutsturz zu hemmen, und bricht in ein lautes Gelächter aus. — Es ist ja keine Wunde da, spricht er zum Sterbenden. Dieser, der das hört, streckt sich in die Höhe und bewegt seine Schultern vor und zurück. Als ihm dieses vollkommen gelingt, kehren die Farben in sein blasses Antlitz wieder. Er dreht sich vorsichtig um und wirft einen scheuen Blick rückwärts, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen, daß er wirklich nicht zu sterben braucht. Auf einmal und mit der vollen Kraft eines Kerngesunden reißt er seinen Tornister herunter und ruft mit thränenschweren Augen schmerzlich aus: Hölle und Teufel! Ich zöge vor, daß die Kugel mir durch den Leib gefahren wäre!

Diese hatte nämlich nur seine Bota oder kleinen Weinschlauch durchbohrt, und der Blutstrom war der kostbare Inhalt desselben gewesen. Federico wunderte sich schon über die Farbe und Menge des Bluts, aber wie sollte er es für Wein halten, wenn er das herzzerreißende Hülfsgeschrei des Mannes hörte und sein Todtengesicht sah?

Kurze Zeit nach diesem Gefecht wurde zwei Tage lang bei Arróniz geschlagen. Es war ein Sonntagmorgen. Auf einem kleinen Hügel stand ein Feldaltar, an welchem der Kaplan vom Generalstabe die Messe las. Ringsherum waren die Bataillone in Compagniecolonnen, die Reiterei schwadronsweise, und zwar zu Pferde, aufgestellt. In der Ferne bewegten sich die feindlichen Massen und nahmen ihre Positionen zur Schlacht.

Als der Priester den Leib des Herrn erhob und der Armee zeigte, und die Hörner und Trompeten den königlichen Marsch bliesen, und die Infanterie aufs rechte Knie

fiel und mit entblößtem Haupt die Waffen streckte, und die Cavalerie salutirend die Lanzen senkte, da kam eine Haubitze heran und platzte gerade über dem Altar und hüllte denselben in eine Wolke von weißem Dampf ein, den fehlenden Weihrauch ersetzend. Es war ein feierlicher Augenblick. Der Gottesdienst einer Armee unter Gottes freiem Himmel hat immer etwas Erhebendes; wenn er aber im Angesicht des Feindes und kurz vor der Schlacht stattfindet, da erwachen selbst in der abgehärtetsten Brust längstvergessene Gefühle, und demüthig beugt der Ungläubige sein Haupt vor der Gottheit, vor deren Richterstuhl er vielleicht in wenigen Augenblicken erscheinen soll. Glücklich noch derjenige, dem in einem solchen Moment das unbestechliche Gewissen die tröstenden und ermuthigenden Worte zuflüstert: Du vertheidigst wenigstens ehrlichen Herzens eine gerechte Sache; das unschuldige Blut, das jetzt vergossen werden wird, es fällt nicht auf deine Seele!

Nach ertheiltem Segen ging es auf den Feind los.

Die Bataillone Zumalacarregui's befanden sich in einem solchen Zustande von religiöser Exaltation, daß sie überall die feindlichen Massen über den Haufen und in das Dorf Arróniz warfen.

Der tapfere Campillo, hoch zu Roß und mit einer Flinte bewaffnet, drang an der Spitze seiner Guías mit gefälltem Bajonnet in eine Colonne ein, welche die Flucht ergriff. Die armen Cristinos wurden beim Tornister gepackt, umgeworfen und niedergemacht. Federico gesteht halb beschämt in seinem Tagebuch, daß er nicht das Herz gehabt, den unschuldigen Soldaten der Königin (es waren keine Urbanos oder Peseros, sondern Linientruppen) ein

Leids zu thun; er begnügte sich damit, mit seinem Säbel flach auf sie zu hauen, damit sie schneller liefen. Wird ihn jemand wegen dieser Gutmüthigkeit tadeln?

Der Montag lief weniger günstig für die Carlisten ab. Ihr linker Flügel vermochte nicht, einem verzweifelten Angriffe von Arróniz aus zu widerstehen, und wich. Irreguläre, undisciplinirte Truppen verlieren bei solchen Gelegenheiten leicht den Kopf; der Aplomb, das Vertrauen, der Gehorsam mangeln, das Beispiel der Fliehenden wirkt ansteckend, und die Massen verlieren den Muth, der doch jedem einzelnen nicht fehlt. Das Centrum und der rechte Flügel, statt dem bedrängten linken durch eine kräftige Attake Luft zu machen, räumten das Feld, ungeachtet der Bitten und des Beispiels ihrer Offiziere.

Die ganze Affaire war wiederum nur ein nutzloses Blutvergießen gewesen.

Die Freunde der schweren und hiebfesten Kopfbedeckung für die Truppen wären im ersten Tage von Arróniz vielleicht zu andern, wol richtigern Ansichten gelangt. Tausende von cristinischen Tschakos bedeckten das Schlachtfeld, während am zweiten ganz bestimmt nicht eine einzige carlistische Boyna ohne ihren Eigenthümer darauf liegen blieb.

Obgleich es für den Laien nur von geringem Interesse sein wird, so kann ich mir doch nicht versagen, einige Zeilen über diesen höchst wichtigen Gegenstand zu schreiben. Es treibt mich dazu wenn nicht die Hoffnung, so doch der lebhafte Wunsch, daß diese meine autoritätlosen Worte zum Ohr irgendeines Mächtigen gelangen und ihn vielleicht veranlassen möchten, wenigstens einen Versuch im kleinen anzustellen.

Die Boyna oder Mütze der Basken, in ihrer eigenen Sprache Chapela, daher die einzelnen Truppen auch Chapelgorris — Rothmützen, Chapelchuris — Weißmützen u. s. w. genannt wurden, ist ein flacher, runder Doppeldeckel von ungefähr 10—12 Zoll Durchmesser, dessen Oeffnung für den Kopf mit einem ganz schmalen Rande versehen ist. Sie hat ein filzartiges Ansehen, ist aber eigentlich gestrickt und dann gewalkt. Die Wolle, woraus sie verfertigt wird, erhält eine kleine Beimischuug von Oel, um sie wasserdicht zu machen. Die Carlisten legten anfänglich einen Reifen in ihre Boynas, wodurch diese aber die sehr häßliche Gestalt eines Tellers bekamen; später nahm man jedoch die Landessitte an und trug sie lose auf dem Kopf, was malerisch aussah und an den türkischen Turban erinnerte.

Die Vortheile der Baskenmütze sind folgende:

1) Sie ist sehr wohlfeil und würde, fabrikmäßig gearbeitet, gewiß nicht einen Thaler kosten.

2) Sie hat eine ungewöhnlich lange Dauer.

3) Sie schützt gegen Sonne und Regen, denn sie ist wasserdicht und man kann sie beliebig stellen und schieben.

4) Durch ihr flaches Aufliegen bleibt man nicht an den Zweigen hängen.

5) Sie sitzt ohne Sturmbänder ganz fest und fällt selbst bei den lebhaftesten Bewegungen nicht vom Kopfe.

6) Beim Bivouakiren kann man sie über die Ohren ziehen und eine ordentliche Nachtmütze daraus machen.

7) Sie ist hübsch und kleidsam.

Diesen gewiß bedeutenden Vortheilen halten ihre Gegner drei Nachtheile entgegen, wovon zwei lächerlich sind, der

dritte aber, nach meiner Ansicht, reichlich von jenen aufgewogen wird.

Die beiden ersten Schattenseiten der Boyna sollen sein, daß sie die Höhe des Mannes verkleinert und daß sie durch die Reibung schädlich auf das Haar wirkt. Da die Soldaten nicht wie Kirchthürme auszusehen brauchen, und da letzteres ungegründet ist (wie das Beispiel der Basken selbst beweist, unter welchen es nur selten Kahlköpfe gibt, obgleich sie nicht die Vorsicht anwenden, ein Blatt Papier oder ein Stück Wachstuch ins Innere der Mütze zu legen, um die Reibung der Wolle gegen das Haar zu verhindern), so gehe ich auf jene Vorwürfe nicht weiter ein und wende mich zu dem dritten, ungleich wichtigern.

Ja, die Boyna schützt den Kopf nicht gegen einen Säbelhieb; das ist wahr. Aber der Infanterist darf sich nicht auf den Kopf hauen lassen, selbst wenn er eine Pickelhaube trüge, die er niemals in der Hitze des Gefechts verlieren könnte; läßt er den feindlichen Reiter so nahe kommen, dann hilft ihm selbst ein eiserner Helm gar wenig. Weit mehr bedürfen die Cavaleristen eines solchen Schutzes, aber verlieren sie nicht oft beim scharfen Reiten ihre Helme, Kolpaks, Schapkas, Tschakos, Bärmützen, und wie alle die schwerfälligen Dinge noch heißen, die man den Unglücklichen aufbürdet? Haben sie nicht ihre Hand und ihren Säbel, um sich zu decken? Und wenn wirklich durch die Einführung der Boyna die Gefahr, eine Kopfwunde zu erhalten, ein wenig vermehrt würde, wie viele Secunden im Jahre ist der Mann einer solchen ausgesetzt? Ist das kleine Plus von Sicherheit, welche meinetwegen der Helm gewährt, der unendlichen Bequemlichkeit während des ganzen übrigen

Jahres vorzuziehen? Wie viele Leute werden außerdem nicht krank durch die ungewohnte und unbequeme Last auf dem Kopfe? Wie viele werden nicht wahnsinnig, wenn die Sonnenstrahlen oder der Frost den eisernen Helm z. B. durchdringen und sich dem Gehirn mittheilen?

Ich spreche es ganz dreist aus: Nur eine blinde, fanatische Anhänglichkeit an die Routine, die mehr oder weniger in allen Armeen existirt, kann die Vorzüge, von welchen ich eben sprach, wegleugnen oder mit verächtlichem Achselzucken erwidern wollen. Wir sind nicht mehr in dem Zeitalter der gepanzerten Männer; die heutigen Kriege erfordern vor allen Dingen Beweglichkeit, und die Armee, die am leichtesten und bequemsten bewaffnet und uniformirt ist, wird auch die brauchbarste sein. Dem Feinde dadurch imponiren wollen, daß man ihm anscheinende Riesen entgegenstellt, ist um so kindischer, da die Riesen nicht immer die besten und kräftigsten Soldaten sind und sein können.

Doch genug über den Gegenstand; ich werde ohnehin in die Luft gesprochen haben, aber ich tröste mich mit der sichern Ueberzeugung, daß endlich doch der Tag kommen wird, wo man in militärischen Dingen mehr auf das Wesen als auf den Schein achtet. Ich bitte den Leser um Verzeihung und kehre zu meiner Erzählung zurück.

In dem zweitägigen Gefechte von Arróniz hatte unser Freund Federico außer einem unbedeutenden Streifschuß die Gewißheit erlangt, daß er, wenigstens augenblicklich, bei der Infanterie nicht fortdienen könne. Die Schmerzen, die ihm seine Wunde bei der geringsten Anstrengung verursachte, waren oft so bedeutend, daß er beinahe ohnmächtig wurde. Er sah sich genöthigt, um seine Versetzung

zur Cavalerie zu bitten, die doch auch seine eigentliche Waffe war.

In Oñate trennte er sich von seinen Kameraden und seiner Compagnie, nachdem er letztere an einen Rittmeister übergeben, der lieber bei der Infanterie dienen wollte und sein Pferd an unsern Freund abgeben mußte.

Er wurde in eine Schwadron commandirt, die aus lauter Offizieren bestand und folgenden hochtrabenden Titel führte: Escuadron de Señores Oficiales Defensores de la Legitimidad. Der Leser wird diese Benennung auch ohne daß ich sie übersetze verstehen; die Länge derselben machte aber, daß man im gewöhnlichen Leben nur vom Escuadron Sagrado oder Heiliger Schwadron sprach.

Schon zu verschiedenen malen habe ich gesagt, daß die Carlisten großen Mangel an Cavalerie litten. Die Offiziere von dieser Waffe, die dem König ihre Dienste anboten, mußten entweder einstweilen bei den Fußtruppen oder bei dieser eigens dazu formirten Schwadron angestellt werden.

Federico hatte die große Freude, unter seinen neuen Kameraden verschiedene alte Bekannte aus Portugal und aus der Emigration wiederzufinden. Von ihrer Treue und ihrem Enthusiasmus geleitet, hatten sie, einer nach dem andern, oft ohne Paß, ohne Reisegeld, ohne Kenntniß der französischen Sprache, den weiten Weg von London nach dem königlichen Hauptquartier zurückgelegt. Einige hatten sich im wahren Sinne des Worts durchgebettelt; sie waren arretirt und ins Gefängniß geworfen worden, aber kaum freigelassen, hatten sie ihre fromme Pilgerfahrt nach dem Schauplatze des blutigen Bürgerkriegs wieder angetreten, bis es ihnen endlich gelungen war, Navarra zu erreichen.

Zwei oder drei von diesen Märtyrern der Legitimität, brennend vor Begierde, in den Kampf für den König zu ziehen, hatten sogar den Muth gehabt, mit einem Leierkasten auf dem Rücken das feindliche Frankreich zu durchziehen, sich mit den kümmerlichen Producten ihrer heldenmüthigen Kunst ernährend und behelfend.

Alle diese Braven spielten in der Heiligen Schwadron eine ganz andere Rolle, als ihnen ihrem Range nach eigentlich zukam, denn die Kapitäns und die Lieutenants konnten bei derselben nur den Dienst von gemeinen Soldaten leisten, da sämmtliche Unteroffizier- und Offizierstellen durch Stabsoffiziere besetzt waren, sodaß z. B. der Brigadegeneral Bellengero, den der Leser noch von der Karoline her kennt, als Schwadronscommandant fungirte. Diese Freunde aus der Emigrationszeit wurden nun Federico's Kriegs- und Corpskameraden; aber obgleich es unter denselben einige gab, die er sehr liebte, so machte ihm doch das größte Vergnügen, mit dem alten, guten Soria wieder zusammenzukommen. Nach seiner Ankunft in Portugal hatte Federico den treuen, biedern Mann gänzlich aus den Augen verloren. Als Don Carlos sich in Lissabon eingeschifft, wurden Soria's Verbindungen in Galicia und seine Terrainkenntniß in der dortigen Grenze überflüssig und er eilte in die baskischen Provinzen, um die Sache des Königs, welcher er bisjetzt so wichtige Dienste anderer Art geleistet hatte, nunmehr mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen. Sein Patent als Offizier der königlichen Freiwilligen wurde anerkannt und bestätigt und er zur Heiligen Schwadron versetzt.

Señor Don Federico, rief der glückselige Soria aus,

als er seinen frühern Quasi-Herrn wiedersah, al cabo de los años mil vuelven las aguas por do solían ir. — Nach Verlauf von tausend Jahren fließt das Wasser wieder, wo es früher floß. Dieses Sprichwort, welches man in Versuchung kommen könnte auf die heutigen Verwickelungen und Zustände in Italien anzuwenden (September 1860), bedeutet soviel als: Es kommt doch alles wieder aufs Alte zurück.

Das erste Glied des Escuadron Sagrado war mit Säbeln, das zweite mit Lanzen bewaffnet. Federico kam in jenes, und auf seine Bitte Soria als sein Hintermann in dieses.

Bei der Verwendung dieser kleinen, auserlesenen Truppe, die aber im Grunde viel weniger taugte als wenn sie aus wirklichen gemeinen Soldaten bestanden hätte, wurde soviel wie möglich Rücksicht auf ihre Composition genommen und es waren ihr einige unberittene Burschen beigegeben worden, welche die Rationen und Portionen zu fassen und in die Quartiere zu tragen hatten. Da diese aber oft zurückblieben, so mußten die Herren Offiziere Vertheidiger der Legitimität es höchst eigenhändig thun, wie sie überhaupt auch niemand hatten der ihre Pferde geputzt, gesattelt, in die Schmiede geführt oder in die Schwemme geritten hätte. — La Torre tröstete sich über diese prosaischen Dienstleistungen mit der poetischen Liebe zu den Pferden, die er in seinem lieben Deutschland gelernt, und versorgte seinen Rappen so gut, daß das treue Thier sich bald im brillantesten Zustande befand und seinem freundlichen Herrn die Ehre einbrachte, vor der ganzen Schwadron als Muster aufgestellt zu werden.

Daß ich von dieser Auszeichnung, die meinem Freunde

wurde, hier spreche, könnte ein schlechtes Licht auf seine Kameraden werfen, aber ich deutete schon an, daß, wenn die Theorie auch das Entgegengesetzte erwarten läßt, in der Praxis ein Corps, welches aus lauter Offizieren besteht, stets sehr vieles zu wünschen übrig lassen wird. Es kommt mir gerade so vor, als wenn man, um ein Haus zu bauen, nur Baumeister statt einfacher Maurer nehmen wollte.

Ich kann mir nicht versagen, für Pferdefreunde eine kleine Anekdote einzuschalten.

Des Brigadiers Bellengero französische Rappstute war erlahmt und er ritt interimistisch einen braunen, andalusischen Hengst, der einem Herrn von Quevedo gehörte. Es war ein herrliches, aber unbändiges Thier, welches el Niño — das Kind — zum Namen hatte.

Auf einer Dienstreise wurde Quevedo einst mitten in der Nacht von einer cristinischen Patrouille im Gasthofe überfallen und konnte nur mit Mühe und Noth sich retten, indem er mit seinem Diener zum Fenster hinaussprang und ins nahe Gebirge floh. Die Infanteristen der Königin näherten sich gutmüthig dem Niño, um ihn als Beute davonzuführen, aber das Pferd wehrte sich dermaßen, daß bald keiner es mehr wagte in den Stall zu treten. Nach langen Unterredungen und vergeblichen Versuchen wurde es Tag, und sie konnten sich nicht entschließen, das schöne Thier im Stich zu lassen; sie sprachen schon davon, es wenigstens todt zu schießen, als Quevedo's Bursche, der auf Befehl seines den ganzen Hergang ahnenden Herrn zurückgekehrt war und sich unerkannt als Zuschauer unter die Soldaten gemischt hatte, sich gegen eine kleine Belohnung erbot, den wilden Hengst gesattelt und gezäumt aus dem

Stalle zu führen. Der kecke Junge nahm verschiedene Vorsichtsmaßregeln, um sich dem Niño zu nähern, der nicht im mindesten daran dachte, ihm, seinem Wärter, etwas zu Leide zu thun. Die Komödie wurde meisterhaft gespielt, das Pferd übergeben und die bedungene Belohnung in Empfang genommen, worauf der angestaunte Bändiger verschwand. Die Cristinos traten nun ihren Rückmarsch an und führten im Triumph den eroberten Gaul in ihrer Mitte, der, einmal gezäumt, vielleicht auch wegen der Scheuklappen, die an seinem Hauptgestell angebracht waren, willig und gehorsam folgte. Die Abtheilung hatte bald eine Brücke zu passiren; jenseit derselben war ein steiler Berg. Plötzlich erschallt von diesem Berge her der Ruf: Niño! Niño! Der Hengst horcht auf, erkennt die Stimme seines Herrn, wiehert vor Freude, haut, schlägt und beißt um sich herum, bis er sich in Freiheit sieht, und rennt, die Brücke nicht beachtend, den geraden Weg über das Feld, durch den Fluß, die schroffe Höhe hinan zu Quevedo, der augenblicklich aufsitzt und, die auf ihn feuernden Feinde höflich begrüßend, weiter reitet.

Es war ein herrliches Thier; aber ungeachtet der Scheuleder konnte man sich ihm nur mit der größten Vorsicht nähern. —

Die Caserna von Yrurzun wurde jetzt von Zumalacarregui angegriffen.

Die Seelenerweiterung des dabei thätigen Abuelo war schon so bedeutend geworden, daß er vierundzwanzigpfündige Kugeln schoß. Unglücklicherweise sprang während der Belagerung das vordere Drittel des Rohrs ab, und der arme Großvater behielt nur eine lange, scharfe Spitze, die wie

eine Nase aussah. Um weiteres Springen zu verhüten, wurde er sorgfältig mit nassen, zusammengedrehten Betttüchern umbunden, und die Carlisten hatten ihre Freude daran, den lieben Großpapa als Wickelkind bewundern zu können. Aber mit dem Lachen allein war es nicht abgethan.

Dadurch, daß die ganze Schwere der Kanone sich an dem hintern Theil derselben befand, machte sie bei jedem Schusse ganz gefährliche Bocksprünge und kam regelmäßig aus der schlechten Bettung, die man mit Thüren nothdürftig hergestellt, herausgerollt und versank in dem Schlamme. Die Ungezogenheit des kindisch gewordenen Abuelo wurde herzlich belacht, aber ebenso herzlich Hand ans Werk gelegt, um den Schwerfälligen wieder an seinen Platz zu schaffen. Zumalacarregui half selbst scherzend mit und versprach seinen Artilleristen gute Belohnungen, wenn sie den Alten recht schnell vor die Schießscharte schoben. — Daß die Sicherheit des Treffens durch die Verstümmelung des Geschützes nicht gerade zunahm, ist leicht erklärlich. Aber gegen diesen Uebelstand hatte man schon das bekannte Hülfsmittel, recht nahe dem zu beschießenden Object auf den Leib zu rücken.

Der Gebrauch der Mörser hatte auch seine Schwierigkeiten. Aus Mangel an Metall waren sie bekanntlich um zwei Drittel zu leicht und mit Schellzapfen statt mit Platte gegossen worden. Die Laffetten zerbrachen jeden Augenblick. Durch die Erfahrung von Los Arcos belehrt, hatte sie Reyna aus Eisen construirt. Nun gingen aber die Mörser entzwei und sie verloren einer nach dem andern die Schell-

zapfen. Da war guter Rath theuer; aber die Noth macht den Menschen erfinderisch.

Für jeden Mörser wird ein rundes Loch in die Erde gegraben und jener hineingeschafft. Holzkeile und Steine dienen dazu, ihn in der gewünschten Richtung zu erhalten. Reyna schüttet mit einer Chocoladentasse — jícara — das Pulver hinein; die Bombe kommt nun darauf und Feuer!

Alle Augen verfolgen neugierig und gespannt den Weg des Geschosses. Zu kurz. Eine jícara mehr ist nöthig. Vorwärts, ladet. — Ja! Wo ist denn der Mörser? — Der Mörser hat auch ein Saltomortale gemacht, ist aus dem Loche herausgesprungen und den Abhang hinuntergerollt. Er muß wieder heraufgetragen und dann ein kleiner Wall aufgeworfen werden, um neue Excursionen zu verhindern. Zum Glück ist das Geschütz leicht, der Enthusiasmus groß und der gute Wille stark.

Das war die carlistische Artillerie im April 1835: zu alledem herrschte das furchtbarste Regenwetter, in dessen Folge das Erdreich sich nach und nach in einen vollständigen Sumpf verwandelt hatte. Eine feindliche Colonne näherte sich; die Belagerung mußte aufgehoben werden. Der Zweck derselben wurde aber doch insofern erreicht, daß die Feinde freiwillig Yrurzun verließen, indem sie der Festigkeit seiner Mauern nicht recht trauen mochten.

Gleich darauf berennt Zumalacarregui die Caserna von Treviño, in der Grafschaft gleichen Namens. Die Garnison, die bei den Carlisten keine Artillerie vermuthet, ergibt sich nach den ersten Schüssen.

Das waren die Folgen der über die Ohnmacht der Faccion ausgesprengten Lügen!

Treviños Fall wirkte abschreckend.

Estella, Salvatierra und Maestu wurden von den Cristinos geräumt, und wie im Triumph zogen die Carlisten in ersteres ein.

Unterdessen hat die Regierung in Madrid angefangen, über Zumalacarregui's Fortschritte besorgt zu werden. Mina wird abgesetzt und der Kriegsminister Valdés übernimmt in eigener Person das Commando der Armee der Königin. Mit bedeutenden Verstärkungen langt er in Vitoria an und bereitet sich vor, von dort aus die Feinde zu vernichten.

Zumalacarregui kennt den neuen General der Cristinos und weiß, daß er zwar ein Ehrenmann, aber doch ein starrköpfiger, entetirter Chef ist. Er hat schon einmal die feindliche Armee commandirt, und wurde gerade abgesetzt, als er im Begriffe war, eine Operation von Vitoria aus gegen die Amescoa zu unternehmen. Diese unterbrochene Bewegung mußte, so war die Ueberzeugung des Tio Tomás, zu allererst durch Valdés fortgesetzt und um jeden Preis ausgeführt werden. Zumalacarregui war seiner Sache so sicher, daß er ohne weiteres die ihm passend erscheinende Position einnahm, um den erwarteten Besuch im Innern seiner Berge würdig zu empfangen. — Richtig, da kam auch schon Valdés herangezogen. — Aber die Stellung der Carlisten schien ihm zu stark, um sie in der Fronte anzugreifen. Er beschloß, sie zu umgehen und schwenkte links ab auf die Sierra. Doch Zu-

malacarregui war überall. In dem Puerto oder Gebirgspaß von Artaza warf er sich auf den Feind, schlug ihn, trieb ihn in die Flucht und erbeutete unzählige Waffen und viele Gefangene.

Se. Excellenz der Herr Kriegsminister hatten sich zum zweiten mal blamirt!

Zwölftes Kapitel.

Beschreibung von Bilbao. — Der Arenal. — Pedantische Höflichkeit beim Spazieren. — Javier, Federico's ältester Bruder. — Lächerliches Abenteuer desselben. — Seine Wohnung. — Wohlfeilheit des Lebens in Bilbao. — Spazierritt Javier's nach den Befestigungen der Stadt. — Un partido de pelota.

Am rechten Ufer des Nervion, von hohen Bergen dicht eingeschlossen, liegt in einem grünen, romantischen Kessel Vizcayens Hauptstadt, das schöne, gemüthliche Bilbao, welches die Engländer sich entetiren Bilboa zu nennen. Eine uralte, steile Brücke, deren Trottoirs eine doppelte Steintreppe für die Fußgänger bilden — die Karren und die Maulthiere, die mögen sehen wie sie darüber hinwegkommen — und etwas mehr flußabwärts eine Kettenbrücke, die erste in Spanien, aber nur der Zahl nach, verbinden die beiden Ufer des Nervion miteinander.

Auf beide Brücken sind die Bilbainos stolz: die steinerne figurirt, zuckerhutartig, in den Stadtwappen mit zwei Füchsen, die sie gerade passiren, aber wahrscheinlich ihrer Steilheit wegen vorziehen, es mit weniger Gefahr durch die Lüfte zu bewerkstelligen. Die andere, oft zerris-

sen und ausgebessert, sehr schmal und nur für Fußgänger eingerichtet und bei heftigem Winde wie eine Schaukel hin und her schwankend, lebt im Herzen und im Munde des Volks, welches sie in seinen Gesängen feiert:

No hay en el mundo
Puente colgante
Mas elegante
Ni otro Arenal etc.

(Es gibt in der Welt keine elegantere hängende Brücke und keinen zweiten Arenal.)

Was ist das, Arenal?

Arena ist Sand; Arenal der sandige Strand am Meere. Das mag es auch ursprünglich in Bilbao, wenn auch nur am Flusse, gewesen sein; nach und nach aber ist es eine schöne, mit Bäumen bepflanzte und nach dem Wasser zu mit Kais und eisernen Geländern versehene Promenade der Einwohner geworden.

Heute ist zufällig dia de media fiesta, d. h. halber Festtag. Man kann arbeiten, wenn man es überhaupt liebt, aber man muß die Messe hören.

Das haben auch die Leute schon alle gethan, denn es ist 12½ Uhr mittags und aus der Kirche von San-Nicolas, die rechtwinkelig quer vor der Promenade liegt, strömen bereits die Elegants, einige Handwerker im Wochentagscostüm und eine Heerde von Bauerweibern mit großen Körben voll Hühner auf dem Kopfe. Sie haben die allerletzte Messe gehört, die Elegants aus Faulheit, die Handwerker um ihre Arbeit nicht zu versäumen, die Frauen um solange wie möglich auf dem Markte zu

bleiben, wohin sie auch jetzt wieder eilen mit ihrer gackernden Last auf dem Kopfe.

Wir wollen sie ruhig ziehen lassen. Hoffentlich werden sie ihre Waare noch los werden, wenn sie nämlich guter Qualität ist, denn die Bilbainos sollen Gourmands sein, und gleich nach der Kirche um 11 Uhr sah ich mehrere alte Herren auf die Plaza wandern, um mit eigenen Augen Fische, Geflügel, Gemüse, hier und da vielleicht auch die Verkäuferinnen zu mustern, zu prüfen und sich das Beste herauszusuchen.

Aber wir sind nicht so materiell und bleiben hier im Arenal und setzen uns im Schatten auf eine steinerne Bank und rauchen eine Papiercigarre und sehen dem Treiben zu.

Der Spaziergang ist zu dieser Stunde nur von Männern besucht.

In verschiedene Gruppen getheilt wandern sie auf und ab, gesticuliren sehr lebhaft und sprechen nicht nur mit der Zunge, sondern auch mit den Händen, man könnte sagen sogar mit den Füßen.

In jeder Gruppe gibt es einen Wortführer, an dessen Mund alle die übrigen hängen.

Mit wichtiger Miene bleibt er jetzt halten; die ganze Gesellschaft hält: feierlich spricht er einige Worte und bewegt dabei seine Arme als wären sie Windmühlenflügel; ein jeder horcht gespannt und nimmt sich nur in Acht, daß er nicht etwa aus Versehen einen Puff bekommt: der Redner, zufrieden mit dem hervorgebrachten Effect, setzt sich wieder langsam in Bewegung; seine Satelliten folgen schüchtern: Demosthenes bleibt nach fünf Schritten wieder

stehen; die Athenienser pariren auch wie auf Commando.

Und so geht es die ganze Zeit fort; Haltenbleiben, Sprechen, Weitergehen, und immer wieder dasselbe Manöver, ermüdend wol für alle, doppelt unangenehm für den, der sich gern ein wenig Bewegung machen möchte, dreifach langweilig für den, der das Hohle der Rede einsieht, vierfach tödtend für den, der die Geschichte schon zehnmal hat anhören müssen.

Ich hatte doch nicht ganz unrecht, wenn ich sagte, daß man dort auch mit den Füßen spricht.

Laßt uns, einmal daß wir dabei sind, die steife und ceremonielle Förmlichkeit betrachten, die von allen den verschiedenen Gruppen beobachtet wird.

Wir wollen bei den drei Geistlichen hier anfangen. Es sind Gleichgestellte und sie nähern sich schon dem Ende der Promenade. Ich will die drei schwarzen Herren mit ihren monströsen Hüten A, B und C nennen. A geht in der Mitte. Jetzt bleiben sie stehen und drehen um; aber A schwenkt dabei rückwärts, sodaß B, anscheinend mit Widerstreben, auf der nächsten Tour zwischen den beiden andern zu gehen kommt. Sie erreichen das jenseitige Ende; nun ist es B der rückwärts tritt, damit C, auch deprecirend, in die Mitte gelangt. So geht es stundenlang weiter; A, B und C wechseln im Ehrenplatze ab. Ein jeder nähme es aber furchtbar übel, wenn er ihm nicht zu Theil würde.

Das waren die Exercitien zu drei; sie sind sehr einfach, namentlich wenn ein hoher Vorgesetzter dabei ist. In diesem Falle drehen sie alle auf ihrem Platze um,

aber um Gottes willen, daß die Wendung immer nach innen zu gemacht wird; der Vorgesetzte selbst, er wird schon dafür Sorge tragen, sich immer rechts herumzudrehen, um auf diese Weise seinen beiden Begleitern abwechselnd den Rücken zu zeigen; einer von denselben müßte denn viel höher im Range als der dritte stehen, denn alsdann käme ihm unstreitig zu, immer mit der Vorderseite des Chefs beglückt zu werden.

Das Spazieren zu vier ist auch einfach; es wird zu zweien abgezählt und gewendet, sodaß beide Nummern unzertrennlich voneinander bleiben und jeder einzelne jetzt in die Mitte, dann auf den Flügel zu stehen kommt.

Zu der Promenade zu fünf gehören taktische Studien, wenn nicht etwa eine sehr vornehme Persönlichkeit darunter ist, die unbestritten den Mittelpunkt, die Sonne bildet, um welche herum sich die vier Planeten, gleichmäßig zwischen Aphel und Perihel wechselnd, drehen.

Wie aber fünf gleichstehende Personen es einrichten müssen, damit jede derselben der Reihe nach die Mitte einnimmt, darüber befrage man größere Mathematiker. Die Spanier thun es und drehen sich dabei so wenig wie möglich den Rücken zu, ohne es jedoch, bisjetzt wenigstens, dahin gebracht zu haben, daß das Centrum einen Purzelbaum schießt und die Wendung in der Luft vollbringt; das wäre das Nonplusultra der Höflichkeit.

Von dieser lächerlichen Etikette abgesehen und davon auch, daß die guten Lente mehr spazieren stehen als gehen, scheinen alle die verschiedenen Gruppen ein sehr interessantes Thema zu debattiren.

Die Geistlichen hier, die Offiziere dort, diese Handels

leute, jene Majoratsherren, die Nationalgardisten rechts, die Franciscanermönche links, sie sprechen sämmtlich voller Eifer oder horchen gespannt und machen, je nach ihrer politischen Meinung, ernsthafte oder heitere Gesichter.

Die einzelnen Worte, die wir auffangen können, wenn sie bei unserer Bank vorüberziehen, deuten darauf hin, daß der Bürgerkrieg es ist, der alle die Gemüther beschäftigt. Zumalacarregui — Echarri-Aranaz — Espartero, häufig auch das uns bekannte Ojalá, das sind hauptsächlich die Namen und Ausrufungen, die wir zu hören bekommen.

Ein junger Mann mittlerer Statur, aber mit einem schönen, ausdrucksvollem Kopf und sehr elegant nach der neuesten Mode gekleidet, geht lachend und scherzend von einer Gruppe zur andern. Ueberall freudig empfangen und herzlich begrüßt, spricht er ein paar freundliche Worte, verläßt gleich wieder seine neuen Zuhörer, die irgendeine wichtige Mittheilung von ihm zu erwarten schienen, um sich einem andern Haufen anzuschließen, von dem er sich auch nach einer Minute wieder entfernt. Jetzt drückt er einem Offizier der Königin herzlich die Hand, nun hängt er sich an den Arm eines eingefleischten Carlisten, hier umarmt er einen bekannten wüthenden Republikaner, dort mischt er sich gar unter die ängstlich und einsam wandelnden Franciscanermönche.

Wer ist dieser junge Mann? welcher Partei gehört er an, daß er sie alle zu lieben, oder wenigstens sich über alle lustig zu machen scheint? Ist es denn kein Spanier, daß er mit solcher Leichtigkeit die Schranken überspringt, welche Carlisten von Cristinos, Moderirte von Progressisten trennen?

Es ist Don Javier de la Torre, unsers Freundes Federico ältester Bruder; derselbe, dem die eigene Mutter, um den Franzosen zu entgehen, schon halb und halb den Hals umgedreht hatte; derselbe, der sich für das zweimal geschenkte Dasein bedankte, indem er ihr in Cádiz durch seine Ungezogenheit das Leben rettete.

Aber die Zahl der Spazierenden nimmt sichtbar ab; eine Gruppe verschwindet nach der andern, und als die Thurmuhr von San-Nicolas die zweite Stunde anzeigt, da ist Javier nur noch der einzige auf dem ganzen, weiten Arenal.

In Bilbao wird Schlag 2 Uhr gegessen und die Speisen könnten durch das Warten leiden; deswegen sind die Bilbainos so pünktlich.

Lächelnd über die Aengstlichkeit der Spießbürger schlägt Javier den Weg nach seiner Wohnung ein.

Wir wollen ihm folgen.

Er geht langsam und trägt den Hut in der Hand, denn es ist sehr heiß.

Aus dem Arenal getreten, biegt er in eine schattige Straße ein, die, wie alle übrigen, mit sehr kleinen Steinen mosaikartig gepflastert ist.

Die Bilbainos sind nicht wenig eitel auf dieses Pflaster.

Es regnet in Vizcayen sehr oft, manchmal wochen-, ja vierzig Tage lang wie bei der Sündflut. Wer sich auf eine Stunde von seinem Hause entfernen will, der wird vielleicht die Uhr, die Börse vergessen, gewiß aber nicht den Regenschirm.

Aber wenn es auch mit Kannen gießen sollte, ist nur

er Guß vorbei, dann können die Damen, wenn sie sonst wollen, mit weißen Atlasschuhen auf die Straßen gehen, ohne sich die Füße zu beschmuzen.

Das behaupten die Bilbainos in ihrem Stolz auf das zierliche Mosaikpflaster, obgleich es auch nicht an Leuten fehlt, welche Gummigaloschen anziehen und trotzdem, namentlich wenn sie an Hühneraugen leiden, bitter über die scharfen, spitzigen Kieselsteine klagen. Das müssen aber wol Verleumder sein.

Damit die herrlichen Sterne, Arabesken und sonstige Muster des künstlichen Pflasters nicht zerstört werden, dürfen in Bilbao keine Wagen fahren.

Die Waaren werden auf hölzernen Schlitten oder Schleifen hin und her transportirt, wenn sie zu schwer sind, um auf dem Kopfe der Cargueras vom Speicher auf das Schiff oder vice versa zu wandern. Ein solcher Ueberfluß an Schwere tritt aber selten ein, denn diese Lastträgerinnen sind Mordfrauenzimmer, die sich ganz gemüthlich einen enormen Wollsack von mehr als einem Centner Gewicht aufs Haupt legen lassen und ihn im kurzen Trabe, viele tausend Schritt weit, bis zum Hafen tragen. Da sie barfuß gehen und mit ihrer ungeheuern Last über besagte Mosaik laufen, so weiß ich nicht recht, ob ich die Macht ihres Genicks oder die Härte ihrer Fußsohlen mehr bewundern soll.

Federico's Vater hatte einmal von Deutschland aus einen niedlichen Kinderwagen für seine jüngsten Söhne geschickt. Das unbekannte zierliche Spielzeug wurde allgemein bewundert und angestaunt, aber das Kindermädchen wollte sich nicht dazu hergeben, wie ein Ochse, „dies

Gleichniß machte sie, nicht ich", der ich am Ende doch von einer Kuh gesprochen hätte; also, sie gab sich nicht dazu her, an einem Fuhrwerk zu ziehen, wenn dieses auch noch so hübsch und fein wäre. Mit Geld und guten Worten kann man vieles in der Welt erlangen. Die Widerspenstige fügte sich. Die beiden Knaben wurden in den Wagen gepackt und vorwärts rollte die fremdartige Maschine zum Gaudium der Gassen- und anderer Jungen und Nichtjungen.

Ja! aber die Mosaik!

An die hatte kein Mensch gedacht, einen Gerichtsdiener ausgenommen, der das Corpus delicti pfändete und Knaben und Mädchen zu Fuß nach Hause zurückschickte.

Federico's Mutter reichte eine Petition an den Stadtrath ein. Das Ayuntamiento versammelte sich eiligst; aber nach einer langen stürmischen Sitzung erklärte die Majorität sich für incompetent, indem von einer Neuerung die Rede sei, welche leicht die Fueros der Provinz und das Mosaikpflaster der Hauptstadt verletzen könnte.

Vom Stadtrath abgewiesen, wendete sich die Petentin an die oberste Landesbehörde, an die Diputacion.

Einer der Diputados war mit der Dame befreundet und setzte es, aber mühsam, durch, daß die gewünschte Erlaubniß ertheilt würde, ohne eine Volksversammlung ad hoc unter dem Baum von Guernica zu halten.

Nun erst konnte der Kinderwagen durch die Straßen rollen, und siehe da, weder die Mosaik noch die baskischen Vorrechte litten im allermindesten durch die drollige, aus dem ketzerischen Deutschland importirte Innovation!

Aber wir haben unsern neuen Bekannten Javier aus den Augen verloren.

Dort geht er noch auf dem schattigen Trottoir und trägt immer den Hut in der Hand. Jetzt setzt er ihn auf und tritt auf die Sonnenseite hinüber.

Er bewegt sich ganz langsam vorwärts und blickt unverwandt auf den Erkerbalcon in einem dritten Stockwerk. Die Gardine bewegt sich schwach; ein einziges Auge läßt sich sehen, das aber freundlich lächelt.

Javier grüßt ehrerbietig und schleicht hin, im Anschauen versunken.

Plötzlich macht er einen ungeheuern Seitensprung und flucht.

Eine Katze lag auf dem Trottoir und sonnte sich. La Torre hat sie nicht bemerkt und ist ihr auf den Schwanz getreten. Wild ist die Bestie an sein Bein gesprungen, hat ihm mit scharfen Krallen Beinkleid und Bein zerrissen und rennt nun eilig fort. Javier hinterher; er wirft seinem vierfüßigen Feinde den Hut nach und trifft ihn nicht; er reißt sich die Perrüke vom Kopfe und schleudert sie gleichfalls nach der Katze, aber diese ist in ein Kellerloch gehuscht und ihr Gegner hat das Nachsehen, tröstet sich aber, indem er über das Abenteuer und seine eigene possirliche Rolle bei demselben herzlich lacht. Dann nimmt er Hut und Perrüke von der Erde auf, grüßt mit beiden gleichzeitig nach oben, und entfernt sich, weder beschämt noch unverschämt, aber mit dem angenehmen Gefühle, daß man zwar über ihn hat lachen müssen, daß er sich aber nicht lächerlich gemacht hat.

Sie wußte noch nicht, daß ich eine Platte habe, spricht

er im Fortgehen für sich; desto besser. Jetzt wird sie nicht auf die Idee kommen, mich beim Abschied um eine Locke zu bitten!

Endlich erreicht er sein Haus und seine Wohnung, die ebenfalls im dritten Stockwerke desselben liegt.

In Bilbao wohnen die Leute dem Himmel so nahe wie möglich. Im Parterre sind die Läden, in der ersten Etage Speicher, in der zweiten Bureaux oder Quartiere der Ladenbesitzer, in der dritten erst fängt es an, comme il faut zu sein. Die Feuchtigkeit und Dunkelheit in den engen Straßen mag wol die Hauptveranlassung zu dieser verkehrten Einrichtung gegeben haben, doppelt unangenehm und sogar gefährlich dadurch, daß die Treppen sehr oft steil, schief und ungleich, außerdem auch noch ganz glatt gebohnt sind. — Die neuern Häuser, meistens sehr schön und solid gebaut, können auch bis zum ersten Stockwerk herab bewohnt werden, aber bei einigen von den alten möchte man Testament machen ehe man hinaufsteigt.

Während Javier Toilette wechselt, wollen wir uns in seinem Wohnzimmer umsehen; aber wozu? Wir wissen ja schon wie so eine spanische Stube aussieht! Weiße Wände, Rohrstühle, Ziegelparquet, und die „Concepcion" von Murillo über dem harten Sofa! So ist es in ganz Spanien; so ist es auch in Bilbao, nur daß hier die Steine des Fußbodens mit Ocher roth angestrichen und dann mit Wachs gebohnt werden, wodurch sie eine für den Fremden höchst unangenehme Eisglätte erhalten.

Die Thüren und die Balcons sind mit Leimfarbe in grau gemalt, was sehr wohlfeil für den Hausbesitzer, aber höchst nachtheilig für die Kleider seiner Miethsleute sein dürfte.

Neben einer alten schönen Kommode von Kastanienholz steht ein schwindsüchtiger, wackeliger, grüner Dreifuß mit einem Waschbecken und Wasserkrug, welcher letztere auch als Handtuchhalter dient.

Mit dieser primitiven Einrichtung grell abstechend, glänzen und flimmern auf der Kommode selbst die unzähligen Büchsen, Kästchen und Flacons von geschliffenem Krystall mit schweren silbernen Deckeln, von einem schönen Necessaire, dem man auf zwanzig Meilen ansieht, daß es von dem berühmten „Fabrikanten" London herrührt. Gleiche Procedenz haben augenscheinlich verschiedene Koffer und Nachtsäcke, die in der Stube herumstehen und die fehlenden Möbel mit Vortheil ersetzen.

Javier ist in der That der Botschaft in London attachirt gewesen, aber, nach spanischer Sitte, zugleich mit seinem Vater abgesetzt worden. Die oben beschriebenen Herrlichkeiten sind noch Rudera von dem englischen Luxus und Comfort, woran er sich leider gewöhnt hat. Leider, sage ich, denn zu der Zeit, in welcher diese Erzählung spielt, kannte man in Spanien noch keine andern Bequemlichkeiten des Lebens als ein sehr gutes Bett, dessen Matratzen allerdings, wie ich schon irgendwo angedeutet, nicht aus Roßhaar, sondern aus Schafwolle gemacht waren. Dafür war es in Bezug auf Essen und Trinken, wenigstens nach dem Geschmacke der Eingeborenen, besser und wohlfeiler als in der civilisirten Fremde, wo die Leute, so sagten die Spanier, auf glänzendem Damast aus kunstvoll gemaltem Porzellan und feinem böhmischen Glase mageres Geflügel essen und sauern Wein trinken.

Ueber die Qualität will ich nicht streiten, denn das

ist Geschmackssache; in Bezug auf Quantität und Wohlfeilheit will ich nur sagen, daß Federico's Bruder in der eben beschriebenen Wohnung für die Morgenchocolade, ein zweites Frühstück, ein Mittagsessen von Suppe, den beiden Pucheros, drei Gerichten, Dessert und Wein, die Nachmittagschocolade, das Nachtessen, Bett-, Tisch- und Leibwäsche und Aufwartung 21 Neugroschen des Tags zu bezahlen hat. Und es ist noch theuer! In weniger guter Lage würde ganz das Nämliche vielleicht nicht einen halben Thaler kosten! Heutzutage ist es freilich anders geworden und die damalig lächerlich niedrigen Preise der Lebensmittel entlocken manchen Stoßseufzer den armen Hausfrauen.

Javier hat seine Mahlzeit eingenommen und eine Havannacigarre angezündet.

Statt sich niederzulegen und die Siesta zu schlafen, verläßt er gleich seine Wohnung und flanirt bei dem Hause vorbei, vor welchem ihm kurz vorher das Abenteuer mit der Katze passirt, nach einer engen Straße, in einen Pferdestall, um sich seinen Rappen satteln zu lassen.

Er würde zu so früher Stunde gewiß nicht ausreiten, aber am Nachmittag ist ein Partido de pelota, den er nicht versäumen will, und er hat noch einiges zu sehen, ehe er, seiner Absicht nach, morgen früh Bilbao verläßt.

Der Leser soll gleich erfahren, was ein Partido de pelota ist, jetzt wollen wir unserm neuen Bekannten auf seinem Spazierritte folgen.

Der Rappe, ein kräftiger, rascher Andalusier, ist marschmäßig gesattelt, mit Mantelsack und Pistolenhalftern, aus welchen die Kolben zur schwarzen Pelzdecke herausblicken.

Javier reitet immer auf diese auffallende Weise aus; er hat gewiß seine guten Gründe dafür.

Jetzt hat er sich auf das muthige Roß geschwungen und führt es wiederum bei dem bewußten Hause vorbei. Diesmal hat er selbst die Krallen der boshaften Katze nicht zu befürchten, aber er würde sicher zwei mitten auf der Straße spielende Kinder niedergeritten haben, wenn deren Mutter nicht zeitig genug aus dem Laden hervorgestürzt wäre und sie lebhaft beiseite geschafft hätte.

Señor Don Javier, ruft sie aus, nachdem das Rettungswerk vollbracht ist; Sie passen aber auch gar nicht auf!

Ja, der Señor Don Javier hat etwas Besseres zu thun als auf den Weg oder auf die Reden der guten Frau Acht zu geben.

Zwei Damen, eine alte und eine junge, stehen oben im dritten Stockwerk auf dem Balcon: letztere ist hübsch genug, um die Zerstreutheit eines jeden Reiters zu entschuldigen, namentlich aber eines Reiters, der die Gewohnheit zu haben scheint, nicht nur zu Roß, sondern auch zu Fuß zwanzigmal des Tags vorbeizupatrouilliren.

Javier grüßt höflich und zieht über den Arenal, der Ronda entlang, beim Rathhause und der daranstoßenden steinernen Brücke vorbei, in die Vorstadt Achuri, läßt dort das Hospital links, den romantischen Spaziergang de los caños rechts liegen, reitet die steile Chaussee von Castilien hinan und gelangt endlich in der jenseitigen Tiefe auf den Puente Nuevo oder neue Brücke, welche die Grenze des Gebiets von Bilbao auf dieser Seite bildet.

Eine Wache steht dort; der Offizier, der sie commandirt, tritt dem Reiter entgegen.

Was gibt's, Don Javier, fragt er ihn; wo reiten Sie bei der Hitze hin.

Zu den Carlisten, entgegnet der Reiter, ohne sein Roß anzuhalten.

Glück auf den Weg, erwidert der Offizier; aber nehmen Sie sich in Acht, denn die Halunken können nicht weit sein, wenn man auch heute keine einzige Boyna zu sehen bekommt.

Ich will sie schon aufstöbern, meint Javier und reitet über die Brücke hin und auf der Landstraße weiter fort.

Der tolle Bursche wird sich bei einem solchen Scherz todt schießen lassen, spricht der Lieutenant, halb vor sich hin, halb zu seinen lächelnden Leuten.

Richtig; da knallt ein Schuß und noch ein zweiter und ein dritter.

Javier kommt im Galop zurückgejagt, während einzelne Carlisten von der Höhe rechts herunterlaufen, um ihn womöglich von der Brücke abzuschneiden.

Aber der Rappe rennt gut.

Der Offizier hat kaum Zeit gehabt, à las armas — zu den Waffen — zu rufen, da trifft schon der Reiter wieder bei ihm ein.

Sagte ich es Ihnen nicht, daß ich sie schon aufstöbern würde? spricht er zum Wachtcommandanten und galopirt vorwärts, ohne sich weiter um ihn zu bekümmern.

Mit Speck fängt man Mäuse, murmelt er vor sich hin, als er nach zwei Minuten sein Pferd wieder in Schritt setzt, um den steilen Berg von Begoña zu erklettern.

Begoña ist eine Ante-iglesia oder Vorkirche von Bil-

bao; das bedeutet wol so viel, als daß der kleine Ort zur Stadt selbst gehört.

Vor der Kirche und neben dem Schlosse des Marquis de Vargas bleibt Javier einen Augenblick halten und überschaut das Terrain.

Da Bilbao in einem tiefen Kessel liegt, der jede Vertheidigung unmöglich macht, haben die Ingenieurs der Königin auf den die Stadt beherrschenden Anhöhen kleine Erdwerke errichtet, die mit Brustwehrlinien von schwachem Profil miteinander verbunden sind. Die Anlage dieser Befestigungen scheint, selbst in den Augen eines Diplomaten, manches zu wünschen übrig zu lassen.

Das hier wäre wol ein günstiger Angriffspunkt — denkt Javier und reitet hinunter in den Circus, ein kindliches Fort, welches wegen seiner runden Form diesen Namen erhalten hat.

Verhältnißmäßig zur Stadt, zu deren Vertheidigung er beitragen soll, liegt der Circus sehr hoch, aber sehr tief, verglichen mit Begoña, von wo aus eine gut angelegte Batterie jeden Aufenthalt in der vorsündflutlichen Befestigung unmöglich machen würde. Um den Bereich ihrer Artillerie zu erweitern, haben die spanischen Todlebens die Bettungen ihrer Kanonen auf hohe Pfahlwerke gebaut, die aber so schwach sind, daß sie nicht einmal die Last, geschweige denn das Feuern der eigenen Geschütze zu ertragen vermögen.

Kommen Sie vom Puente Nuevo, Don Javier? erkundigen sich gleichzeitig mehrere Nationalgardisten, die auf Wache stehen und den ersten und reichsten Familien des Landes angehören.

Ja; direct von dort komme ich.

Was war das eben für ein Schießen dort?

Der Offizier wußte nicht ob die Carlisten da wären oder nicht und ich ritt vor, um es zu untersuchen. Sie schossen auf mich, also waren sie da! Adieu, meine Herren.

Mit diesen Worten reitet Javier weiter.

Es un loco! — er ist ein Tollkopf — lachen die Nationalgardisten unter sich.

Der Loco verfolgt die Brustwehren und gelangt in das Fort del Campo-Santo — des Gottesackers — welches nicht viel kriegerischer als der Circus aussieht.

Der Verbindungsweg zwischen dem Campo-Santo und der Stadt ist nur für Fußgänger praktikabel.

Javier bricht aus der befestigten Linie vor und reitet durch eine tiefe Schlucht in deren Fronte nach dem Kloster von San-Francisco hinab.

San-Francisco ist in eine mit Schießscharten versehene Caserna verwandelt worden und dient als Außenwerk des linken Flügels, der auf dieser Stelle von dem Nervion begrenzt und geschützt wird.

La Torre betritt die Sendeja, eine ganz schmale Straße, auf deren rechter Seite der Strom plätschert, während auf der linken eine Häuserreihe steht, die sich an die steile Höhe des Campo-Santo lehnt.

Hier sind einige Gebäude niedergerissen, um das Eindringen in die Stadt von Haus zu Haus zu verhindern, und eine Batterie aufgebaut worden, die den Namen de la muerte (des Todes) führt.

Einige hundert Schritt davon zieht sich die Häuserreihe nach links, der Fluß aber nach rechts und das auf

diese Weise erweiterte Terrain bildet den Anfang der Promenade El Arenal; hier steht eine zweite sehr gut placirte Batterie, gewöhnlich de los viejos (von den Alten) genannt.

Das ist alles.

Man sieht hieraus, daß Bilbao nicht gerade eine Festung ersten Ranges genannt werden kann; aber Zaragoza war es noch weniger und vertheidigte sich doch. Der Muth der Besatzung und die Energie des Commandanten, das sind und bleiben doch die stärksten Wälle. Die Nationalgardisten von Bilbao sollen bald einen neuen, überzeugenden Beweis von dieser alten Wahrheit geben.

Javier hat gesehen, was er sehen wollte. Er reitet wieder bei dem bekannten Hause vorbei nach dem Stall, gibt seinen Hengst ab und kehrt in sein Quartier zurück, um Toilette zu machen.

Ja, der Herr Diplomat ist ein vollständiger Geck, der sich, auch ohne Katzenintervention, drei- bis viermal des Tags umziehen muß.

In glänzendem Costüm und nach Arabiens Wohlgerüchen duftend, geht er nun, aber ja auf dem Wege, den wir ihn immer verfolgen sahen, nach dem Arenal.

Vor der Kirche von San-Nicolas hat sich unterdessen auf allen vier Seiten eines großen Parallelogramms eine zahllose Menge versammelt und aufgestellt.

Die Balcons und die Dächer der auf einer Seite desselben stehenden Häuser, die Laternenpfähle, die nächsten Bäume der Promenade, die eigens zu dem Zweck gebauten Gerüste — alles ist mit neugierigen Zuschauern dicht besetzt.

Was gibt es denn? wol wieder ein Stiergefecht, oder eine Corrida de novillos? Wir sahen aber ja schon jenes in Madrid, diese in Santoña! Franz vom Thurm, misbrauche nicht meine Geduld und erzähle etwas Neues.

Sei nur ruhig, lieber Leser; ich will meine langweiligen Beschreibungen nicht wiederholen; du sollst jetzt zwar auch einem Kampfe beiwohnen, aber einem Wettkampfe nur zwischen Menschen; aber einem Kampfe, der wenigstens für die hier versammelte Menge weit wichtiger und interessanter ist als das schönste und blutigste Stiergefecht, selbst wenn der unsterbliche San-Martin die Hauptrolle dabei spielte.

Es ist von einem Ballspiel, einem Partido de pelota die Rede.

Spanien hat an Frankreich den Fehdehandschuh hingeworfen; Frankreich hat die Herausforderung angenommen und seine Helden auf dem Parallelogramm sind unter der Führung des berühmten Gascogne zu Schiff nach Bilbao gekommen.

Vor der Kirche steht ein großer viereckiger schwarzer Stein, fest in die Erde eingegraben. Es ist ein Tisch von Marmor, dessen Platte nicht horizontal liegt, sondern in einem Winkel von 45 Grad nach dem Innern zufällt.

Dieser Stein nimmt den Mittelpunkt einer der schmalen Seiten ein; er heißt el saque, vom Zeitworte sacar, welches herausnehmen und tausend andere Dinge noch bedeutet. Wir werden bald sehen, wozu er dient.

Links von ihm in der Ecke des Platzes stehen drei Stühle; ebenso viele Herren in schwarzer Hoftracht mit

Dreimaster, Busenstreifen, Schnallenschuhen und Stahldegen spazieren vor den Stühlen auf und ab.

Das sind drei Mitglieder des Ayuntamiento, welche dem Kampfe präsidiren und bei entstehenden Streitigkeiten das Richteramt ausüben sollen; ihre Entscheidungen sind immer sans appel. Sobald sie ihr Urtheil ausgesprochen haben, hört augenblicklich und wie durch Zauber der Streit auf, der oft so hitzig ist, daß man schon Messer blinken zu sehen erwartet. Die verurtheilte Partei fügt sich blindlings in den Ausspruch, selbst wenn er ungerecht wäre. Aber eben um jede Ungerechtigkeit zu vermeiden, halten die drei Richter in zweifelhaften Fällen lange Kriegsrath unter sich und consultiren auch wol mit abgenommenem Hute das Volk, ehe sie ihren mächtigen Spruch fällen.

Jetzt schlägt es 4 Uhr.

Mit dem letzten Schlage erscheinen die Kämpfer auf dem Platz.

Sie sind in Hemdärmeln und tragen Alpargatas oder Stricksandalen an den Füßen. Die rechte Hand eines jeden steckt in einem großem, schwerfälligen, sonderbar geformten Handschuhe. Es ist ein viereckiger Löffel von sehr starker doppelter Sohle, zehn Zoll lang, fünf breit und sehr concav ausgehöhlt. Auf der converen Außenseite ist für Faust und Finger ein wirklicher halber Handschuh von Kalbleder aufgenäht, dessen Ende eine weiche Stulpe bildet. Diese Stulpe dient dazu, das Handgelenk gegen das Einschneiden der langen Schnur zu decken, mit welcher das Ganze an jenes derb und streng befestigt wird.

Die Spieler sind acht an der Zahl, könnten aber auch mehr oder weniger sein.

Von den vier Spaniern ist der eine ein reicher Majoratsherr, der zweite ein Geistlicher, der dritte ein Schuhmacher, der vierte ein früherer Cantor, jetzt Lieutenant in einem Carlistenbataillon. Er ist durch einen Parlamentär zum friedlichen Kampfe für die Ehre seiner Landsleute eingeladen worden und sein Chef hat ihm ohne weiteres den nöthigen Urlaub ertheilt. Gern wäre er selbst mitgekommen, um dem brillanten Partido de pelota beizuwohnen, aber das ging doch nicht gut an.

Neugierig blicken alle auf den schlanken Faccioso in seiner rothen Boyna und begrüßen ihn mit freundlichen Worten, die einen aus angeborener oder anbefohlener Höflichkeit, die andern, die meisten aus innern Sympathien.

Ueberdies, hier gilt keine politische Meinung, kein Reichthum, kein Rang. Ist denn nicht der Schuhmacher der Chef der spanischen Kämpfer?

Natürlich, er spielt ja am besten.

Morgen wird er zum Mayorazgo gehen und ihm demüthig das Maß zu einem Paar Stiefeln nehmen, aber heute, hier, da muß der Mayorazgo, da müßte der König selbst ihm gehorchen.

Die Spieler begrüßen ehrerbietig die drei Rathsherren zuerst und dann das Publikum.

Vier Bälle werden nun den Richtern präsentirt und von ihnen selbst gewogen. Ein jeder muß genau 16 Onzas, d. h. ein Pfund schwer sein; so lautete die Forderung, aber es gibt Bälle von noch mehr Gewicht, alle haben jedoch gleiche Bestandtheile. Eine größere oder kleinere Kugel von Blei wird mit Lappen fest umwickelt und das Ganze genau und künstlich in zwei Stücke Sohle eingenäht.

Das Gewicht ist richtig; nun muß gelost werden, um zu sehen, welche von beiden Parteien ausspielen soll.

Der älteste Rathsherr wirft einen blanken Duro oder Speciesthaler in die Luft und fragt den Chef der Franzosen: Cara ó cruz? *)

Crus, antwortet Gascogne, der das spanische z nicht aussprechen kann.

Die Münze fällt auf die Erde; das kindliche Gesicht der Königin Isabel bleibt oben; die Spanier haben die Vorhand.

Der Schuhmacher geht langsam auf den schwarzen Stein zu und wickelt während des Gehens die Schnur ab, womit sein Handschuh angebunden war; er zieht diesen aus und legt ihn sechs Schritt vor dem Marmor auf den Erdboden, und zwar mit der Oeffnung nach sich zu und auf den convexen Theil, um ja schnell wieder hineinfahren zu können.

Seine drei Freunde und die vier Gegner haben sich unterdessen, einander gegenüber, auf dem Platze vertheilt, bereit dahin zu springen, wo es nöthig sein wird.

Der Schuhmacher, der den Saque — das Ausspielen — hat und in diesem Augenblicke ebenso wie seine Kameraden der Saque heißt, tritt an den früher beschriebenen Stein, der gleichfalls Saque genannt wird, läßt ein

---

*) Gesicht oder Wappen? eigentlich Kreuz, weil die Kupfermünzen, mit welchen die Knaben auf diese Weise losen, auf der Rückseite die Löwen von Leon und die Burgen von Castilien abwechselnd und durch ein Kreuz voneinander getrennt als Wappen führen.

paar mal auf der geneigten Ebene seinen Ball abspringen und schlägt dann, wenn dieser in der Luft ist, so kräftig auf denselben, daß die kleine Kanonenkugel in hohem Bogen über zweihundert Schritt weit nach dem entgegengesetzten Ende des Parallelogramms fliegt.

Aber hier steht der Resto, so heißt immer die Partei, die sich gerade an diesem Ende befindet, denn beide wechseln von Zeit zu Zeit und nach Erforderniß des Spiels ab.

Der Chef der Franzosen hat die Arrièregarde der Seinigen; er berechnet die Stelle, auf welche der Ball niederfallen wird, springt hinzu, und ohne die Kugel aufschlagen zu lassen, empfängt er sie mit seinem Handschuh. Durch eine geschickte, anscheinend kraftlose Bewegung seines Handgelenks schleudert er sie wieder ab, aber nicht im Bogen wie sie kam, sondern ganz flach, doch mit solcher Gewalt, daß der schwere Ball pfeifend durch die Lüfte fährt. Er soll nämlich so nahe wie möglich am Stein, wo ausgespielt worden ist, über die vordern Feinde hinweg (damit diese es nicht verhindern können) aus dem Rechteck austreten, wenn es angeht, noch ehe der Saque Zeit gehabt hat, seine wehrlose Rechte wieder zu bewaffnen, um die Kugel aufzuhalten und seinerseits zurückzuwerfen.

Doch der Schuhmacher ist bei der Hand. Kaum hat er ausgespielt, ist er auf seinen Handschuh losgesprungen, hat ihn erfaßt und angezogen und bindet ihn eiligst wieder fest, während er, die Kriegslist des Franzosen ahnend, rasch und elastisch seinem Geschosse entgegenläuft.

Plötzlich bleibt er stehen und lächelt.

Er hat gleich bemerkt, daß der Ball zu hoch und zwar

in der Richtung der offenen Seitenthür der Kirche geflogen kommt, in welche er auch wirklich hineinfährt.

Falta, falta — Fehler — schreit das Volk.

Falta! spricht der Areopag: Spanien hat einen Point gewonnen.

Tausend Real gegen neunhundert zu Gunsten des Saque, brüllt ein Mann und wirft eine Geldrolle mitten auf den Platz.

Drei Onzas für den Resto, erwidert ein anderer und schleudert drei Goldstücke hinab, wovon ein jedes 16 Speciesthaler werth ist,

Von allen Seiten werden solche Wetten vorgeschlagen und angenommen. Ein Aufwärter hebt das Geld auf, merkt sich den Namen des Eigenthümers und deponirt es auf einem Tische in der Nähe der Kampfrichter.

Nach und nach tritt wieder Ruhe ein.

Der Schuhmacher zieht noch einmal seinen Handschuh aus und wiederholt das Manöver, welches wir ihn soeben ausführen sahen.

Es würde zu weit führen, auch unverständlich und ermüdend sein, wollte ich alle die Peripetien des friedlichen aber emotionsreichen Ballspiels ausführlich beschreiben. Es ist ein Nationalvergnügen, welches von den Zuschauern vollkommen verstanden und begriffen werden muß, wenn sie ein richtiges Urtheil über die Geschicklichkeit, Kraft, List, Kaltblütigkeit und Grazie der Spieler fällen zu können wünschen. Und wenn ich es auch, ein zweiter Homer, versuchen wollte, alle diese männlichen Eigenschaften und Tugenden würdig zu besingen und die spanischen und französischen Basken mit den unsterblichen Helden der Odyssee

passend zu vergleichen, so würde doch der Leser ganz kalt bei der Schilderung von Kämpfen bleiben, die zwar mit gleichem Muth und Verzweiflung geführt werden, aber schließlich nur einem erbärmlichen Strich, nicht der stolzen Feste König Priam's gelten.

So laßt uns lieber den erbitterten Griechen und Trojanern den Rücken wenden; ihre Wurfgeschosse sind ohnehin gefährlich und könnten uns mit Leichtigkeit für unsere Neugierde knochenzermalmend, hauptzerschmetternd bestrafen. Die Blitze aus schönen schwarzen Augen, denen wir uns jetzt aussetzen wollen, sind vielleicht noch tödlicher; aber ehrenvoller und angenehmer ist es immer, durch Amor's scharfe Pfeile, als durch einen Schlag des schweren Balles vor den Kopf zu sterben.

Dreizehntes Kapitel.

Die Promenade auf dem Arenal. — Einige Worte über die damalige Geselligkeit in Bilbao. — Die Tertulias. — Die Cuarteles. — Besuch Javier's bei Doña Cármen und Pepita. Indirecte Liebeserklärung. — Bilbao im Regen. — Javier reitet zu den Carlisten.

Die Musik eines in der Stadt garnisonirenden Infanterieregiments spielt lustige Nationallieder im Schatten der Bäume des Arenals. Ein dichter Kreis von Gassenjungen, Soldaten und Ammen umschließt die Musikanten und lauscht mit offenem Munde den bekannten, heitern Melodien.

In einer Seitenallee, bis zu welcher die scharfen Töne des Messings, durch die Entfernung gedämpft, sanft hinüberschalten, wandelt die schöne Welt von Bilbao in doppelter Strömung auf und ab.

Schwarze Augen, schwarze Mantillen, Rosen im Haar, rauschende Fächer — es ist ein Miniaturbild des Prado von Madrid, wohin ich früher schon den Leser führte.

Die Zahl der Lustwandelnden ist in Bilbao natürlicherweise geringer als in der Hauptstadt Spaniens, aber Frauen und Mädchen sind nicht weniger anmuthig und

schön, und die Staffage des beweglichen Bildes unendlich reizender.

Durch die gesunden Bäume hindurch, die nicht wie in Castilien ein Kunstproduct sind, erblickt man die im Hafen ankernden Schiffe, deren gelb und rothe Flaggen sich auf dem bläulichen Hintergrunde der hohen Berge lustig entfalten.

Ueber die Krone der Bäume hinweg sieht man in der Nähe das malerische Fort des Campo-Santo, und links davon, aber in weiter Ferne, den Telegraphenberg, von welchem aus die ankommenden Schiffe signalisirt werden.

Denn Bilbao liegt zwei Meilen von der See entfernt. An der Mündung des Nervion muß erst die gefährliche, oft ganz gesperrte Barra von Portugalete passirt werden, deren tückische Sandbänke, durch die Strömung des Flusses und die Brandung des Meeres hin und her geschoben, unzähligen Menschen und Schiffen den Untergang bereiten.

Hat das Fahrzeug sich den Eingang erzwungen, so muß es bei dem Kloster El Desierto — die Wüste —, bei der später berühmt gewordenen Brücke von Luchana vorbei, mit der Flut aufwärts treiben und in Olaviaga ankern. Der seichte Nervion erlaubt dem schwerbeladenen Kauffahrer erst dann Bilbao zu erreichen, wenn er dort von der Hälfte seiner Last befreit worden ist.

Alle diese Schwierigkeiten, Umständlichkeiten und Gefahren, die nur zum Theil gehoben werden könnten, ertödten zu Gunsten des nahen Santander den Handel von Bilbao, der früher ungemein belebt war, aber alle Jahre tiefer und tiefer sinkt.

Jetzt wird mit unendlichen Kosten eine Eisenbahn gebaut,

welche die Hauptstadt von Vizcayen in Verbindung mit der Linie Madrid-Bayonne bringen soll; es wäre auch wünschenswerth und ausführbar, die Untiefen des Stroms zu beseitigen und wegzusprengen, aber was hilft das alles? Die Barra kann nicht fortgeschafft werden, Bilbao muß an dieser Wunde sterben.

Doch kehren wir auf die Promenade zurück.

Dort treffen wir gleich unsern Javier, der auch das Ballspiel verlassen hat, und nun, um sein eigenes Spiel zu verbergen, wie ein Schmetterling von einer Blume zur andern flattert.

Was er denkt, was er will, das haben wir schon errathen, werden es auch in kurzem aus seinem eigenen Munde hören; doch jetzt ist es noch Geheimniß und man muß gestehen, daß er es gut bewahrt.

Die Rolle des Schmetterlings wird ihm aber auch nicht schwer. Javier kennt alle die Damen, ist mit vielen derselben verwandt und hat, da er, wie wir wissen, sich um Meinungsverschiedenheiten und politische Ansichten nicht kümmert, ein reiches Feld auszubeuten, ein brillantes Blumenparterre, in welchem er nach Herzenslust Honig sammeln kann.

Die „Göttin", die am Arme ihres „Gotts", eines jugendlichen Offiziers der Nationalgarde, promenirt; die „himmlische Carlistin", die, einer brünetten Afrikanerin ähnlich, glühende Blicke aus ihren feurigen Augen versendet; seine sämmtlichen tausendundeine Cousinen, die ich nicht erst nennen will, wovon aber immer die eine schöner als die andere ist — sie alle fesseln abwechselnd und für einige Augenblicke den leichtfertigen Gecken an ihrer Seite; sie

alle rufen, wenn er sie verläßt, wie die Herren oben im Circus aus: Es un loco!

Wollen wir aber sein Treiben genau beobachten, so werden wir bald eine Entdeckung machen.

Er nimmt immer die auswendige Seite der Promenade ein, ohne Zweifel, um mitten im Gespräch und ohne den Kopf zu wenden die Vorübergehenden mustern zu können. Mit wem er auch gehen, welchen Scherz er auch eben treiben mag, er wird es nicht unterlassen, einen langen Blick auf zwei gewisse schwarzgekleidete Damen zu werfen, jedesmal wenn sie bei ihm vorbeirauschen. Diese Damen scheinen Mutter und Tochter zu sein; sie kommen mir bekannt vor.

Ja, ja; sie sind es, die heute Nachmittag auf hohem Balcon standen, als Javier vorüber- und die Kinder fast über den Haufen ritt.

Die ältere hat einen traurigen Zug in ihrem edeln Gesicht; die jüngere, hübsch und frisch, ohne gerade eine Schönheit genannt werden zu können, zeigt eine Güte und freundliche Treuherzigkeit, die viel mächtiger und dauernder anziehen. Es ist vielleicht Zufall, aber jedesmal wenn sie Javier begegnet, erröthet sie sanft, indem sie ihn schüchtern aber voll Theilnahme ansieht.

Dieser Blick vermehrt auch immer die ausgelassene Lustigkeit des jungen Mannes auf solche Weise, daß das bekannte Urtheil, welches seine Cousinen über ihn fällen, vollkommen gerechtfertigt erscheint.

Es un loco!

Vom Ballspiele her ertönt freudiges Geschrei. Spanien hat im Kampfe gegen Frankreich gesiegt! Glück auf!

Unterdessen neigt die Sonne sich ihrem Untergang zu.

Die alten Herren, die Geistlichen, die Mönche, die Ammen, die Soldaten verlassen allmählich den Arenal, diese um zum Verlesen in ihre Kasernen zu eilen, jene um ihre Kinder zu Bett zu bringen, die andern, um die Stunde der Nachmittagschocolade nicht zu verpassen.

Eine Zeit lang dreht sich noch die zurückgebliebene Schar auf der Allee, wie des Färbers Gaul im Ringe herum; die Musik zieht sich endlich zurück und nach und nach verläuft sich die ganze Gesellschaft.

Die Damen wandern nach Hause, beten den Rosenkranz und bereiten sich vor, in die gewohnte Tertulia zu gehen. Diese Tertulias von Bilbao sind eigenthümlich; sie bestehen nur aus der schönern Hälfte des menschlichen Geschlechts. Mit alleiniger Ausnahme von drei oder vier Papás, welche eine Partie L'Hombre spielen, sieht man in denselben nur Frauen und Mädchen.

Das weiß doch der Leser, daß L'Hombre ein spanisches Spiel ist; dort heißt es Tresillo, weil es zu dreien gespielt wird. El hombre — der Mann — ist der Name, mit welchem derjenige bezeichnet wird, der gerade entrirt. Entrada, Voltereta und Solo — das zweite bedeutet Tournée — sind die einzigen Nuancen des echten L'Hombre.

Aber wenn die Tertulias in Bilbao nur von Damen besucht werden, wo bleiben denn die jungen Männer?

In ihren Cuarteles.

Die Cuarteles sind unsere Casinos, Ressourcen und wie diese geschlossenen Gesellschaften sonst heißen mögen.

Jetzt ist es vielleicht anders geworden, aber damals hätte sich jeder junge Bilbaino, fast ohne Ausnahme, geschämt, beinahe entehrt geglaubt, wenn er den Weibern

in ihre Tertulias nachgelaufen wäre. Selbst Ehemänner mußten diesem lächerlichen Vorurtheil nachgeben. Das einzige, das ihnen erlaubt wurde, war, ihre Frauen bis an die Thür des Hauses zu begleiten, in welchem die Tertulia war. Dann gingen sie in den Cuartel, rauchten, lasen, spielten, schwatzten mit ihren Freunden, und um 10 Uhr durften sie ihre Ehehälfte wieder abholen. Sie hämmerten mit der Aldaba an die Hausthür, und zwar mit so vielen Schlägen, als Stockwerke zu steigen waren, fügten ein verabredetes Zeichen hinzu, und die Frau Gemahlin, welche schon oben vorbereitet war um den strengen Gebieter ja nicht warten zu lassen, eilte hinab und ging an dessen Arm nach Hause zurück.

Javier war zu sehr Freiherr, zu sehr Sans-façon, als daß er sich in eine solch sonderbare Sitte gefügt hätte. Er that immer, was ihm gerade einfiel, und ging stets am liebsten in die Tertulias, wo er die schönsten Tertulianas zu finden hoffte oder wußte.

Nach der Promenade ist er heute, wie gewöhnlich, in seine Wohnung zurückkehrt, um die Abendtoilette zu machen. Dann hat er einige Briefe geschrieben und ist, mit seinem Hausschlüssel in der Tasche, wieder ausgegangen.

Wir wollen ihm nachfolgen.

Sein erster Weg ist nach dem Stall. Er überzeugt sich, daß der Rappe gut versorgt ist, streichelt ihn am Halse und gibt ihm einige Stücke Zucker, die er für ihn mitgebracht.

Füttere morgen früh um 4 Uhr, spricht er beim Fortgehen zu seinem Burschen; um 6 sattelst du und entfernst

dich nicht einen Schritt von hier. Die Eisen sind doch in Ordnung?

O ja, Señorito, es fehlt nicht ein Nagel daran.

Gute Nacht denn.

Im Hofe nimmt Javier ein Flacon Eau-de-Cologne aus der Tasche und besprengt sich reichlich damit, um den Stallgeruch zu entfernen.

Dann geht er bis zur Post, wirft seine Briefe in den Kasten und wandelt langsam nach dem Hause zu, vor welchem er am Mittag das Gefecht mit der Katze bestanden.

Schon hat er die Aldaba ergriffen, um an die Thür zu klopfen, da eilt er noch an die nächste Laterne und zieht seine Uhr heraus. Die Stundenzahlen auf deren Zifferblatt sind türkisch. Um etwas Apartes zu haben, hat Javier das theure Werk in Konstantinopel gekauft: er hatte ein besseres, aber mit gemeinen römischen Zahlen; er gab es hin und eine hübsche Summe Geldes noch obendrein; dafür hat er jetzt eine Uhr, an welcher er die Stunde nicht lesen könnte, wenn der Henkel abfiele. Aber der Henkel ist an seinem Platz! Javier kann aus der Lage der Zeiger berechnen, daß es 9 Uhr geschlagen hat.

Jetzt werden sie doch mit ihrem Rosenkranze fertig un auf zehn Minuten sichtbar sein! spricht er für sich hin und gibt drei herzhafte Schläge mit dem Hammer.

Dumpf hallt es im Treppenhause nach und eine tiefe Stille tritt dann ein.

Eine Thür wird in weiter Ferne geöffnet, ein schwacher Lichtschimmer dringt zum Schlüsselloch hervor; Schritte werden hörbar, das Licht immer heller, die Thür aufgeriegelt.

Guten Abend, Don Javier, spricht ein schmuckes Dienstmädchen mit schwarzen Augen und zwei vollen Haarflechten, die bis zur Erde niederfallen.

Guten Abend Manuela; ist jemand da?

Nein; die Señorita hat mir befohlen, niemand anzunehmen.

Niemand?

Nun, Sie machen eine Ausnahme, Don Javier, kommen Sie nur.

Die Thür wird wieder verriegelt und hinauf geht es die schwindelnde gerade Treppe, die drei Stockwerke in einer einzigen Flucht. Die ungleichen Stufen hängen nach inwendig und sind so glatt, daß Javier sich am Geländer halten muß, um nicht zu fallen.

Nehmen Sie sich in Acht, Señorito, spricht das junge Mädchen neckisch. Man sieht Ihnen gleich an, daß Sie ein Castellano sind.

Beruhige dich, mein Kind, ich werde schon hinaufkommen.

Es gelang ihm wirklich.

Manuela führte ihn nun durch einen langen, langen Corridor, der aber noch schlüpfriger als die Treppe war.

Warum lernte ich nicht Schlittschuhlaufen, als ich in Deutschland war! seufzte Javier jedesmal, wenn er ausrutschte.

Endlich war der Salon glücklich erreicht und hier lag eine feine Binsenmatte auf den Steinen.

Gott sei es ewig gedankt! rief der junge Mann aus, als er sich auf festem Boden fühlte.

Wofür danken Sie Gott so inbrünstig, Don Javier?

erkundigte sich die ältere Dame, die wir mit ihrer Tochter auf der Promenade sahen.

Señoras, zu Ihren Füßen! Daß ich Ihnen dieses sagen kann, ohne auf ihrer polizeiwidrigen Treppe und dem ebenso tückischen Corridor Hals und Beine gebrochen zu haben, das ist es, wofür ich meinem Schöpfer innig danke! Wie geht es Ihnen, Doña Cármen? und Ihnen, Pepita? Hoffentlich gut seit diesem Mittag?

Uns geht es ganz vortrefflich, erwiderte das junge Mädchen, aber der Ton ihrer Stimme wollte nicht recht zu ihren Worten passen.

So gut es einer traurigen Witwe und einer armen Waise ergehen kann, ergänzte die Mutter.

Und wie geht es Ihnen selbst, Don Javier? erkundigte sich Pepita schnell, um Doña Cármen auf andere weniger trübe Gedanken zu bringen. Auf der Promenade wollte es mir vorkommen, als wenn Sie ein wenig hinkten, fügte sie schalkhaft hinzu.

Sie haben sich nicht getäuscht, Fräulein! heute Mittag als ich nach Hause ging, entdeckte ich auf einem Balcon ein so auffallend häßliches junges Mädchen, daß ich unwillkürlich zu ihr hinaufsah und dabei auf eine Katze trat, die mich furchtbar zerkratzte.

Pepita erröthete, als die nichts ahnende Doña Cármen voller Theilnahme sich erkundigte:

Sie Aermster! Wer war aber das Scheusal, welches Ihr Unglück veranlaßte?

Ich weiß es nicht, Señora, es muß wol eine Fremde gewesen sein.

Eine Fremde? sprach Doña Cármen; da war sie wol heute Nachmittag auf dem Arenal?

Freilich war sie dort.

Ich habe sie nicht bemerkt.

Aber ich sehr. Und soll ich Ihnen noch mehr sagen, Señora?

Nun?

Denken Sie sich, daß sie mir bei näherer Betrachtung so außerordentlich gefallen hat, daß ich ganz verliebt in sie bin.

Sie spaßen, Don Javier, warf Pepita erröthend hin.

Nein, Pepita; bei Gott, es ist mein voller Ernst, und ich würde glücklich sein, wenn das bewußte Scheusal an meine Neigung glaubte und sie vielleicht mit der Zeit erwiderte.

Don Javier, lächelte Doña Cármen, wissen Sie, daß ich anfange zu glauben, daß die Leute recht haben, die Sie einen Loco nennen.?

Und warum möchten Sie, daß das Scheusal von Ihrer Neigung wüßte? fragte Pepita mit niedergeschlagenen Augen.

Weil ich morgen früh eine große, gefährliche Reise unternehmen will, Pepita, und weil ich sie mit der Sicherheit unternehmen möchte, daß die häßliche und unangenehme Person, von welcher die Rede ist, meine Rückkehr abwarten und sich unterdessen ...

Und sich unterdessen? erkundigte sich die Mutter.

Und sich unterdessen nicht mit einem andern verloben will!

So ernst ist Ihre Neigung, Don Javier?

Ja, Pepita, so ernst ist sie!

Da müssen Sie es dem jungen Mädchen geradezu sagen, sprach Doña Cármen.

Was meinen Sie dazu, Pepita?

Ich meine, daß das Scheusal gern warten wird, wenn Sie sie darum bitten! entgegnete das junge Mädchen mit einem treuherzigen Blick.

Ich danke Ihnen für dieses Wort des Trostes, Pepita, sprach Javier, indem er freudig aufsprang und die Hand des Mädchens an die Lippen führte.

Aber wohin wollen Sie eigentlich reisen? fragte Doña Cármen; das heißt, wenn man sich ohne Indiscretion danach erkundigen kann.

Für Sie beide, Señoras, habe ich kein Geheimniß! Sie werden mich doch nicht verrathen! Ich gehe zu den Carlisten.

In den Krieg? rief Pepita, plötzlich blaß geworden, aus.

Ja, Pepita, in den Krieg. Ich halte es für meine Pflicht, den rechtmäßigen König von Spanien zu vertheidigen, und hoffe, daß das junge Mädchen, das ich lieb gewonnen, mit diesem meinem Entschlusse einverstanden sein wird.

Gehört sie zu den Guten? erkundigte sich Doña Cármen.

Zu den Besten gehört sie, mit Leib und Seele, erwiderte Javier feurig.

Ist sie reich? fragte Doña Cármen weiter.

Reicher als ich möchte, war die Antwort; leider!

Leider! Don Javier? Das ist doch kein Unglück!

O ja, Señora, es kann ein Unglück sein, denn es wirft oft auf die reinste Liebe einen Schein von Eigennutz.

Darüber beruhigen Sie sich, Don Javier, sprach

Pepita zögernd; wer Sie kennt, wird Sie gewiß nicht für interessirt halten.

Das scheint mir auch Ihr geringster Fehler zu sein, meinte Doña Cármen; im Gegentheil, es würde Ihnen nicht schaden, wenn Sie es etwas mehr wären.

Ich werde mich bessern, Señora; jetzt gehe ich in den Krieg. Läßt mir der liebe Gott das Leben und sehen wir uns wieder, so sollen Sie schon finden, daß ich ein Geizhals geworden bin!

Der Herr mag Sie beschützen und in Ihren guten Vorsätzen bestärken.

Ja, Don Javier, fügte Pepita schelmisch lächelnd hinzu; darüber würde ich mir an Ihrer Stelle kein graues Haar wachsen lassen.

Ach! entgegnete mit komischem Pathos Javier, der die Anspielung verstand; wenn nur überhaupt welche wachsen wollten, sie könnten meinetwegen grau, oder roth, oder grün sein!

Bei diesen Worten nahm er seine Perrüke ab und hielt sie kniend dem jungen Mädchen hin.

Wollen Sie vielleicht eine Locke abschneiden, Pepita, fragte er scherzend, und sie dem Scheusal in meinem Namen zum Andenken schicken? Geniren Sie sich nicht; das Haar ist wirklich mein, ich habe fünf Pfund Sterling dafür gegeben.

Jesus, María y José! rief Doña Cármen mit wirklichem Entsetzen aus.

Was wollen Sie, Señora? es ist eine Familienkrankheit der La Torre, daß sie jung kahl werden.

Das müssen Sie aber noch der jungen Dame vorher

sagen, Don Javier; es ist nicht eines jeden Mädchens Sache, eine Melone zu heirathen.

Sie soll alles erfahren, Señora, erwiderte der junge Mann, der eine gewisse Rührung nicht unterdrücken konnte. Ihnen selbst würde ich auch von Herzen gern mehr sagen, aber wozu? Wer weiß, ob ich wiederkomme!

Haben Sie nicht solche traurige Gedanken, bat Pepita sanft. Sie wollen als Ehrenmann handeln; das Mädchen, das Sie lieben, wird ganz gewiß auf Sie warten; alles andere müssen sie dem lieben Gott überlassen.

Das will ich thun, Pepita, sprach Javier aufstehend. Doch jetzt verlasse ich Sie, denn ich weiß, Doña Cármen, daß Sie sich zeitig zurückziehen, und ich habe vor meiner Abreise noch manches zu besorgen. Diese Arztvisite*), so kurz sie auch gewesen ist, hat alle meine Wünsche vollkommen befriedigt. Leben Sie wohl, Señoras, behalten Sie den armen Loco in gutem Andenken.

Mit diesen Worten küßte er den Damen die Hand, preßte Pepita's feine Rechte zärtlich und entfernte sich.

Gott beschütze Sie, Don Javier, sprach die Mutter; er gebe Ihnen und unserm guten König den Sieg!

Die Tochter schwieg, aber der Blick, mit welchem Sie den Scheidenden begleitete, war von zwei großen Thränen getrübt.

Wie konntest du ihm mit solcher Sicherheit versprechen, fragte Doña Cármen, als Javier das Zimmer verlassen,

---

*) Arztvisite — visita de médico — nennt man in Spanien einen kurzen Besuch.

wie konntest du ihm so bestimmt versichern, daß das junge Mädchen auf seine Rückkehr warten wird?

Weil ich es bin, die er liebt! antwortete Pepita, sich zu den Füßen ihrer Mutter stürzend.

Warum sprach er nicht offen mit mir?

Aus Zartgefühl! Hörten Sie nicht, daß er selbst an die Rückkehr nicht glaubt?

Liebst du ihn?

Ich glaube es, Mutter.

So segne euch Gott! rief Doña Cármen aus, indem sie ihre Hände auf Pepita's Haupt legte. Er segne dich, mein Kind, wie ich es aus vollem Herzen thue! Deine Wahl ist auf einen edeln Mann gefallen!

Ich hoffe es, Señora!

Am folgenden Morgen um 6 Uhr saß Javier auf seinem Rappen; es goß in Strömen, und er war vom Kopf bis zu den Füßen in einen prächtigen, englischen Regenmantel eingehüllt, der ihn und den größten Theil seines Rosses gegen das Unwetter vollständig schützte.

Er machte den Umweg über die Straße, in welcher Pepita wohnte; es war ihm ein Bedürfniß, bei ihrem Hause vorbeizureiten.

In Bilbao gab es noch nicht — heute selbst sind sie eine sehr seltene Ausnahme — Zinkröhren, die, den Mauern entlang laufend, dem Wasser der Dächer Abfluß verschaffen ohne die Vorübergehenden zu belästigen. An jedem Hause war nur eine gewöhnliche Rinne angebracht, die sich durch zwei oder mehrere blecherne Drachenmäuler ihres Inhalts entlud, ebenso viele Cascaden bildend, die das Sprichwort

„vom Regen in die Traufe kommen“ für die armen Fußgänger zu einer bis auf die Haut eindringenden nassen Wahrheit machten. Vergebens drängten sich die Unglücklichen auf dem schmalen Trottoir so nahe wie möglich an die Wand, um unter den tausend Wasserfällen hindurchzuhuschen. Gelang es ihnen ja, sich durch ihre Windungen und mit Hülfe des ausgespannten Schirms vor dem von oben herabkommenden Plus von Flüssigkeit zu retten, so konnten sie es doch nicht vermeiden, von unten auf, durch das nach dem bedeutenden Sturze hoch aufspringende Wasser, erreicht und durchweicht zu werden. Aber oft wurde der mächtige Strahl, durch den Wind verschoben, mit voller Kraft auf den vorsichtig Lavirenden geleitet. Der Taffet des Schirms sprang nach rasselndem Trommeln und der Strom bahnte sich einen unterirdischen Weg vom Rockkragen zu den Stiefeln des überrumpelten Bilbaino, der noch seinem Schöpfer danken konnte, in der plötzlichen Sündflut nicht Athem und Leben verloren zu haben.

Wenn dieses schon auf dem Trottoir passirte, da kann der Leser sich leicht denken, wie es denjenigen ergehen mußte, welche die Mitte der Straße nicht verlassen konnten. Diesen blieb in der That nichts anderes übrig, als sich in ihr Schicksal zu ergeben und mit geschlossenen Augen muthig in das von tausend tückischen Drachen und Löwen gespiene Kreuzfeuer oder Kreuzwasser hineinzustürzen.

Dieses im wahren Sinne des Worts harte und obendrein nasse Geschick ward unserm Freund Javier im vollen Maße zu Theil.

Zwar schüttelte der treue Rappe gewaltig mit den Ohren, um das hineingedrungene Wasser wieder los zu werden,

aber der vollständig gedeckte Reiter kehrte sich nicht danach, bemerkte es vielleicht nicht einmal, denn sein Blick war nach der bewußten dritten Etage schwärmerisch gerichtet.

Und siehe da! Als er bei dem Hause vorbeiritt, öffnete sich oben ein Fensterflügel, eine weiße Hand zeigte sich einen Augenblick und ließ eine Rose herabfallen.

Javier sprang vom Pferde, obgleich sie sich eben mitten in einem Wasserfall befanden, nahm die Blume, küßte sie und verbarg sie an seiner Brust. Dann saß er wieder auf und war so selig, daß er es gar nicht bemerkte, daß sein Sattelfell ganz durchweicht worden. Noch einen Blick warf er hinauf und ritt dann im Trabe auf demselben Wege wie am gestrigen Tage nach dem Puente Nuevo zu.

Der Offizier steckte in seiner Hütte.

Javier ließ ihn herausrufen.

Jetzt reite ich im vollen Ernst zu den Carlisten, sagte er ihm; haben Sie mir irgendeinen Auftrag an den Prätendenten zu geben?

Einen freundlichen guten Morgen, entgegnete lächelnd der Lieutenant, der natürlich glaubte, daß der andere scherzte.

Ich werde es ausrichten, sprach dieser; leben Sie wohl und grüßen Sie die Herren alle von mir.

Und hierauf gab er seinem Rappen die Sporen und sprengte bei der ebenfalls lächelnden Schildwache vorbei über die lange Brücke in das Gebiet der Facciosos hinein.

Er wird mich doch nicht im Ernst angeführt haben! murmelte der Offizier vor sich hin, indem er in seine Baracke zurücktrat. Der Loco ist am Ende klüger als wir alle gewesen! Desto schlimmer für ihn!

Vielleicht ist mir später vergönnt, zu erzählen, auf welch traurige Weise diese letzte Exclamation zur Wahrheit wurde. Jetzt will ich Javier seinem Schicksal überlassen und nur noch ein letztes Kapitel schreiben, um diesen beiden Bänden einen passenden Schluß zu geben. Von dem Leser soll es abhängen, ob ich in meinen Mittheilungen überhaupt noch im Zusammenhange fortfahre, ob ich ihm nur vereinzelte Schilderungen vorführe, oder ob ich lieber gänzlich schweige! Geschieht letzteres, so werde ich meine Feder beiseite legen und ausrufen: „Dios, oder richtiger gesprochen, el Lector no quiso!“

Vierzehntes Kapitel.

Ueber die Zustände in Madrid. — Ankunft von Lord Elliot im carlistischen Hauptquartier. — Abschluß eines Vertrags zwischen beiden kriegführenden Parteien. — Einige Worte über Cabrera. — Vertheidigung desselben gegen unverdiente Angriffe. — Belagerung von Villafranca. — Espartero eilt zum Entsatz. — Ueberfall von Descarga. — Zumalacarregui's Plane. — Er wird durch Don Carlos gezwungen, Bilbao zu belagern. — Er wird blessirt und stirbt an seiner Wunde. — Freude im Cuartel Real.

Der Zweck dieser, größtentheils aus dem Tagebuch eines in subalterner Stellung kämpfenden Offiziers entnommenen Blätter kann unmöglich der sein, eine rein geschichtliche, politisch und militärisch genaue Darstellung und Beschreibung sämmtlicher Ereignisse in Spanien, seit dem Tode Ferdinand's VII. bis zu Karl's V. Niederlage und Emigration nach Frankreich zu liefern.

Ich kann einerseits nicht füglich aus den mir zur Verfügung gestellten Papieren Dinge entnehmen, die mein Freund La Torre noch gar nicht wissen konnte, als er seine eigenen Erlebnisse niederschrieb; andererseits aber halte ich es für nothwendig, da, wo diese Erlebnisse in

directem Zusammenhang mit ihm erst viel später bekannt gewordenen Thatsachen stehen, letztere, wenn auch nur oberflächlich, in dem passenden Augenblicke wenigstens anzudeuten.

Federico beschränkte sich natürlicherweise darauf, Selbstgesehenes und Selbsterlebtes, oft sogar mit einem bedauerlichen Lakonismus anzuführen.

Der durch seine persönliche Stellung bedingte Mangel an großartigem Ueberblick des Ganzen wird vielleicht durch die hellere Beleuchtung einzelner Details reichlich ersetzt, die oft besser als jener im Stande ist, dem Leser, der nur aus trüben Zeitungsquellen schöpfte, den Zusammenhang zwischen Ursachen und Folgen vor die Augen zu führen, und sein Verständniß des blutigen Dramas, das ich zu beschreiben versucht, zu erleichtern, zu ergänzen und theilweise zu berichtigen.

Diese Bemerkung, die mir der Wunsch eingegeben hat, die oft freiwillige, oft gezwungene Oberflächlichkeit in den geschichtlichen Angaben meines Freundes zu rechtfertigen, schließt meine persönliche Einmischung nicht aus, sondern entschuldigt und erfordert sie sogar, um hier und da eine Lücke auszufüllen und einzelne Erläuterungen zu geben, wenn sie, nach meinem Dafürhalten, unumgänglich nothwendig waren oder in der Folge noch sind.

Ich weiß nicht ob es mir bisjetzt gelungen ist, bei solchen Gelegenheiten den pedantischen, langweiligen Ton zu vermeiden, mit welchem der Schulmeister oft die Kinder abstößt, die er unterrichten möchte; die Worte, die ich aus eigenem Antriebe sprach, sollten, das war mein Wille, kurz und deutlich, und namentlich an passender Stelle ge-

sprochen sein. Der Wille genügt aber leider viel seltener als man denkt!

Annehmend, daß der Leser, wenn nicht in Politik, so doch in diesem Falle, meine Ansichten über das Interventionsrecht theilt, gehe ich endlich, in Ausübung desselben, zu einer kleinen Auseinandersetzung über, um die Ursachen anzudeuten, welche dem blutigen Kampfe zwischen Carlisten und Cristinos eine bessere, menschlichere Wendung gaben.

Traurig genug bleibt es immer, daß er nicht von Hause aus eine solche annahm, aber il vaut mieux tard que jamais!

Als der König Ferdinand VII. starb, machten sich sowol seine Witwe Doña Maria Cristina als auch ihre Minister die sonderbare Illusion, daß es ihnen gelingen würde, die absolute Macht, die der Vater besessen, seiner Tochter Isabel unverkürzt zu erhalten. Die Königin hatte durch Zugeständnisse an die liberale Partei dieselbe für sich zu gewinnen gesucht, um mit ihrer Hülfe den Infanten Don Carlos zu berauben und den ihm rechtmäßig zukommenden Thron ihrer Tochter, der damaligen Prinzessin von Asturias, zu sichern. Dieser heiße Wunsch ihrer Mutterliebe, um nicht zu sagen ihre Ambition, wurde erfüllt; er wurde es durch die Blindheit und Schwachheit des Königs und durch die mächtige Unterstützung der Constitutionellen, die sich willig dazu hergaben, einstweilen als Werkzeuge zu dienen, wohl wissend, daß sie endlich nach zehnjähriger Unterdrückung wieder zur Herrschaft gelangen mußten.

Man sieht sehr oft, daß Menschen, die alles der Revolution verdanken, sobald sie zu Macht und Ansehen em-

porgestiegen sind, plötzlich ultraconservativ werden. Könige, Minister und Privatleute geben sehr oft deutliche Beweise von dieser Kurzsichtigkeit, von diesem unlogischen Egoismus, „denn mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten und das Unlück schreitet schnell". Es ist ein eitler Wahn zu glauben, daß die Wogen, die man aus dem schützenden Damme hervorbrechen ließ, par ordre du Muphti in ihr altes Bett zurückkehren werden.

Die kleine absolutistisch-isabellische Partei, zu welcher der Premierminister Cea Bermudez und Federico's Vater gehörten, und die Königin Cristina selbst mußten bald diese traurige Erfahrung machen.

Schon Mitte Januar 1834, noch nicht vier volle Monate nach Ferdinand's Tode, sah sich dessen Witwe genöthigt, die Bildung eines neuen Ministeriums dem gemäßigten Liberalen Martinez de la Rosa anzuvertrauen. Cea und seine Meinungsgenossen wurden wegen ihrer retrograden, nicht zeitgemäßen Ansichten als unnütze Möbel beiseite geschafft.

Martinez de la Rosa elaborirte und octroyirte das sogenannte Estatuto Real, eine Art von Constitution, welche den einzigen Vortheil hatte, allen Parteien gleichmäßig zu misfallen. Der Quadruple-Allianz-Vertrag und die Hoffnungen, die er bei den Freunden einer freisinnigern Verfassung erweckte, gaben dem todt geborenen Machwerk einen Anschein von Leben. Als aber, anstatt der erwarteten baldigen Unterdrückung der carlistischen Empörung, diese immer mächtiger um sich griff, als Zumalacarregui wie ein zürnender Racheengel mit seinem Flammenschwert die zitternde Usurpation vom alten spanischen Throne vertreiben

zu wollen schien, da wandte sich Martinez de la Rosa an England, um sein Lieblingskind, das Estatuto, vor dem unvermeidlichen Untergange zu retten: gleichzeitig schickte er den Kriegsminister Valdés nach Navarra, damit er womöglich die entfliehende Fortuna beim Schopfe faßt und zum Stehen brächte.

Wir haben gesehen, wie wenig Sr. Excellenz diese letzte Absicht gelang; um die spanische Redensart zu gebrauchen: fué á por lana y volvió trasquilado — er ging nach Wolle aus und kehrte selbstgeschoren zurück.

Laßt uns jetzt sehen, was England that, um seinem Bundesgenossen zu helfen.

Eine britische Gesandtschaft meldete sich bei Zumalacarregui an, der sie in der Amescoa, in Eulate, empfangen zu wollen erklärte.

Leute, die es vielleicht genau wissen können, wollen behaupten, daß Lord Elliot von seiner Regierung im geheimen beauftragt war, Don Carlos als König von Spanien anzuerkennen, wenn dieser sich anheischig machte, sämmtliche durch die cristinische Regierung contrahirten Schulden und Anlehen zu respectiren, zu verzinsen und seinerzeit zurückzuzahlen.

Der Infant, denn nur als solchen behandelte für den Augenblick Lord Elliot den Bruder Ferdinand's VII., trieb, wenn überhaupt dieses ganze Gerücht wahr und gegründet ist, seine Gewissenhaftigkeit zu weit. Er weigerte sich standhaft, auf die englischen Propositionen einzugehen; er hielt es für seine Pflicht, dem geliebten Vaterlande eine in seinen Augen unmoralische und rechtswidrige Vermehrung der Schuldenlast zu ersparen und zog es vor, den Geboten der

Ehre zu folgen, ohne zu bedenken, daß die Fortsetzung des Krieges dem armen Spanien unendlich größere Opfer auferlegen mußte als die, die er von ihm abwenden wollte.

Deutlicher Beweis, daß selbst die Tugend übertrieben werden und sozusagen in Laster ausarten kann!

Lord Elliot, als er seine geheime Mission scheitern sah, ging zur ostensiblen über und forderte Zumalacarregui auf, von nun an den ohnehin blutigen Krieg auf eine menschlichere Weise zu führen. Der Carlistenchef erklärte sich von Herzen zu einem Abkommen mit dem Feinde bereit, das er selbst vom Anfang an vergeblich vorgeschlagen hatte.

Es wurde nun ein Vertrag abgeschlossen und von den Bevollmächtigten beider Parteien unterzeichnet, nach welchem alle Gefangenen das Leben behalten und bei Gelegenheit ausgewechselt, die Hospitäler beider Armeen aber und das Privateigenthum heilig gehalten werden sollten. Diese Uebereinkunft wurde El Tratado Elliot genannt und trat unverzüglich in Kraft.

Wenn ich auch dadurch den Ereignissen ein wenig vorgreife, so möchte ich doch diese Gelegenheit benutzen, um wieder einmal den tapfern Don Ramon Cabrera gegen die ungegründeten Vorwürfe in Schutz zu nehmen, die ihm allerseits wegen seiner unbarmherzigen Kriegführung gemacht worden sind.

Der kühne Häuptling, dem wir zuletzt im Cuartel Real von Zúñiga begegneten, war nach Aragonien zurückgekehrt und hatte in kurzem sämmtliche Guerrillas im dortigen und im Königreich Valencia zum Gehorsam gebracht. Die meisten Chefs hatten sich unbedingt dem Willen des Königs unterworfen; nur bei einzelnen war es nöthig ge-

wesen, zu Gewaltmaßregeln zu schreiten, die aber mit solcher Energie ergriffen wurden, daß ihr Zweck schnell und ohne Blutvergießen erreicht ward.

Cabrera, de jure und de facto Commandirender von Aragonien und Valencia geworden, wandte sich nun an die feindliche Regierung und verlangte, daß das Traité Elliot, welches in den nördlichen Provinzen soeben abgeschlossen worden, auch auf die östlichen ausgedehnt werden möchte. Aber in diesen hatten die Cristinos immer noch die Oberhand und sie weigerten sich standhaft, auf Cabrera's billiges und natürliches Begehren einzugehen.

Der Krieg mußte wegen der Hartnäckigkeit der madrider Regierung ohne Pardon fortgeführt werden.

Es dauerte nicht lange, bis der Stand der Dinge sich vollständig änderte.

Cabrera's militärisches Genie hatte sich Bahn gebrochen, er überwand alle Schwierigkeiten, und der Sieg war sein steter Begleiter.

Zumalacarregui war unterdessen zur großen Beruhigung der liberalen Partei an seiner Wunde gestorben, wie wir sogleich sehen werden; aber der jugendliche Student von Tortosa schien der Erbe seines gewaltigen Geistes und seines Glücks geworden zu sein.

Die Regierung zu Madrid zitterte aufs neue.

Da wandten sich die gedemüthigten Cristinos an den furchtbaren Cabrera und baten ihn, das Traité Elliot auf Aragonien und Valencia zu extendiren.

Cabrera ging mit einem verächtlichen Lächeln auf den Vorschlag seiner unedeln Feinde ein, ergriff die Feder und unterzeichnete das ihm vorgelegte Blatt mit folgenden Worten:

„Zwei Personen sind ausgeschlossen von den Wohlthaten dieser Uebereinkunft: der General Nogueras, der Mörder meiner Mutter, und ich, der ich keinen Pardon annehmen mag. Ramon Cabrera.“

Hat jemand in der Welt das Recht, den Carlistenchef zu tadeln, weil er vor der Unterzeichnung dieses Vertrags den Krieg mit einer Grausamkeit führte, zu welcher seine Feinde ihn zwangen und ihm das Beispiel gaben? Und selbst wenn er hier und da das harte Gebot der Selbstvertheidigung und der nothwendigen Repressalien wirklich ein wenig überschritten hätte, verdient der heißblütige Südländer nicht einige Entschuldigung, dem der Feind die achtzigjährige geliebte Mutter erschießt?

Aber, wird man mir entgegnen, der Tratado Elliot war längst abgeschlossen, als er Hunderte von Gefangenen im Depot verhungern ließ. Verhungern? Ja, verhungern, lieber Leser, aber höre mich an, ehe du ein ungerechtes Urtheil fällst.

Von Zeit zu Zeit fanden die verabredeten Auswechselungen statt, aber es fielen immer viel mehr Cristinos als Carlisten in feindliche Hände.

Die Ernte war in Aragonien und Valencia, ich besinne mich nicht mehr in welchem Jahre, so schlecht und dürftig ausgefallen, daß Cabrera nur mit Mühe und Noth seinen eigenen Truppen die halbe Ration verschaffen konnte. Eine ziemlich bedeutende Anzahl von cristinischen Gefangenen in seiner Gewalt harrte gleichzeitig der sich immer mehr und mehr verzögernden Auswechselung, die unmöglich war, weil die Generale der Königin nicht einen einzigen Carlisten mehr hatten, den sie austauschen könnten.

Cabrera, der seine wenigen Lebensmittel nicht verschwenden konnte, wollte und durfte, schrieb an den feindlichen Befehlshaber, Espartero, wenn ich nicht irre, und sagte ihm in kurzen Worten Folgendes: „Ich habe für meine eigenen Leute nicht genug Brot, und so und so viel von den Ihrigen, denen ich es geben würde, wenn ich es hätte, wie ich es bisjetzt gethan. Schicken Sie Lebensmittel für sie und so viele Commissariatsbeamte wie Sie wollen, damit Sie genau wissen, daß die Vertheilung in aller Ordnung und mit Gerechtigkeit geschieht, und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß kein Brotkrümelchen seiner eigentlichen und wahren Bestimmung entzogen werden soll. Wollen Sie auf diesen Vorschlag nicht eingehen, so bin ich auch erbötig, Ihnen sämmtliche Gefangene auf Rechnung auszuliefern, wenn Sie mir eine Schuldverschreibung auf ebenso viele von meinen Leuten geben, die nach und nach in Ihre oder Ihrer Nachfolger Hände fallen sollten."

Der General der Königin nahm keine von beiden Anerbietungen an. „Das ist ihre Schuld", rief er aus; „warum lassen sie sich gefangen nehmen?"

Die Folgen dieser unmenschlichen Denkungsart sind leicht zu errathen; die Unglücklichen verhungerten größtentheils im buchstäblichen Sinne des Worts.

Auf wen fällt die Verantwortlichkeit wegen einer solchen unglaublichen Barbarei? Doch wol nicht auf Cabrera?

Ein anderer Vorwurf wurde diesem von der liberalen Partei gemacht. Seine Armee schoß oft mit messingenen Kugeln, und die Wunden, welche dieselben verursachten, waren durch den angesetzten Grünspan außerordentlich gefährlich.

Das ist gegen allen Kriegsbrauch bei civilisirten Völkern! schrien die Cristinos.

Gebt mir Blei, antwortete Cabrera. Sämmtliche Dachrinnen von Aragonien und Valencia sind schon verbraucht und ich muß mich behelfen wie ich kann. Gebt mir Blei, und ich verspreche euch, kein Messing mehr anzuwenden.

Die Generale der Königin gaben natürlich kein Blei; der General des Königs ließ seine Flintenkugeln ruhig von Messing und von Kupfer weiter gießen. Er hätte Silber dazu genommen, wie jene Fregatte, die von den Engländern angegriffen, sich mit Kartätschenschüssen aus lauter Piastern vertheidigte; aber Cabrera hatte leider kein Silber.

Doch kehren wir nach Eulate zurück.

Zumalacarregui gab dem Lord Elliot und seinen Begleitern ein für die Verhältnisse glänzendes Diner. Die Engländer, die ohne Zweifel geglaubt hatten, daß die Carlisten von Wurzeln leben müßten, denn sie brachten sogar Brot mit sich, waren nicht wenig erstaunt über die Güte und Anzahl der Gerichte, die ihnen in einem armen Gebirgsdorfe vorgesetzt wurden.

Sie reisten endlich ab ins cristinische Lager und Zumalacarregui schlug das seinige vor den Wällen von Villafranca in Guipuzcoa auf.

Villafranca ist ein nicht unbedeutendes Städtchen. Es war von Mauern mit Schießscharten und Gräben umgeben und mit einiger Artillerie versehen.

Die carlistische befand sich in dem uns bekannten jämmerlichen Zustande, und die Belagerung dauerte ziemlich lange.

Reyna sorgte für das Bombenwerfen und suchte die

Bocksprünge der Mörser zu verhindern. Der Großvater war dem braven Hauptmann Trobos anvertraut. „Trobos", hatte Zumalacarregui scherzend zu ihm gesagt — „wenn Sie gut schießen, lasse ich Sie, sobald wir in Madrid angekommen sind, mit dem Abuelo für das königliche Museum malen.„ Trobos gab sich zwar alle erdenkliche Mühe, diese Auszeichnung zu verdienen, aber wir wissen, daß mit der alten Kanone nur dann mit einiger Wahrscheinlichkeit des Treffens geschossen werden konnte, wenn sie mit ihrem Schnabel an die Scheibe stieß. — Dieses Kunststück, welches bei Los Arcos und bei Yrurzun möglich gemacht worden, war vor Villafranca nicht ausführbar. Der Großvater mußte auf Pistolenschuß-Entfernung aufgestellt werden, und bei dieser enormen Distanz, da war das Städtchen doch noch ein viel zu kleines Object. Kein Wunder, daß sehr viele Kugeln vorbei- oder über die Häuser hinwegflogen. Zumalacarregui, der mit der Neugierde und Ungeduld eines Kindes auf die Wirkung seiner Geschütze aufpaßte, ärgerte sich über jeden vergeblichen Schuß und schickte von Zeit zu Zeit einen Adjutanten an Trobos, um ihm damit zu drohen, daß er ihn am Ende doch nicht auf dem bewußten Bilde anbringen lassen würde, wenn er nicht besser zielen wollte.

Villafranca wehrte sich mit Tapferkeit und gab dem General Espartero Zeit, mit einer starken Colonne zum Entsatz herbeizueilen. Er übernachtete auf der Höhe von Descarga, à cheval auf der Landstraße, die von Madrid nach Bayonne führt, und wollte am folgenden Morgen Zumalacarregui angreifen. Zwei carlistische Compagnien schlichen sich in das Centrum des Bivouak und fingen dort

plötzlich an zu schießen und zu schreien. Ein panischer Schrecken bemächtigte sich der cristinischen Truppen. In der Meinung, daß der gefürchtete Zumalacarregui bereits mitten unter ihnen stünde, ergriffen sie unaufhaltsam die Flucht und zerstreuten sich in allen Himmelsrichtungen.

Die beiden Compagnien, welche die Guerrilla eines kleinen Parteigängers, eines Geistlichen, bildeten, hatten auf eigene Faust gehandelt, als sie den Feind attakirten. Wären einige Bataillone zu ihrer Unterstützung bei der Hand gewesen, die ganze feindliche Armee hätte das Gewehr strecken müssen. Trotzdem fielen weit über zweitausend Gefangene und unzählige Waffen den Carlisten in die Hände. Es war wirklich komisch anzusehen, wie in den nächstfolgenden Tagen einzelne Bauern ins Hauptquartier kamen, jeder derselben an der Spitze von zehn, zwanzig und mehr Gefangenen. Unter diesen befand sich, wie damals erzählt wurde, der Graf Mirasol, der seine Uniform ausgezogen hatte, um sich unkenntlich zu machen. Der Graf ist sehr kleiner Statur; ein carlistischer Grenadier, der ihn in Hemdärmeln sah und für einen Tambour oder Querpfeifer hielt, gab ihm einen freundschaftlichen Rippenstoß und ließ ihn mit den Worten laufen: „Mach daß du fortkommst, Knirps; wir haben schon mehr Kinder als wir brauchen können.“ — Der General ließ sich's nicht zweimal sagen und entkam glücklich nach Bilbao.

Zumalacarregui theilte dem Gouverneur von Villafranca Espartero's Niederlage mit und forderte ihn auf, sich zu ergeben. Als jener sich durch den Anblick der Gefangenen überzeugt hatte, daß die Angabe der Carlisten keine Kriegslist war und daß er nun nicht mehr auf Entsatz rechnen

durfte, gab er einen unnöthig gewordenen Widerstand auf und öffnete die Thore der Stadt, die er bis zum letzten Augenblicke muthig vertheidigt hatte.

Nach der Ueberrumpelung von Descarga und dem darauffolgenden Fall von Villafranca verloren die Cristinos den Kopf. Die stark befestigten und wichtigen Städte Tolosa, Vergara und Durango, verschiedene unbedeutendere Casernas nicht miteingerechnet, wurden in solcher Eile von ihnen verlassen, daß sie sich nicht einmal die nöthige Zeit nahmen, Geschütze und Lebensmittel in Sicherheit zu bringen. Kaum daß sie die Munition ins Wasser warfen. Viele Kanonen verschiedenen Kalibers fielen in die Hände der Carlisten.

Zumalacarregui entwarf nun den Plan, gerade los auf Madrid zu marschiren. Die einzige Armee, die ihm den Weg versperren konnte, bestand aus den demoralisirten Ueberresten von Descarga. Selbst wenn die Regierung im Stande gewesen wäre, alles andere im Stich lassend, rasch genug Truppen aus den übrigen Provinzen zu sammeln und sie zum Schutze der Hauptstadt dem siegreich vordringenden Zumalacarregui entgegenzustellen, so hätte dessen Name allein schon hingereicht, sie wie Spreu auseinander zu blasen. Der Erfolg war unzweifelhaft; die Königin Cristina war rettungslos verloren; die Krone von Castilien fiel ihrem rechtmäßigen Besitzer zu.

Dios no quiso!

Kleinlichen und erbärmlichen Rathschlägen folgend, befahl Don Carlos seinem General, vorher Bilbao zu nehmen und dann erst gegen Madrid zu marschiren. Alle Gegenvorstellungen Zumalacarregui's waren vergeblich: er

mußte gehorchen und ging, von trüben Ahnungen erfüllt und fast unwillig ans nutzlose Werk.

Unwillkürlich wird man sich fragen, was den König wol bewegen konnte, den Wünschen seines Generals solchen Widerstand zu leisten und sich überhaupt in die Kriegsoperationen zu mischen, die er bisjetzt glücklicher- und vernünftigerweise ganz und gar jenem überlassen hatte.

Die Armee befand sich, was ihre Uniform anbetraf, im jämmerlichsten Zustande; außerdem wurden ihr viele Monate Sold geschuldet. In Bezug auf letztern herrschte eine große Unregelmäßigkeit. Jeder Soldat sollte, außer den Lebensmitteln, täglich einen Real oder 21 Pfennige als Löhnung erhalten. Den Offizieren war jeden Monat der dritte Theil ihres Gehalts zugesagt. Da es aber immer an Geld fehlte, so wurden die kleinen Summen, die man von Zeit zu Zeit zusammenbringen konnte, dazu verwendet, den Truppen eine quincena, oder den Sold von vierzehn Tagen (im Spanischen wie im Französischen spricht man immer von funfzehn) auszuzahlen. Die Offiziere gingen gewöhnlich mit leeren Händen aus und mußten sich mit den doppelten Fleisch-, Brot- und Weinportionen behelfen. Theils um diesem Elend zu steuern, theils aber auch um nicht in Madrid an der Spitze einer zerlumpten Armee einzuziehen, sollte nun das reiche Bilbao genommen werden, wo man durch Requisitionen und Contributionen sich in den Besitz von Geld, Tuch und Leinwand setzen zu können hoffte.

Vergebens stellte Zumalacarregui vor, daß eine kostbare Zeit verloren gehen und die Regierung von Madrid sich ermannen und Truppen zusammenraffen würde; ver-

gebens versicherte er, daß es den Bataillonen gleichgültig sein könnte, ohne Geld in der Tasche und ohne Kleider auf dem Leibe in Madrid einzurücken, wenn sie nur dem Ende des Krieges entgegengingen und die Aussicht hätten, bald zu ihren Familien zurückzukehren.

Alle diese Gründe wurden von Don Carlos verworfen und der peremtorische Befehl gegeben, unverzüglich die Stadt anzugreifen. —

Wir haben im vorletzten Kapitel die Lage von Bilbao kennen lernen und uns überzeugt, daß seine schwachen und unbedeutenden Verschanzungen auf den die Ortschaft beherrschenden Anhöhen einer energischen Attake nicht widerstehen konnten. In der That, wenn man an Ort und Stelle die Lage der Stadt und die Positionen der Carlisten betrachtet, so begreift man nicht, wie es möglich war, daß diese sie nicht nach wenigen Stunden einnahmen. Die Vertheidigung der Garnison, namentlich der Nationalgardisten, war zwar brillant, von seiten letzterer sogar heldenmüthig; die Angriffsmittel allerdings schlecht, die Artillerie wenig zahlreich und von unbedeutendem Kaliber und das Pulver ziemlich rar; aber dessenungeachtet konnte und durfte Bilbao nicht widerstehen. Es wäre wol auch gefallen, wenn Gott sich nicht der Sache der Königin angenommen hätte!

Zumalacarregui, der wirklich zu seinem Angriffe den Punkt gewählt hatte, der, wie wir sahen, auch Javier der passendste schien, sah, von einem Balcon des Schlosses von Begoña aus, den Wirkungen seiner Geschütze zu, als eine feindliche Kugel ans eiserne Geländer schlug, abprallte und ihn am rechten Knie verwundete.

Federico, der mit seiner Schwadron in dem nahen Zornoza auf der Straße nach Durango stand, war gerade mit Depeschen ins Hauptquartier commandirt worden. Bei dem Puente Nuevo begegnete er einem Trauerzug. Der blessirte Feldherr wurde von seinen Grenadieren zurückgetragen.

Eraso hatte den Oberbefehl übernommen.

Ermuthigt durch das Beispiel und die ausgezeichnete Leitung des braven Gouverneurs, Grafen Mirasol (desselben Generals, der nach der Ueberrumpelung von Descarga seiner kleinen Statur das Leben und Freiheit verdankte), und namentlich durch die mit wunderbarer Geschwindigkeit zur Stadt gelangte Nachricht von Zumalacarregui's Verwundung, verdoppelte die tapfere Garnison von Bilbao ihre heroischen Anstrengungen und der interimistische Commandirende der Carlisten mußte endlich aus Mangel an Munition die Belagerung aufheben.

Unterdessen war der blessirte Feldherr nach Durango transportirt worden, wo er einen Besuch von seinem königlichen Herrn erhielt.

Mit feuchten Augen verließ Don Carlos das Schmerzenslager Zumalacarregui's. Obgleich dessen Wunde eigentlich nicht bedeutend war und bei einem niedriger Gestellten allerhöchstens die Amputation des rechten Schenkels erfordert hätte, so mochte durch die Seele des hartgeprüften Monarchen die Ahnung gehen, daß er seinen tapfern General zum letzten mal sah.

Am folgenden Morgen setzte dieser auf den Schultern der Grenadiere, durch seinen Geburtsort Ormaestegui, die Reise nach Cegama fort.

Von Freunden und Verwandten umgeben sollte er in diesem sichern Geburtsorte seiner baldigen Genesung mit aller Ruhe entgegengehen.

Die Aerzte Gelos und Bolloqui, Grediaga, der Engländer Burghes und der Wunderdoctor Petriquillo umstanden das Lager des Helden, und wenn sie auch alle fünf darin übereinstimmten, daß die Wunde nicht gefährlich sei, waren sie doch in Bezug auf deren Behandlung ganz entgegengesetzter Ansichten. Ich will die schrecklichen Gerüchte nicht wiederholen, die damals im carlistischen Lager cursirten; ich will gern glauben, daß nur die moralische Aufregung und die Unzufriedenheit über die versäumte Gelegenheit, den Krieg mit einem Schlag zu beendigen, es waren, die das Blut des heftigen, reizbaren Mannes sozusagen vergifteten.

Aerger, Kummer und Schmerzen wirkten störend auf den Körper ein, und als vollends Gelos und Bolloqui mit einer beispiellosen Ungeschicklichkeit stundenlang an dem verwundeten Beine herumstachen und schnitten, bis sie endlich die Kugel fanden und herauszogen, da bemächtigte sich der Starrkrampf seiner aufgeregten Nerven. Er starb am 24. Juni 1835, nicht an seiner Wunde, sondern an seinem Temperament, namentlich aber an der Unwissenheit seiner Aerzte.

Wird der Leser mir glauben, wenn ich ihm die Versicherung gebe, daß der Tod des Helden im königlichen Hauptquartier als ein glückliches Ereigniß gefeiert wurde?

Zumalacarregui's Strenge und Energie hatten ihm unzählige Feinde unter den Ojalateros zugezogen. Ein Minister des Don Carlos, den ich nicht nennen will,

war besonders dadurch verletzt, daß der General immerwährend auf seine Entlassung bestanden. „Señor“ — hatte der General an den König gesagt —, „Ihr Minister kann ein Ehrenmann sein, aber er inspirirt ohne Zweifel kein großes Vertrauen im Auslande, denn niemand will uns Geld geben. Wenn ich das Unglück hätte, alle meine Schlachten zu verlieren, würden Ew. Majestät mir vielleicht für meinen guten Willen danken, aber ganz sicher einen andern an meine Stelle setzen, um zu sehen, ob er geschickter oder glücklicher wäre als ich. Thun Sie ein Gleiches mit Ihrem Minister des Auswärtigen.“

Der König ging unbegreiflicherweise nicht darauf ein; er stand schon zu sehr, wie es später leider nur zu häufig geschah, unter dem Einflusse seiner nächsten Umgebung. Der Minister blieb; es kam kein Geld und das Verhältniß zwischen dem Cuartel Real und dem Cuartel General wurde immer gespannter.

Diese kleinen Mishelligkeiten schlau benutzend, war es den eifrigsten Gegnern Zumalacarregui's gelungen, ihn in den Augen des Königs anzuschwärzen und zu verleumden. Der ritterliche Vasall, der treue Unterthan, der heldenmüthige Führer, er sollte plötzlich den hochverrätherischen Plan gefaßt haben, seinen Monarchen von einem Throne zu stürzen, den dieser noch gar nicht bestiegen, dessen Stufen er sich nur mit Hülfe eben dieses majestätsverbrecherischen Unterthanen um einige Schritte genähert hatte.

Don Carlos war zu sehr Ehrenmann, um einen solchen Wahnsinn nur für möglich zu halten; aber die immer wiederholten Anklagen gegen Zumalacarregui mochten zu-

letzt doch einiges Mistrauen in den zukünftigen Gehorsam des gefürchteten Generals in der Brust des Königs erweckt haben.

Erst später, aber leider nur zu bald, sollte er fühlen, welchen großen Verlust er durch dessen unerwarteten, fast freudig begrüßten Tod erlitten; und als er ihn, ein Jahr darauf, zum Granden von Spanien erster Klasse und zum Herzog de la Vitoria ernannte und diese Würden, in Ermangelung eines Stammhalters, seiner ältesten Tochter und ihren Nachkommen übertrug, da wußte der unglückliche Karl V. gewiß schon, daß jener Verlust unersetzlich gewesen.

Die verwaiste Armee beweinte den hingeschiedenen, geliebten Vater und Führer und erwartete mit ängstlicher Spannung die ersten Worte des Königs.

Der König sprach und ernannte den General Moreno zum Nachfolger Zumalacarregui's.

Federico und einige seiner Freunde aus der Offiziersschwadron befanden sich gerade bei ihrem Chef Bellengero, als diese Schreckensnachricht eintraf. Meine Herren, rief letzterer mit seiner gewohnten Offenherzigkeit aus: c'est le commencement de la fin!

Ende des vierten Theils.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

letzt doch einiges Mistrauen in den zukünftigen Gehorsam des gefürchteten Generals in der Brust des Königs erweckt haben.

Erst später, aber leider nur zu bald, sollte er fühlen, welchen großen Verlust er durch dessen unerwarteten, fast freudig begrüßten Tod erlitten; und als er ihn, ein Jahr darauf, zum Granden von Spanien erster Klasse und zum Herzog de la Vitoria ernannte und diese Würden, in Ermangelung eines Stammhalters, seiner ältesten Tochter und ihren Nachkommen übertrug, da wußte der unglückliche Karl V. gewiß schon, daß jener Verlust unersetzlich gewesen.

Die verwaiste Armee beweinte den hingeschiedenen, geliebten Vater und Führer und erwartete mit ängstlicher Spannung die ersten Worte des Königs.

Der König sprach und ernannte den General Moreno zum Nachfolger Zumalacarregui's.

Federico und einige seiner Freunde aus der Offiziersschwadron befanden sich gerade bei ihrem Chef Bellengero, als diese Schreckensnachricht eintraf. Meine Herren, rief letzterer mit seiner gewohnten Offenherzigkeit aus: c'est le commencement de la fin!

Ende des vierten Theils.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Vial y Gomez de La Torre, Ramon,

Dios no quiso Spanische Kriegs- und Friedensscenen von Franz vom Thurm

Bd.: 4

Leipzig 1861